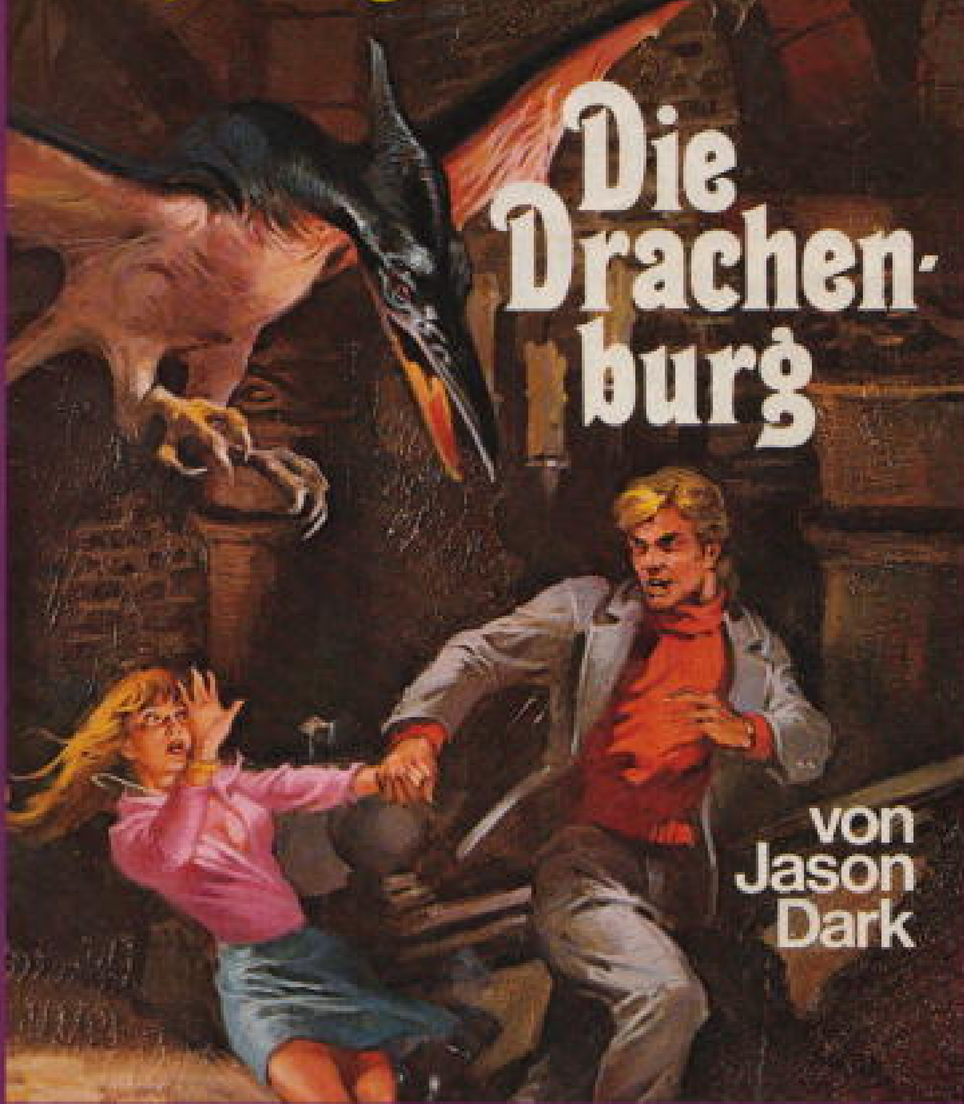
1,20 DM/Band 134

Neuer Roman

BASTEI

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut



Belgien/Luxemb. F 20 · Frankr. F 2,40 · Italien L 350 · Niederl. f 1,50 · Österr. S 9,- · Schweden kr 2,50 i.m. · Spanien P 30 · Schweiz Fr 1,50



Die Drachenburg

Gespenster Krimi Nr. 134

von Jason Dark

erschienen am 06.04.1976

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Drachenburg

Es war eine unheimliche Gegend! Schwarz und drohend ragten die dunklen Felsen in die Höhe, berührten mit ihren zackigen Graten den tiefhängenden blaugrauen Himmel.

Ein steifer Nordwind pfiff über das Land, fing sich zwischen den Felsen und jaulte eine schaurige Melodie. Es gab keine Vegetation. Nicht einmal karge anspruchslose Krüppelkiefern gediehen auf diesem Boden. Hier schien der Vorhof der Hölle zu sein, ein Gebiet, in dem sich Geister und Dämonen zu einem unheilvollen Reigen vereinigten. Diese Landschaft strahlte eine Beklemmung aus, die ängstlichen Gemütern das Atmen erschwerte.

Und deshalb wurde die Gegend auch von den Einheimischen gemieden. Niemand ging freiwillig in das Areal des Teufels, wie es oft genannt wurde, es sei denn, er war lebensmüde.

Sandra Lee war es nicht!

Die Orkney-Inseln hatten sie schon immer fasziniert. Bereits in der Schule hatte sie von diesem wilden Eiland nördlich von Schottland gelesen. Sie kannte die Geschichte der Inseln, die Sagen und Legenden, die sich darum rankten.

Ja, es war die Vergangenheit, die Sandra nicht in Ruhe gelassen hatte. Die Zeit der Kelten, jenes Volksstammes, der auf den Orkney-Inseln seine Spuren hinterlassen hatte. Überall noch fanden Historiker Ruinen aus der Keltenzeit und Opferstätten, wo die Kelten die heidnischen Druidengötter gnädig gestimmt hatten. Schaurige Rituale waren damals vollzogen worden, die über Generationen hinweg von Mund zu Mund weitererzählt worden waren.

Und in all den Erzählungen tauchte immer wieder ein Name auf.

Die Drachenburg!

Tok-El, ein schrecklicher Druidengott, soll der Baumeister gewesen sein und sie anschließend verflucht haben. Ein magischer Zauber bannte die Drachenburg in eine andere Dimension, und nur in Vollmondnächten tauchte sie aus dem Zeittunnel auf und stand als trutzige Festung hoch auf der Spitze eines Berges.

Es war die Zeit des Vollmondes, die Sandra Lee sich ausgesucht hatte.

Sie hatte die Reise lange vorbereitet. Während ihres Geschichtsstudiums hatte sie sich intensiv mit dem Land beschäftigt und soviel Geld gespart, daß sie ihr Studium für ein Semester unterbrechen konnte, um sich an Ort und Stelle umzusehen.

Sandra Lee wollte die Drachenburg finden – wollte das Geheimnis dieser Festung lüften und wenn es ihr eigenes Leben kosten sollte!

Sandra hatte nirgendwo Unterstützung gefunden. Sie war ausgelacht worden. Selbst ihr Freund Peter hatte an ihrem Verstand gezweifelt. Doch was sich Sandra einmal in den Kopf gesetzt hatte, das führte sie auch durch.

Sie wohnte auf einer Nachbarinsel in einem kleinen primitiven Gasthaus. Von einem Fischer hatte sie sich ein Boot gemietet und war zur Dracheninsel gefahren, diesem felsigen Eiland, auf dem der Sage nach in Vollmondnächten die unheimliche Burg auftauchen sollte.

Gesehen hatte die Burg angeblich noch niemand. Stets war sie von einem grauviolett schimmernden Nebelschweif umlagert, den nicht einmal der stärkste Wind vertreiben konnte.

Sandra hatte das Boot in einer kleinen Bucht vertäut und sich auf den Weg gemacht. Sie war ein hübsches Mädchen, einundzwanzig Jahre jung, und hatte braunes lockiges Haar. Dominierend waren in ihrem Gesicht die meergrünen Augen, die ihren Freund Peter so faszinierten. Sandra hatte vor und während ihres Studiums Sport getrieben. Deshalb bereitete ihr auch die mühevolle Kletterei keine großen Schwierigkeiten.

Ein schmaler, kaum erkennbarer Pfad schraubte sich vor Sandra in die Höhe. Noch war es Tag, und die gelb schimmernde Januarsonne stand tief am Himmel. Es herrschte eine gesunde trockene Kälte, etwas, was in diesen Breitengraden selten genug vorkam.

Sandra schnürte die Kinnbänder ihrer pelzgefütterten Parkakapuze fester und wich einem großen Findling aus, der den schmalen Weg versperrte.

Zwei Stunden war Sandra schon unterwegs, und als sie zurückblickte; sah sie tief unter sich die Brandung gegen die Felsen donnern. Gischt spritzte auf. Unzählige Wassertropfen brachen das Sonnenlicht und zauberten sämtliche Farben des Spektrums.

Es war ein schönes, wildromantisches Bild, das sich den Augen der Abenteuerin bot.

Sandra ging weiter. Meter für Meter schaffte sie, und je höher sie kam, um so beklemmender wurde das Gefühl, das plötzlich von ihr Besitz ergriffen hatte.

Kehre um! sagte eine innere Stimme. Noch ist es Zeit.

Einen Augenblick lang wollte Sandra der Stimme ihres Gewissens folgen, doch dann schüttelte sie entschlossen den Kopf. Nein, sie würde weitergehen. Die Arbeit von Jahren sollte nicht umsonst gewesen sein.

Es war kalt, und Sandras Atem stand als helle Wolke vor ihren Lippen. Felsen, auf denen Wind und Wetter ihre Spuren hinterlassen hatten, türmten sich vor Sandra in die Höhe. Der schmale Pfad führte auf eine Schlucht zu, deren Eingang ihr wie das riesige Maul eines urweltlichen Ungeheuers vorkam.

Sandra holte tief Luft, ehe sie sich in die Schlucht hineinwagte.

Dunkelheit nahm sie gefangen.

Sandra fühlte sich als der einsamste Mensch auf der Welt. Nichts war zu hören, außer ihren Schritten. Die Felsenwände zu beiden Seiten der Schlucht wuchsen nach oben hin zusammen und ließen kaum einen Schimmer Tageslicht hindurch.

Plötzlich zuckte Sandra zusammen. Etwas war dicht über ihren Kopf hinweggesegelt. Einen Atemzug später hörte sie ein heiseres Gekrächze.

Sandra lächelte und atmete auf. Eine Krähe oder ein Rabe war in die Schlucht geflogen und hatte sie so erschreckt.

Dieser Vogel war das erste Lebewesen, das Sandra auf der Dracheninsel entdeckte, obwohl die ringsum liegenden Inseln als Vogelparadies galten. Doch hier auf der Dracheninsel schien alles anders zu sein. Spürten die Tiere etwa die Drohung, die von diesem Eiland ausging? Waren sie nicht sensibler als Menschen, die oft über den Warnsignalen der Natur keine Beachtung schenkten?

Sandra Lee ging weiter, drang immer tiefer in die enge Schlucht

hinein, die kein Ende zu nehmen schien.
Sandra beschleunigte ihre Schritte. Endlich – nach etwa einer halben Stunde – tauchte das Ende der Schlucht auf.
Sandra lief schneller – und stand plötzlich vor einem grandiosen Panorama.
Ein kleines Tal breitete sich vor ihr aus, umgeben von wuchtigen Felstürmen, deren schroffe Grate riesigen Bastionen glichen. Die letzten Sonnenstrahlen wurden wie glitzernde lange Speere von Westen her in das Tal geworfen und Übergossen die üppige Vegetation mit goldenem Schein.
Ein kleiner See lag still und verlassen vor Sandras erstauntem Blick. Seine Oberfläche war dunkel, fast schwarz und zeugte von einer unergründlichen Tiefe. Birken, Kiefern und Fichten wuchsen bis an die Felswände heran und bildeten einen natürlichen, sattgrünen Wall.
Doch kein Tier, kein einziges Lebewesen war zu sehen. Über der Landschaft lag eine unnatürliche, beinahe drohende Stille.
Sandra glaubte, ihren eigenen Herzschlag hören zu können, und wußte mit einemmal, daß sie nicht mehr weit von ihrem eigentlichen Ziel entfernt war.
Schritt für Schritt ging sie weiter, betrat den federnden Grasboden, dessen Halme sich unter ihren Sohlen bogen.
Sandras Blicke wanderten an den majestätischen Felswänden hoch, und plötzlich zogen sich ihre Augen zu schmalen Schlitzen zusammen.
Über der höchsten Erhebung lag ein dichter Nebelring!
Verbarg sich dort die Drachenburg? Hatte sie das sagenumwobene Gemäuer endlich gefunden?
Die langen Schatten der Dämmerung krochen stetig und unaufhaltsam in das kleine Tal und umhüllten alles mit einem dunklen Schleier.
Sandra Lee ging schneller. Sie wollte die Drachenburg noch vor der Dunkelheit erreichen.
Schnell hatte sie das Tal durchquert und stand schließlich vor der Felswand, deren Spitze von dem geheimnisvollen Nebelschweif vor ihren Blicken verhüllt wurde.
Wie konnte sie diese Höhe überwinden? Es war unmöglich, die steile Wand hinaufzuklettern. Sandra schob einige Zweige eines Strauches zur Seite, und plötzlich begannen ihre Augen zu glänzen.
Sie hatte eine schmale Treppe gefunden!
Die einzelnen Stufen waren ziemlich hoch und führten in einer geraden Linie den Berg hinauf.
Wer hatte diese Treppe in den Fels gehauen?
Sie schien schon uralt zu sein. Das Gestein war teilweise verwittert, und Sandra hatte Angst, daß die Stufen ihr Gewicht nicht halten würden. Doch sie schüttelte das beklemmende Gefühl ab und machte

sich an den Aufstieg.

Die junge Studentin zählte die Stufen nicht, die sie hinaufstieg, doch schon bald spürte sie ihre Beine nicht mehr; Der Weg vorher war im Vergleich zu diesem Treppensteigen ein Kinderspiel gewesen.

Sandra sah nicht ein einziges Mal zurück, aus Angst, sie könnte das Gleichgewicht verlieren und abstürzen.

Sie wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, als sie die erste Pause einlegen mußte.

Sandra Lee ließ sich kurzerhand auf eine Stufe sinken und schlug die Hände vors Gesicht. Die Dunkelheit hatte das Land jetzt völlig zugedeckt, und Sandra dachte mit Schrecken an den Rückweg. Was war, wenn sie die Drachenburg nicht fand? Dann mußte sie die Treppenstufen in der Finsternis zurücklaufen. Ein lebensgefährliches Unterfangen. Und jetzt bereute Sandra, daß sie allein auf diese Insel gekommen war. Sie hätte doch lieber in London bleiben oder wenigstens jemand mitnehmen sollen. So aber war sie völlig auf sich allein gestellt.

Sandra stand auf und ging weiter. Stufe für Stufe näherte sie sich ihrem eigentlichen Ziel.

Einmal blieb sie stehen und hob den Blick.

Ein rotviolettes Licht schimmerte ihr entgegen, gedämpft durch einen verwaschenen Nebelschleier.

Das Licht war gar nicht soweit entfernt. Sandra hatte das Gefühl, es mit den Händen greifen zu können.

Sie ging weiter. Erregung hatte sie gepackt. Sie sah sich schon am Ziel ihrer Wünsche.

Die ersten Nebelschleier griffen nach ihr, umtanzten ihren Körper, hüllten sie ein.

Es wurde kälter!

Sandra begann zu frieren. Es war eine seltsame Kälte, nicht aus der Natur geboren, sondern aus einer…

Sandras Gedanken stockten.

Die Treppe war zu Ende.

Vor ihr lag undurchdringlich wie dicke Watte die Nebelwand. Sandra meinte Stimmen zu hören, Raunen und Wispern. Die Stimmen schienen von überall herzukommen, hatten sie regelrecht eingekreist.

Zögernd ging Sandra weiter.

Und plötzlich stand sie vor einer Mauer. Sie streckte die Arme vor. Ihre Hände tasteten über rissiges Gestein.

Sandras Herz machte einen Freudensprung. Sie war am Ziel ihrer Wünsche angelangt. All die Mühe, all die Forschungen hatten sich ausgezahlt.

Vor ihr lag – die Drachenburg!

***

Im ersten Augenblick stand Sandra Lee unbeweglich. Unzählige Gedanken strömten auf sie ein, doch sie alle wurden von einem Gefühl übertroffen: von der Freude, endlich am Ziel zu sein.

Wie hatte sie sich abgemüht, welche Strapazen lagen hinter ihr! Belächelt worden war sie, sogar als Spinnerin verschrien. Selbst die engsten Freunde hatten sie mit bezeichnenden Blicken angesehen und hinter ihrem Rücken getuschelt. Doch sie hatte es allen gezeigt, hatte die sagenumwobene Burg gefunden.

Sandras Hände lagen auf dem rauhen Gestein. Es strömte eine Kälte aus, die sie schon einmal gespürt hatte und die nicht von dieser Welt sein konnte.

Der dichte Nebel ließ kaum die Hände vor Augen sehen. Sandra tastete sich an der Wand entlang, und stand plötzlich vor einem hohen Holzportal.

Sie hatte den Eingang gefunden!

Sandras Hände drückten gegen die Torflügel. Es war nur ein Versuch, und das Mädchen war überrascht, als das schwere Tor lautlos nach innen schwang.

Zögernd überschritt Sandra die Schwelle.

Von einem Augenblick zum anderen war der Nebel verschwunden. Ein Burghof breitete sich vor den Augen der Studentin aus. Er war nur klein, und mitten auf dem Hof stand ein alter Brunnen.

Mit einem Knall schlug das Tor hinter Sandra wieder zu.

Sandra Lee fuhr erschreckt herum, tastete nach der wuchtigen gußeisernen Klinke und rüttelte daran.

Das Tor blieb geschlossen.

Sandra war gefangen!

Nur zögernd begann sie sich mit der neuen Situation abzufinden und unterdrückte das aufkeimende Gefühl der Panik. Aber sie hatte ja vorher gewußt, auf was sie sich einlassen würde.

Sandra drehte sich wieder um, zog die Kapuze vom Kopf und wischte sich über die schweißnasse Stirn. Plötzlich war sie gar nicht mehr so davon überzeugt, richtig gehandelt zu haben. Hier wurde sie mit Kräften konfrontiert, denen sie nichts entgegenzusetzen hatte.

Naturabläufe waren auf den Kopf gestellt worden. Während draußen Dunkelheit herrschte, konnte Sandra jede Einzelheit auf dem Schloßhof erkennen. Sie sah die rohen, buckligen Pflastersteine, zwischen denen Gras und Unkraut wucherte. Ein überdachter Wehrgang führte in etwa drei Meter Höhe an den Mauern entlang rund um den Innenhof der Burg. Der Gang war zugemauert worden und nur durch schmale Schießscharten unterbrochen. Eine Holztreppe, die durch einen Hebelmechanismus hochgezogen werden konnte, führte von außen zu ihm hinauf.

Linker Hand, an der Westseite des Burghofes, konnte man über eine

Treppe das Eingangsportal erreichen. Die Stufen waren aus Stein und sehr breit und ausladend.

Sandra ging auf die Treppe zu. Ihre Gedanken flossen weiter, und sie kam zu der Überzeugung, daß diese Burg bewohnt sein mußte. Alles machte einen gut erhaltenen Eindruck: Sandra hatte das Gefühl, als würden jeden Augenblick Ritter und Knappen durch das Tor gesprengt kommen und ihre Lanzen und Schwerter zu einem heißen Gefecht schwingen.

Sandra ging die breite Treppe hoch, deren Seiten durch schräglaufende Mauern abgestützt wurden.

Und dann sah Sandra die beiden Ungeheuer! Sie flankierten die Eingangstür und ähnelten Fabelwesen aus einer Märchenwelt.

Die steinernen Figuren hockten auf Sockeln und hatten einen schuppigen gekrümmten Körper, dessen obere Hälften mit einem gezackten Kamm überzogen waren. Flügel saßen rechts und links der Körper. Sie waren übernatürlich groß und mußten eine enorme Spannweite besitzen. Auf den langen dünnen Hälsen saßen zwei geierähnliche Köpfe mit langen spitzen Schnäbeln. Diese Figuren waren eine Kreuzung aus Echse und Drachen und täuschend ähnlich nachgebildet worden.

Doch am meisten flößten Sandra die Augen Angst ein. Sie wirkten auf sie wie übergroße rote Murmeln. Und obwohl sie starr aus dem Augenbett hervorquollen, hatte Sandra das Gefühl, sie würden in das Zentrum ihrer Seele blicken können.

Zum erstenmal spannte sich eine Gänsehaut über den Rücken der jungen Studentin, und Sandra ging schneller, um dem Blick dieser Augen zu entfliehen.

Dann stand sie vor der großen Tür. Sie war aus dickem schweren Eichenholz, in das allerlei seltsame Figuren und Symbole eingeschnitzt worden waren.

Sandra, die sich während ihrer Forschungen auch mit der Kultur der Kelten vertraut gemacht hatte, erkannte Abbildungen der grausamsten und schrecklichsten Götter. Dazwischen standen in beschwörender Haltung Priester bei ihren finsteren Ritualen. Alles war so echt nachgebildet, daß Sandra unwillkürlich das Gefühl hatte, die Figuren würden im nächsten Augenblick zu unheilvollem Leben erwachen.

Die Tür besaß einen dicken Knauf, der golden schimmerte und auf dessen gekrümmter Oberfläche eine Schlange abgebildet war, die sich selbst in den Schwanz biß.

Sandra zögerte, ehe sie den Knauf berührte, doch schließlich umfaßten ihre Finger das Metall.

Es fühlte sich kühl und glatt an, und Sandra drehte den Knauf nach rechts.

Es gab ein knackendes Geräusch, und dann konnte die junge

Studentin die rechte Hälfte der Tür nach innen stoßen.

Sandra hielt den Atem an, als sie die Burg betrat. Sekundenlang war sie von der Pracht geblendet, die sich ihren Augen darbot.

Sie stand in einem großen Saal, dessen Decke von schweren Säulen gestützt wurde. An den Wänden und an den Säulen waren Leuchter befestigt, in denen dunkle Kerzen steckten und deren brennende Dochte ein rot-violettes Licht verbreiteten.

Automatisch schob Sandra die Tür wieder hinter sich zu. Auf Zehenspitzen ging sie weiter. Gemälde bedeckten Wände und die Decke. Die Bilder zeigten schreckliche Szenen aus der Vergangenheit. Sie waren phantastisch und naturgetreu gemalt, und Sandra Lee schauderte vor dieser kalten Pracht.

Im Mittelpunkt des Saales stand ein langer Tisch, an dem Stühle mit hohen Rückenlehnen aufgereiht waren.

Sandra trat dicht an den Tisch heran und strich über die dunkelbraune Platte.

Sie glänzte im Widerschein der Kerzen. Nicht ein Stäubchen blieb an Sandras Fingerspitzen haften.

Ein weiteres Anzeichen, daß die Burg bewohnt war.

Aber von wem?

Aus alten Aufzeichnungen ging hervor, daß der letzte Besitzer der Drachenburg ein gewisser Count Blackmoor gewesen war, ein rüder Geselle, der den Spitznamen ›Der Schreckliche‹ bekommen hatte. Count Blackmoor hatte kein Gesetz und keinen Gott gekannt, sondern nur sich selbst. Außerdem – so steht es in den alten Chroniken – habe er sich mit Schwarzer Magie und Hexerei beschäftigt und für seine grausamen Rituale viele Opfer, vor allem junge Frauen, gefordert. Über den Tod dieses Mannes gab es mehrere Versionen. Eine berichtet, daß der Count of Blackmoor im betrunkenen Zustand vom Wehrturm seiner Burg gefallen sei und sich das Genick gebrochen habe. Eine andere Version sagt, daß der Teufel persönlich aus dem Berg gekommen sei und seinen Diener zu sich in die Hölle geholt habe.

Aber all das lag schon fast achthundert Jahre zurück, und in der Zwischenzeit hatte angeblich niemand mehr die verfluchte Burg betreten, von der es hieß, sie sei von einem Druidenpriester gebaut worden als Hort der Dämonen und finsteren Mächte.

Sandra Lee strich sich über die vor Aufregung heiße Stirn. Was würde sie in den nächsten Minuten erwarten? Würde ihr der Burgherr entgegentreten – oder dessen Geist?

Obwohl Sandra damit gerechnet hatte, erschrak sie doch, als sie hinter ihrem Rücken eine tiefe, etwas spöttisch klingende Männerstimme hörte.

»Willkommen auf der Drachenburg, Sandra Lee!«

***

Die junge Studentin stand einige Sekunden lang unbeweglich und lauschte der fremden Stimme nach.

»Was ist, Miß Lee, wollen Sie sich nicht umdrehen?« Schritte klangen hinter Sandra auf und näherten sich ihr. Eine Hand legte sich auf ihre rechte Schulter.

Sandra drehte den Kopf. Die Hand war weiß, wirkte knochig und erinnerte Sandra an die Hand eines Toten.

Sie schauderte.

Der Druck auf ihrer Schulter verstärkte sich, zwang Sandra, sich umzudrehen.

Ein bärtiges Gesicht starrte sie an. Unwillkürlich hielt die junge Studentin den Atem an, als ihr Blick die hochgewachsene breitschultrige Gestalt abtastete.

Der Mann überragte sie um Haupteslänge. Er hatte rabenschwarzes Haar, das wirr und lockig auf seinem Schädel wucherte und fast die Schultern berührte. Der struppige Bart bedeckte die untere Gesichtshälfte und ließ nur zwei Lippen frei, von denen die Oberlippe gespalten war. Der Mann hatte kalte hervorquellende Augen, die denen glichen, die Sandra draußen bei den beiden Fabelwesen gesehen hatte. Ein langer brauner Umhang umwallte die Gestalt des Fremden. Die Ärmel waren weit geschnitten wie bei einer Mönchskutte.

Noch immer war Sandra von diesem Anblick gebannt, und erst als der Unheimliche seine Hand von ihrer Schulter nahm, löste sich die Erstarrung.

»Wer sind Sie?« flüsterte Sandra.

Der Fremde lächelte. Es war ein wissendes, aber auch diabolisches Lächeln. »Man nennt mich den Count of Blackmoor«, erwiderte er, und seine Gestalt straffte sich.

Sandra wankte einen Schritt zurück. »Aber – aber der Count ist tot«, ächzte sie.

»Wirklich?«

Dieses Wort klang aus dem Munde des Mannes so überheblich und wissend, daß es Sandra vorzog, zu schweigen. Sie begriff nichts mehr. Sicher, sie hatte die Drachenburg gefunden und wollte auch das Geheimnis dieser Burg lösen, aber daß sie auf einmal einem Toten gegenüberstehen sollte, das ging doch über ihr Begriffsvermögen.

Plötzlich drehte sich alles vor ihren Augen, und hätte der Count nicht schnell genug reagiert und sie aufgefangen, so wäre Sandra zu Boden gestürzt.

Als wäre sie eine Feder, so leicht hob der Count sie hoch. Sandra öffnete die Augen und begegnete dem Blick des Unheimlichen. Er war abschätzend und forschend, und Sandra hatte plötzlich das

unbestimmte Gefühl, in den Armen eines Vampirs zu liegen.
»Sie werden hungrig und durstig sein«, sagte der Count. »Gedulden Sie sich einige Minuten. Es ist bereits alles vorbereitet.«
Sandra wollte fragen, wieso der Mann von ihrer Ankunft gewußt hatte, doch sie traute sich auf einmal nicht mehr. Alles war so selbstverständlich geworden, daß Sandra bereits mit dem Gedanken spielte, so schnell nicht mehr fortzulaufen.
Der Count trug sie zur Stirnseite des langen Tisches und setzte sie dort auf einen Stuhl. Er nahm ihr gegenüber Platz und klatschte zweimal in die Hände.
Lautlos öffneten sich die Türen. Sandras Augen wurden weit, als sie die Frauen sah, die den Saal betraten. Sechs waren es insgesamt, die hier als Dienerinnen auftraten.
Alle Frauen trugen eine Tracht, die vor rund achthundert Jahren modern gewesen war. Die einfachen Kleider reichten bis hinunter zum Boden und wurden durch Stoffgürtel gehalten. Weiße Hauben bedeckten die Köpfe und ließen die Gesichter der Frauen strenger erscheinen als sie in Wirklichkeit waren. Wie festgefroren saß das Lächeln auf den Lippen, als sich die Frauen schweigend vor Sandra verbeugten.
Die junge Studentin hatte das Gefühl, im Mittelpunkt eines Märchens zu stehen. Zu unwirklich war das, was sie erlebte, und dabei geschah dies mitten im zwanzigsten Jahrhundert.
»Unser Gast ist hungrig und durstig«, unterbrach die Stimme des Countes die Stille. »Bringt ihm zu essen und zu trinken!«
Die Dienerinnen verneigten sich abermals und verschwanden ebenso lautlos wie sie gekommen waren.
Sandra wischte sich über die Augen. War das überhaupt noch Realität, was sie eben erlebt hatte, oder befand sie sich in einem Traum, der irgendwann einmal zu Ende gehen würde?
»Ich sehe, Sie sind etwas verwirrt, meine Liebe«, sagte der Count, stützte die Ellenbogen auf den Tisch und legte beide Hände gegeneinander.
Sandra atmete erst einmal tief durch, ehe sie antwortete. »Ja, Sir, ich bin sogar sehr verwirrt. Es ist alles unfaßbar. Die geheimnisvolle Burg, die Frauen, Ihre moderne Sprache, Sir, obwohl Sie doch aus einer Zeit stammen, die…«
Der Count lachte. »Ja, ich gebe zu, es klingt etwas seltsam, aber wenn Sie mich jetzt ausreden lassen, wird Ihnen alles sehr natürlich vorkommen. Sehen Sie, ich habe einen Pakt geschlossen.«
»Einen Pakt?«
»Ja, mit Tok-El, dem Druidengott und Baumeister dieser Burg.«
»Um Himmels willen«, flüsterte Sandra und wurde blaß.
Der Count fuhr fort. »Wie ich bemerke, sagt Ihnen der Name Tok-El

etwas, und dann wissen Sie sicherlich auch, daß sich die Druidengötter schon immer des Menschen bedient haben, um ihre Macht auszuweiten. Ich habe von Tok-El die Unsterblichkeit bekommen und mußte ihm nur als Gegenleistung einen Opferaltar einrichten. Er befindet sich tief im Berg, auf dem die, Burg gebaut worden ist. Doch leider hat jede Sache zwei Seiten. Tok-El, auch ›Der Drachengott‹ genannt, ist durch einen Bann in seiner Macht eingeengt worden. Ein Priester hat sich vor vielen hundert Jahren zu ihm vorgekämpft und diesen Bannfluch ausgesprochen, während der Mann selbst sein Leben lassen mußte. Seit dieser Zeit ist Tok-El in die unterirdischen Gewölbe verbannt und hat auch einen Teil seiner Macht eingebüßt. Aus diesem Grund ist es auch nur möglich, daß ich und meine Dienerinnen immer nur in Vollmondnächten aus dem Tunnel der Zeiten auftauchen, und Tok-El huldigen. Jahrhundertelang gilt dieser unselige Fluch schon, doch es kommt die Zeit, in dem er aufgehoben wird. Drei Menschen müssen die Drachenburg betreten, um den Fluch null und nichtig zu machen. Erst dann wird Tok-El die Freiheit haben, die ihm zusteht. Du bist die erste, die freiwillig den Weg zur Drachenburg gefunden hat.«

Sandras Augen waren bei der Erzählung immer größer geworden, und da sie klar und nüchtern überlegen konnte, wußte sie auch, was der Count mit seinen letzten Worten sagen wollte.

»Ich soll dann also für immer hier bleiben«, sagte Sandra Lee leise.

»Genauso ist es, meine Liebe.«

Würgende Angst schnürte Sandra die Kehle zu, doch sie bezwang tapfer das Gefühl und stellte weitere Fragen. »Woher kennen Sie meinen Namen?«

Der Count lachte. »Ich weiß so manches. Ich bin zwar auf dieser Burg gefangen, doch die Vorgänge in der Welt sind mir nicht unbekannt. Ich habe in den vielen Jahrhunderten nur immer gewartet und beobachtet, habe miterlebt, wie Kriege die Menschheit dezimiert haben, und kenne auch ihre Sternstunden. Viele haben versucht, in die Geheimnisse des Lebens einzudringen, und vor allen Dingen in letzter Zeit versuchen die Menschen das Rätsel der Schwarzen Magie zu lösen. Doch bis auf ein paar Auserwählte sind sie zu schwach, um den Hütern des Kosmos und der Hölle auf die Spur zu kommen. Aber diese Philosophie wird Sie wohl kaum interessieren. Was Sie persönlich betrifft, so waren Sie vom Schicksal dazu ausersehen, Tok-El zu dienen. Bei Ihrer Geburt standen die Sterne in einer so günstigen Konstellation zueinander, daß Sie gar keinen anderen Weg einschlagen konnten, Sandra Lee. Und nun sind Sie am Ziel. Tok-El wartet. Sie werden ihm Ihr Leben geben müssen!«

Ihr Leben geben müssen…

Die Worte hallten wie Gongschläge in Sandras Kopf wider, und ihr

wurde klar, daß sie sich freiwillig in die Hände eines Satans begeben hatte.

Doch kampflos wollte sie sich nicht ergeben. Noch lebte sie!

Mit einer heftigen Bewegung sprang Sandra Lee auf. Der Stuhl wankte und kippte zu Boden.

»Ich werde hier herauskommen!« schrie Sandra. »Und auch Sie können mich nicht daran hindern.«

Ehe der Count of Blackmoor reagieren konnte, war Sandra zur Seite geglitten und rannte auf die Tür zu. Während ihre rechte Hand auf die Klinke schlug, dröhnte ihr das Lachen des Count in den Ohren. Es war ein siegessicheres teuflisches Gelächter, das er ausstieß, denn von der Drachenburg war noch nie jemand entkommen.

Sandra riß die Tür auf und sah den Schloßhof vor sich liegen und blieb plötzlich wie angewurzelt auf der Türschwelle stehen.

Die beiden Steinmonster, die die Treppe flankierten, waren zu unseligem Leben erwacht. Zwei gräßliche Augenpaare starrten Sandra Lee mit tödlicher Grausamkeit an…

***

Träge hoben die Fabelwesen die Flügel. Sie besaßen eine Spannweite von mindestens zwei Metern, und die schuppige Haut glänzte im kalten Licht des Mondes. Die langen Schnäbel waren geöffnet. Nach Pest und Schwefel riechende Wolken zischten daraus hervor.

Sandra Lee stand schreckensstarr auf dem Fleck. Ein Drachenwesen stieß sich plötzlich von seinem Sockel ab und segelte wie ein Pfeil der runden Scheibe des Mondes zu. Unwillkürlich folgten Sandras Augen dem Wesen.

Die Studentin sah, wie es kehrtmachte, eine Schleife flog und dann mit ungeheurer Geschwindigkeit wieder dem Boden entgegenstieß.

Genau auf Sandra Lee zu!

Einem lebenden Geschoß gleich jagte die unheimliche Echse auf die Studentin zu. Noch ein paar Sekunden, dann würde der lange Schnabel das Mädchen wie ein Speer durchbohren.

Sandra schrie!

Im gleichen Augenblick tauchte hinter ihr die Gestalt des Count auf. Während Sandra Lee schreiend dem heranrasenden Ungeheuer entgegenblickte, wurde sie gepackt und in das Innere der Burg gezogen. Der Schnabel des Drachenmonsters verfehlte sie nur um Haaresbreite. Mit einer kaum wahrnehmbaren Bewegung änderte die unheimliche Flugechse die Richtung und stieß wieder in die Höhe.

Der Count schloß die Tür.

Sandra lehnte an einer der dicken Säulen und schluchzte. Erst jetzt kam der Schock, den die vorher empfundene Todesangst mit sich gebracht hatte.

»Ich habe Ihnen doch gesagt, Sie kommen hier nicht mehr raus. Nicht als normaler Mensch. Und jetzt hören Sie auf zu weinen, das Essen wartet. Sie hätten sich alles ersparen können.«

Der Count faßte Sandra an der Schulter und führte sie wieder zu ihrem Platz. Den Stuhl hatte er aufgehoben.

Auf dem Tisch standen die erlesensten Speisen. Blutroter Wein funkelte in geschliffenen Kristallgläsern. Ein dreiarmiger Leuchter stand in der Mitte des Tisches. Brennende Kerzen steckten in den Vertiefungen.

Der Count hob sein Glas. »Trinken wir auf das Wohl und die Rückkehr Tok-Els, dem Drachengott, der vor tausenden von Jahren einmal Herrscher dieser Inseln war, und dem unsere Vorfahren, die Kelten, ihre Opfer gebracht haben.«

Der Count wartete, bis Sandra ebenfalls ihr Glas erhoben hatte, und nahm dann einen tiefen Schluck von dem blutroten Wein, »Es ist das Feuer des Lebens«, sagte er. »Dieser Wein wird auch dich, Sandra Lee, in den Kreis der Auserwählten um Tok-El einbeziehen. Genieße ihn wie eine Kostbarkeit. Er ist der Diamant unter den Weinen.«

Sandra hatte getrunken, und Sekunden später schon merkte sie die Wirkung. Das Blut rauschte in ihren Ohren. Sie fühlte sich leicht beschwingt, Farben wallten vor ihren Augen auf, sie sah den Count of Blackmoor in einem Farbenwirrwarr zerplatzen, und als ihr Bewußtsein wieder vollständig da war, erkannte sie den Drachenkopf auf den Schultern des Count.

Das war zuviel für Sandra Lee.

Ohnmächtig sank sie vom Stuhl.

***

Wie aus unendlich weiter Ferne hörte sie den Gesang. Es waren helle Frauenstimmen, die sich zu einem eintönigen Singsang vereinigten und die finstere Druidengottheit in einer unbekannten, längst vergessenen Sprache beschworen.

Sandra öffnete die Augen. Sie lag mit dem Rücken auf einem kalten Stein. Man hatte sie ausgezogen, und ihr Körper wurde von rotviolettem Licht übergossen, das aus den Augen eines Ungeheuers drang.

Noch begriff Sandra nicht. Erst als das funkelnde Schwert über ihrem Kopf schwebte, kam die Erinnerung wieder.

Man wollte sie töten!

»Bleib liegen«, sagte der Count of Blackmoor, und jetzt sah Sandra, daß er es war, der das Schwert hielt.

Der Count hatte sich umgezogen. Er trug ein schwarzes Gewand, auf dem dunkelrote, gräßlich anzusehende Drachenköpfe gestickt waren. Der Griff des Schwertes war ebenfalls in der Form eines

Drachenkopfes gefertigt, und die Spitze schwebte dicht über Sandras Kehle.

»Sie – Sie wollen mich töten?« hauchte die junge Studentin, und in ihren Augen glomm die Todesangst.

Der Count schüttelte den Kopf. »Nein, ich nicht. Tok-El wird dich töten und dir anschließend wieder das Leben schenken. Doch dieses Schwert, das ich hier in der Hand halte, wird dich nach deiner Wiedererweckung begleiten. Es ist das Drachenschwert, das dich so gut wie unbesiegbar macht, denn es wird ein Stück von dir sein.«

»Wie – wie soll ich das verstehen?«

»Warte es ab. Noch ist die Zeit nicht gekommen.«

»Und wo bin ich hier?« fragte Sandra, die sich darüber wunderte, daß ihre Angst wie weggeflogen war.

»Du befindest dich im Tempel des Tok-El, tief in den Gewölben der Burg, wohin der unselige Fluch den Drachengott verbannt hat. Sieh dich nur um, es wird bald deine Heimat sein, denn wenn Tok-El nicht mehr ist, bist auch du nicht mehr.«

Der Count of Blackmoor trat einige Schritte zur Seite und gab Sandra den Blick auf das unheimliche Gewölbe frei.

Es war eine kuppelförmige riesige Höhle, in die man Sandra Lee gebracht hatte. Beherrscht wurde die Höhle von einer gewaltigen Steinfigur, die das Aussehen eines urwelthaften Drachens besaß. Der Steingötze reichte bis zur Decke. Das große Drachenmaul war weit aufgerissen, und eine gespaltene rotglühende Zunge stach meterweit daraus hervor. Der Drache stand hoch aufgerichtet und hatte die Vorderpranken angewinkelt. Das Licht, das aus den hervorquellenden Augen drang, übergoß die gesamte Höhle mit seinem unheimlichen Licht.

Es war ein schauriges Bild, das sich Sandra Lees Augen bot, doch seltsamerweise hatte das Mädchen keine Angst vor dem Drachenungeheuer. Sandra sehnte sich geradezu nach einer Berührung mit diesem schrecklichen Götzen aus finsterer Vorzeit.

Jeweils drei Dienerinnen standen zu beiden Seiten des Drachens. Es waren die gleichen Frauen, die auch im Rittersaal der Burg die Speisen und Getränke serviert hatten.

Immer noch drang der seltsame fremdartige Singsang aus ihren Mündern, und Sandra merkte, daß die eigenartige Melodie sie einlullte und schläfrig machte.

Dann trat der Count of Blackmoor vor den Drachengötzen hin und breitete beide Arme aus. Die Finger der rechten Hand hatten sich um den Schwertgriff geklammert. Die Spitze der Schneide schien die linke Pranke des Drachens zu berühren.

»Großer Tok-El!« Die Stimme des Count hallte in dem riesigen Gewölbe wider. »Großer Tok-El, dich, der ein Fluch über Jahrhunderte

gebannt hat, rufe ich an. Dort auf dem Altar liegt deine erste Dienerin, die dazu ausersehen ist, den Bann zu brechen. Nimm sie als Opfer in dein Reich der Finsternis und des Grauens und schicke sie als Sendbotin hinaus in die Welt, um dir wieder den Weg auf die Erde zu ebnen, von der du vor langer Zeit verstoßen warst.«

Stille kehrte nach den Worten des Count ein. Noch immer stand der Mann vor dem Drachenmonster, dessen urwelthafter Körper plötzlich in Bewegung geriet.

Es knackte und knirschte, als Tok-El seine linke Pranke bewegte. Ein höllisches Fauchen fegte aus dem weit geöffneten Mund, und eine helle Flammenzunge leckte tief in das weite Gewölbe hinein.

Tok-El lebte!

Die Beschwörung war gelungen – und der Drachengott nahm das Opfer an.

Die Klauen zogen dem Count of Blackmoor das Schwert aus der Hand. Der Drache senkte den Kopf.

Gelbgrauer Rauch quoll aus dem schrecklichen Rachen und hüllte den nackten Körper der jungen Studentin ein.

Sandra sah das gräßliche Maul dicht über sich, sah das Licht aus den großen Augen strahlen und die Klinge des Schwertes funkeln.

Alle Angst war verflogen.

Die Pranke mit dem Schwert senkte sich.

»Nimm dieses Opfer, o großer Tok-El«, dröhnte die Stimme des Count. »Nimm es, und deine Rückkehr auf die Erde wird zu einem riesigen Triumph.«

Sandra Lee sah das Schwert über ihrem Körper schweben. Immer tiefer senkte es sich ihrer Brust entgegen, und nur noch einige Herzschläge trennten sie von ihrem Tod. Dann stieß das Drachenmonster zu!

***

Himmelblauer Brokatstoff wölbte sich über Sandras Kopf. Ein weiches Daunenbett lag auf ihrem Körper, und ihr Gesicht verschwand in dem tiefen Kopfkissen.

Sandra streckte sich wohlig und öffnete die Augen.

Im ersten Augenblick blinzelte sie verwirrt, wußte nicht, wo sie war, doch dann kam die Erinnerung zurück.

Sie befand sich auf der Drachenburg. Wie im Zeitraffer liefen noch mal die vergangenen Erlebnisse vor ihrem geistigen Auge ab, und seltsamerweise empfand sie nicht einmal den leisesten Schrecken.

Der Geist eines vorsintflutlichen Götzen war in ihr!

Sandra setzte sich auf, Sie wußte nicht, wie sie in das prachtvolle Himmelbett gekommen war, es störte sie auch nicht weiter. Sie verspürte nur ein wildes Hungergefühl.

Wie auf Kommando öffnete sich die Tür, und eine der Dienerinnen betrat den Raum. Sie blieb vor dem Bett stehen, knickste und fragte nach Sandras Wünschen.

»Ich habe Hunger«, sagte die Studentin lachend.

»Das Frühstück kommt sofort«, erwiderte die Dienerin, verbeugte sich und lief hinaus.

Sandra ließ sich wieder zurück in die Kissen fallen. Solch ein Leben würde ihr schon gefallen. Als Herrin auf der Drachenburg. Gar nicht mal so schlecht.

Sandra kam nicht mehr dazu, weiter über ihre Zukunft nachzudenken, denn die Tür wurde wieder geöffnet und der Count of Blackmoor betrat das Schlafzimmer.

»Na, wie fühlst du dich?« fragte er und setzte sich auf das Bett.

»Gut.«

»Das freut mich wirklich. Dann bist du also für deine Aufgabe gerüstet.«

»Ja, ich weiß. Ich muß noch zwei Menschen holen, damit Tok-El zurückkehren kann. Aber warum nimmt er sich nicht einfach eine von den Dienerinnen?«

»Das geht nicht.«

»Und warum nicht?«

Der Count runzelte die Stirn. »Sie führen nur ein Schattendasein. Genau wie du. Du bist tot, meine liebe Sandra!«

»Tot?«

»Ja, du hast dich Tok-El hingegeben, hast ihm dein Leben gewidmet. Deine Lebenskraft ist auf ihn übergegangen. Und doch hat Tok-El dir die Gnade erwiesen, weiterzuleben. Du solltest ihm dankbar sein.«

»Ich weiß von Tok-El, aber ich kann nicht tot sein. Ich spreche doch mit dir – und…«

»Ich werde es dir beweisen«, sagte der Count of Blackmoor. »Du glaubst mir ja sonst doch nicht. Einen Augenblick.«

Der Count griff in die Rocktasche und holte einen kleinen Spiegel hervor. Er beugte sich vor und hielt die blanke Fläche gegen Sandras Mund.

»Versuche zu atmen«, sagte er.

Sandra Lee öffnete die Lippen. Die Spiegelfläche beschlug nicht.

Die junge Studentin war eine lebende Tote…

***

Die See war bewegt, und Sandra Lee hatte Mühe, das kleine Boot auf Kurs zu halten. Immer wieder rollten Wellen von der Seite her gegen das Boot an und ließen es wie eine Nußschale schaukeln.

Gischtfontänen spritzen vor dem Bug hoch und schäumten gegen die Verkleidung des kleinen Steuerstandes.

Mit beiden Händen hielt Sandra das Rad umklammert. Sie hatte wieder ihre normale Kleidung angezogen und die Kapuze des Parkas hochgestellt. Nichts an ihrem Äußeren erinnerte daran, was sie in den letzten Stunden erlebt hatte, und daß sie in Wirklichkeit gar nicht mehr lebte, sondern ein untotes Dasein führte.

Noch etwas hatte sich verändert. Hinter Sandra auf der kleinen Sitzbank lag ein länglicher schmaler Koffer, einem Geigenkasten ähnlich. Darin befand sich das wichtigste Requisit; das sie als eine Dienerin Tok-Els auszeichnete.

Das Schwert des Drachen!

Solange sich dieses Schwert in ihrem Besitz befand, war sie unbesiegbar, denn der magische Zauber der Waffe ging gleichzeitig auch auf die Trägerin über. Das Schwert sollte Sandra helfen, gegen die Gefahren zu bestehen, die auf sie lauerten. Obwohl Sandra noch nie mit solch einer Waffe in Berührung gekommen war, konnte sie das Schwert jedoch führen, als hätte sie schon jahrelang damit geübt. Es schien sogar, als wäre es extra für sie geschmiedet worden.

Sandra hatte südlichen Kurs eingeschlagen. Sie wollte die Insel Sanday anlaufen, um dort in dem kleinen Gasthaus ihre Sachen abzuholen und auf die Fähre zu warten, die sie nach Schottland brachte. Die Fähre fuhr zweimal in der Woche, und wenn Sandra sich beeilte, kam sie gerade noch rechtzeitig.

Schon tauchten die felsigen Gestade der Insel Sanday auf. Von ihrem Standpunkt aus wirkte das Ufer wie eine wuchtige Mauer, die jemand mitten in das Meer gerammt hatte.

Die Hafeneinfahrt war schmal und in jahrelanger Arbeit der Natur abgetrotzt worden.

Von Backbord sah Sandra einen vollbeladenen Fischerkahn herangetuckert kommen. Zwei Männer standen an Deck und winkten ihr zu.

Die Studentin winkte zurück und dachte daran, was die Männer wohl sagen würden, wenn sie erführen, daß sie eine Tote vor sich hatten.

Sandra erreichte den Hafen ohne weitere Schwierigkeiten. Die Fähre hatte bereits angelegt. Sie würde Thuro anlaufen, den nördlichsten schottischen Hafen.

Der Bootsverleiher stand am Kai. Er hatte die Arme in die Hüften gestützt und beobachtete Sandras Anlegemanöver mit Interesse. Er hatte über vierzig Jahre auf See zugebracht und nickte jetzt anerkennend, als er sah, wie geschickt Sandra das Boot manövrierte.

Der breitschultrige Schotte half ihr beim Aussteigen. »Sie könnten direkt Kapitän werden«, sagte er in seiner rauhen aber herzlichen Art und deutete dann auf den schmalen Kasten unter Sandras rechten Arm. »Was ist das denn? Haben Sie unterwegs Geige gespielt?«

Sandra lächelte. »So ähnlich.« Dann verabschiedete sie sich mit ein

paar hastigen Worten von dem Bootsverleiher. Den Mietpreis hatte sie schon im voraus bezahlt.

Kopfschüttelnd blickte ihr der alte Seemann nach. »Was sie nur hat«, murmelte er. »Bei ihrer Abfahrt war sie noch wesentlich freundlicher gewesen. Na ja, ist nicht meine Sache.«

Sandra war schon unterwegs zu dem kleinen Gasthaus. Die Menschen, die ihr begegneten, blickten sie scheu an. Fremde waren hier nicht immer willkommen.

Die Hauptstraße des Ortes war schlecht gepflastert. Zum Teil waren die kopfgroßen Steine auch herausgerissen worden und lagen neben den Häusern.

Vor dem Gasthaus brannte eine trübe Laterne. SKIPPERS HOME stand auf einem Schild über der Eingangstür.

Der Wirt putzte gerade die Tische, als Sandra eintrat. Als er die junge Studentin sah, begann sein Gesicht zu strahlen. »Ah, Sie sind ja schon zurück, Miß. Wie war denn die Fahrt?«

»Gut, Sir. Aber darf ich jetzt um meine Rechnung bitten?«

»Selbstverständlich, Miß.«

»Ich hole dann inzwischen meine Sachen aus dem Zimmer.«

»Wie Sie wünschen.«

Der Wirt war über Sandras knappe Antworten verblüfft. Er hatte sie als freundliches, natürliches Mädchen kennengelernt, und jetzt reagierte sie auf einmal so komisch. Natürlich hatte Sandra nichts von ihrem eigentlichen Reiseziel erwähnt. Auf entsprechende Fragen hatte sie nur ausweichende Antworten gegeben.

Sie kam schon wieder die schmale Treppe hinunter, als der Wirt immer noch addierte. Rechnen war nicht seine Stärke. Das übernahm immer seine Frau, aber die war im Moment nicht da.

»Ja, also«, sagte er und strich sich über seine schütteren hellblonden Haare.

»Hier haben Sie zehn Pfund«, sagte Sandra, stellte ihre Reisetasche ab und drückte den Wirt die Banknote in die Hand.

»Aber – aber das ist doch zuviel.«

»Es reicht«, sagte Sandra, »und behalten Sie mich in guter Erinnerung. Ich muß zusehen, daß ich die Fähre noch mitbekomme.«

»Ja, dann, äh, auf Wiedersehen, Miß.«

Sandra war schon draußen, als der Wirt die letzten Worte sprach. Mit schnellen Schritten bewegte sie sich in Richtung Hafen. Die Überfahrt würde bald einen halben Tag dauern. Das Schiff legte noch an mehreren Nachbarinseln an, ehe es die Küste Schottlands ansteuerte.

Das Heck der Fähre war noch aufgeklappt, und eben bemühte sich ein altersschwacher hochbeladener Lastwagen, die Schräge hinaufzufahren. Der Kapitän stand daneben und gab dem Fahrer einige Kommandos, die anscheinend nicht viel halfen, denn der

Wagen rollte immer wieder ein Stück zurück.

Sandra kümmerte sich nicht darum, sondern lief über eine schmale Gangway an der Backbordseite auf das Schiff.

Neben der Reling lehnte ein langer dürrer Mann mit einer Schiffermütze auf dem Kopf, die ihm viel zu groß war. Er kontrollierte die Karten.

Sandra hatte sicherheitshalber eine der sechs Kabinen gemietet, die es auf dieser Fähre gab. Das war zwar teurer, aber sie fühlte sich auch sicherer.

Der Seemann erklärte ihr den Weg. »Gehen Sie den Niedergang hinunter und dann bis zu der rotgestrichenen Tür. Dahinter liegt der Gang mit den Kabinen. Sie können ihn gar nicht verfehlen.«

»Danke«, sagte Sandra.

Der Seelord sah ihr nach und schob seine Mütze in den Nacken. »Flotte Seejungfrau«, murmelte er.

Er ahnte zu diesem Zeitpunkt nicht, wie sehr ihn diese Seejungfrau noch überraschen würde.

Sandra hatte inzwischen ihre Kabine erreicht. Sie glich mehr einer Abstellkammer, in die man ein primitives Holzbett gestellt hatte. Einen Schrank gab es nicht, dafür einen Tisch mit einem wackligen Stuhl davor.

Sandra stellte ihr Gepäck ab und legte das Schwert auf das Bett. Sie suchte nach einem Lichtschalter und fand ihn neben der Tür. Eine nackte, mit Fliegendreck verklebte Glühbirne schaukelte an der Decke.

Die junge Studentin knipste das Licht an. Abschließen konnte sie die Tür nicht. Sie zuckte die Achseln, setzte sich aufs Bett und öffnete den schmalen länglichen Kasten, in dem das Schwert lag.

Die lange, beidseitig geschliffene Schneide funkelte ihr entgegen.

Behutsam nahm Sandra das Schwert des Drachens aus dem Kasten. Es lag in ihrer Hand wie angegossen. Der Griff in Form eines stilisierten Drachenkopfes war etwas gebogen und mit Edelsteinen verziert. Ein wissendes Lächeln umspielte Sandras Lippen, als sie mit der Waffe einige Streiche gegen einen unsichtbaren Gegner führte.

Ja, dieses Schwert gab ihr Macht und Selbstvertrauen. Es würde ihr helfen, die Herrschaft des schrecklichen Druidengottes auf dieser Erde zu festigen.

Es waren böse Gedanken, die sich in Sandras Hirn eingenistet hatten. Gedanken, die nicht von ihr stammten, sondern von dem grauenhaften Tok-El gesteuert wurden.

Minutenlang saß Sandra auf dem Bett. Dann vernahm sie draußen auf dem Gang plötzlich laute Männerstimmen. Es mußten zwei Personen sein, die ihre Witze rissen und wohl nicht mehr ganz nüchtern waren.

Schnell packte Sandra das Schwert, wieder weg und schob den.

Kasten unter das Bett.
Die beiden zogen weiter. Sandra hörte eine Tür schlagen, und dann wurde es still.
Die junge Studentin legte sich auf das Bett und verschränkte die Arme über dem Kopf. Sie konnte es jetzt kaum erwarten, bis sie wieder in London war. Dort wartete ihr Freund, Peter Lorimer. Ihn hatte sie als erstes Opfer ausersehen.
Peter Lorimer war fünf Jahre älter als sie und hatte vor drei Monaten sein Jurastudium beendet. Er wollte Privatdetektiv werden und hatte auch schon entsprechende Kurse mit Erfolg belegt.
Das Brummen der Schiffsmaschine unterbrach Sandras Gedanken. Der gesamte Rumpf vibrierte, als die Fähre anfing, Fahrt aufzunehmen.
Sandra schloß die Augen. Sie wollte etwas schlafen. Es dauerte nicht lange, da war sie eingenickt.
Sandra Lee lag auf dem Bett wie eine Tote. Nicht ein Atemhauch drang über ihre Lippen. Sie hatte die Hände über der Brust zusammengelegt und bot einen makabren Anblick.
Das Bimmeln der Schiffsglocke riß sie aus dem Schlaf. Augenblicklich war Sandra hellwach. Sie wußte, was das Läuten zu bedeuten hatte. Es gab eine Mahlzeit.
Sandra, die keinen Hunger verspürte, blieb auf dem Bett liegen. Zwei Kabinen weiter randalierten die beiden Männer. Sie stritten sich, wer das Essen holen sollte. Schließlich gingen beide.
Sandra hatte ihren Parka ausgezogen. Sie trug nur noch ihren roten, weitfallenden Pullover und eine schwarze enge Hose, deren Beine unter den Füßen mit Gummibändern befestigt waren.
Sandra stand auf und trat an das runde Bullauge. Dicht vor ihrem Gesicht schwappte die grüngraue See. Land war nicht zu sehen. Schwer stampfte die Fähre durch das rauhe Meer.
Sandra wandte sich wieder ab, nahm ihre Reisetasche und zog den Reißverschluß auf. Unter ihren Sachen befand sich auch ein Päckchen Zigaretten.
Sie riß es auf und wollte sich gerade ein Stäbchen zwischen die Lippen stecken, als sie stutzte.
Die beiden Kerle aus der Nachbarkabine kamen zurück.
Ein unbestimmtes Gefühl warnte Sandra. Sie warf die Zigaretten wieder in ihre Jackentasche und holte den Kasten mit dem Schwert unter dem Bett hervor.
Sie nahm die Waffe heraus und versteckte sie unter der ehemals weißen Bettdecke.
Gerade noch im rechten Augenblick, denn mit einem wilden Ruck wurde plötzlich ihre Kabinentür aufgerissen.
Zwei nicht mehr ganz nüchterne Männer standen auf der Schwelle.

Aus rot unterlaufenen Augen stierten sie Sandra Lee an.
»Hol's der Teufel, Budd«, sagte der eine. »Ich glaube, die Reise wird doch noch zu einem Vergnügen…«

***

Die beiden Typen waren Ausgeburten an Häßlichkeit. Der mit Budd Angeredete hatte brandrotes Haar und ein breites, sommersprossiges Gesicht, das durch eine dicke lange Narbe verunstaltet wurde. Seine kleinen Schweinsaugen glotzten tückisch und verschlagen. Er hatte Hände wie Kohlenschaufeln, trug einen gestreiften Rollkragenpullover und eine fleckige ausgebeulte Hose.

Sein Kumpan war das genaue Gegenteil. Klein, hager und mit dem Gesicht einer Ratte. Seine beiden Schneidezähne standen weit vor und waren gelb vom Nikotin.

Budd, der noch Essensreste am Mund kleben hatte, wischte sie mit dem Hemdsärmel fort. Dann stieß er seinen Kumpan gegen die Brust. »Paß du draußen auf, daß niemand kommt. Ich werde die Kleine hier mal von den Qualitäten eines alten Seemannes überzeugen.«

Das Rattengesicht verzog sich, nicht ohne vorher einen bedauernden Blick auf Sandra geworfen zu haben.

Die junge Studentin verspürte nicht den leisesten Anflug von Angst. Seitdem sie als Untote lebte, waren ihr Gefühle fremd geworden. Und ihr wurde klar, daß sie diese beiden Männer töten mußte, wollte sie nicht ihre Mission gefährden.

Der Rothaarige ging auf sie zu. Tapsend wie ein zottiger Bär. Seine beiden Pranken waren halb geöffnet, und er leckte sich schon in sichtlicher Vorfreude die Lippen.

Sandra stand auf. Sie tat dies mit einer schnellen gleitenden Bewegung.

Budd hob überrascht die buschigen Augenbrauen. »Du willst wohl nicht«, sagte er, blieb stehen und nahm eine drohende Haltung an.

»Ich würde es an deiner Stelle nicht versuchen«, sagte Sandra leise, und es war ihre Stimme, die Budd stutzig werden ließ. Er spürte plötzlich den Hauch der Gefahr, die von dieser Frau ausging, und eine innere Stimme warnte ihn, es nicht weiter auf die Spitze zu treiben. Doch dann siegte die Lust in ihm, außerdem hätte er sich unsterblich vor seinem Kumpan blamiert.

»Du bist wohl noch Jungfrau, was?« röhrte er und packte zu.

Sandra Lee konnte nicht schnell genug ausweichen. Wie Schraubstöcke umklammerten die Pranken des Mannes ihre Handgelenke.

Der Bulle lachte. »Was sagst du jetzt«, rief er und drückte Sandra dem Bett entgegen.

Da riß die Untote das Knie hoch.

Budd brüllte auf. Tränen schossen ihm in die Augen. Der harte Griff lockerte sich, und Sandra schlüpfte aus der Umklammerung.

Während der Rothaarige mit seinem Schmerz zu kämpfen hatte, griff Sandra unter die Bettdecke und zog mit einer schnellen Bewegung das Schwert des Drachens hervor.

Die Spitze blitzte vor Budds Augen, der im nächsten Sekundenbruchteil begriff, daß die Frau ihn töten würde.

Er konnte sich nicht einmal mehr verteidigen. Die Schwertspitze, von sicherer Hand geführt, zerfetzte seinen Pullover und zeichnete eine blutige Schramme über seine Brust.

Budds Gesicht verzerrte sich in unendlicher Qual. Ein gepreßtes Stöhnen drang aus seinem halb geöffneten Mund. Er hatte das Gefühl, von innen zu verbrennen. Ruckweise sackte er in die Knie. Gleichzeitig zerfiel sein Körper zu Staub. Er hatte kaum den Boden berührt, als auch der letzte Rest von ihm endgültig verschwand.

An Budd, den rothaarigen Seemann, erinnerten nur noch die Kleidungsstücke.

Sandra Lee war zurückgewichen. Mit glänzenden Augen hatte sie den Todeskampf des Mannes verfolgt. Nie hätte sie für möglich gehalten, daß eine Berührung mit dem Schwert solch fatale Folgen für ihre Gegner haben würde.

Dieses Schwert machte sie praktisch unbesiegbar!

Sandra Lee stieß ein leises teuflisches Lachen aus. Nicht ein Spritzer Blut klebte an der Klinge.

Plötzlich hörte Sandra ein knarrendes Geräusch. Unangenehm drang es durch die Stille.

Daumenbreit war die Tür aufgestoßen worden.

Siedendheiß fiel Sandra der zweite Mann ein.

Soeben lugte das Rattengesicht durch den Türspalt. Es konnte von seinem Standpunkt aus nicht die gesamte Kabine überblicken. Der Winkel war zu schlecht.

Mit zwei langen Schritten war Sandra an der Tür, krallte ihre linke Hand in die Haare des Mannes und zog ihn mit einem gewaltigen Ruck in die Kabine. Das Rattengesicht schrie überrascht, auf. Es wurde bis zum Bett geschleudert und krachte schwer auf die Matratze.

Sandra Lee schwang das Schwert wie eine Sense.

Das letzte, was das Rattengesicht in seinem Leben sah war die mörderische Klinge. Dann kam der glühende Schmerz, und innerhalb von Sekunden war von dem Mann nur noch Asche übrig.

»Tok-El, ich danke dir« sagte Sandra Lee höhnisch und schloß die Tür.

Ausdruckslos blickte sie auf die Kleidungsstücke der Männer. Sie empfand kein Bedauern, kein Mitleid – nichts. Die Kerle hatten es nicht anders gewollt.

Sekunden später erwachte Sandra zu einer fieberhaften Aktivität. Zuerst verstaute sie das Schwert wieder in dem Kasten dann entriegelte sie das Bullauge und zog die runde, dicke verglaste Klappe nach innen.

Frische Seeluft wehte in die Kabine und wirbelte die Asche der toten Männer durcheinander.

Sandra bückte sich, hob die Kleidungsstücke auf und stopfte sie durch das Bullauge.

Die See schluckte die letzten Andenken der beiden getöteten Männer.

Sandra schloß das kreisrunde Fenster und fegte die Asche, des Rothaarigen unter das Bett. Dann schüttelte sie die Bettdecke aus und wischte die zurückgebliebene Asche des zweiten Seemanns ebenfalls unter das Bett.

Jetzt erst war die Untote zufrieden. Siegessicher war das Lächeln, das sich in ihre Mundwinkel gegraben hatte. Sie dachte an London und an die weitere Zukunft, die von Tok-El beherrscht werden sollte.

Sandra hoffte nur, daß das Verschwinden der beiden Männer nicht so schnell bemerkt werden würde, denn eine polizeiliche Untersuchung war das letzte, dem sie sich aussetzen wollte.

Die Schiffssirene tutete und kündigte die nächste Anlaufstelle an. Laut Plan war es die Insel Stronsay.

Sandra öffnete die Tür und trat auf den Gang. Niemand war zu sehen. Nur oben vom Deck her hörte sie das Trampeln von Schritten. Ab und zu drangen auch Stimmen hinunter.

Sandra ging wieder zurück in ihre Kabine und setzte sich auf das Bett. Die Fähre verlangsamte ihre Fahrt und legte schon wenige Minuten später an.

Eine halbe Stunde dauerte die Wartezeit. Niemand von den Neuankömmlingen hatte eine Kabine gebucht, und so blieb Sandra ungestört. Dann legte die Fähre wieder ab. Sie hatte kaum die offene See erreicht, als gegen Sandras Kabinentür geklopft wurde.

Die Untote spannte sich. Wer konnte das sein?

»Herein«, rief sie.

Auf ihren Ruf betrat der dürre Mann die Kabine, der sie an Deck in Empfang genommen hatte. Er trug noch immer die viel zu große Mütze, nahm sie jetzt vom Kopf und drehte sie verlegen zwischen den Fingern.

»Sie wünschen?« fragte Sandra förmlich.

Der Mann bekam einen roten Kopf. »Entschuldigen Sie die Störung. Miß, aber es geht um eine etwas seltsame Sache.«

»Ja, bitte, reden Sie.«

»Außer Ihnen hatten wir noch zwei Passagiere, die zusammen eine Kabine gebucht hatten. Es war die Nummer fünf, die übernächste Kabine von Ihnen aus gezählt.«

»Und was habe ich damit zu tun?«
»Das möchte ich Ihnen ja gerade erklären. Die beiden Männer sind verschwunden. Sie hätten in Stronsay von Bord gehen sollen. Der Kapitän hatte noch etwas mit ihnen zu regeln, und jetzt sind die Männer nirgendwo mehr aufzutreiben.«
»Denken Sie etwa, ich hätte sie gefressen?« Sandras Stimme klang ärgerlich.
»Um Himmels willen, Miß, so war das nicht gemeint. Nur – es ist seltsam, daß die beiden so mir nichts dir nichts verschwunden sind, und ich dachte, daß Sie vielleicht etwas gesehen hätten.«
»Nein, das habe ich nicht«, log Sandra Lee. »Ich bin nur in meiner Kabine gewesen und habe sie nicht einmal während der Mahlzeit verlassen. Genügt Ihnen das als Erklärung?«
Der Dürre nickte. »Selbstverständlich, Miß. Und entschuldigen Sie bitte die Störung. Ich – äh werde dann weitersuchen.«
»Tun Sie das, Mister.«
Der Dürre deutete noch eine linkische Verbeugung an und verließ rückwärtsgehend die Kabine. Leise, drückte er die Tür ins Schloß. So ganz zufriedengestellt hatte ihn die Erklärung der Frau nicht. Die beiden Männer mußten bei ihr gewesen sein. Denn wie sonst sollten die Fußspuren mit den geriffelten Sohlen auf den Boden der kleinen Kabine gelangt sein…?

***

Der frische Seewind wühlte in Sandras Haaren und drückte ihren weitgeschnittenen Pullover gegen den schlanken Körper.
Sandra genoß den Wind. Sie hatte beide Hände auf der Reling liegen. Der Kasten mit dem Schwert stand zwischen ihren Beinen. Noch zwei Stunden Fahrt, und sie würden Thurso anlaufen.
Sandra Lee hatte es in ihrer Kabine nicht mehr ausgehalten. Sie war sich darin vorgekommen wie in einem Gefängnis. Eingeschlossen, beengt. Kurzentschlossen hatte sie das Schwert genommen und war nach oben an Deck gegangen.
Soweit Sandra erkennen konnte war sie die einzige Frau auf dem Deck der Fähre. Und sie hatte auch innerhalb weniger Zeit die Blicke der Männer auf sich gezogen. Etwas, was ihr gar nicht gefiel.
Natürlich blieb es nicht bei den Blicken. Ein anderer Fahrgast, der eine pelzgefütterte Jacke trug, stellte sich neben Sandra.
Die Untote nahm von dem Mann keine Notiz, sondern blickte weiter auf die gischtenden Wellenkämme, die ununterbrochen gegen die Fähre anliefen.
»Ist solch eine Fahrt allein nicht langweilig?« fragte der Mann, und Sandra erkannte am Akzent, daß sie einen Iren vor sich hatte.
»Nein, ganz und gar nicht, Mister. Ich bin sehr oft allein und fühle

mich auch so am wohlsten.«

Der Mann lachte. »Ich habe verstanden. Aber sagen Sie bloß, Sie spielen Geige.« Seine behandschuhte Hand deutete auf den Kasten zwischen Sandras Füßen.

»Ja.«

»Phantastisch, ich bin auch ein Freund von Geigenmusik. Sie könnten mir mal etwas vorspielen. Am besten, wir gehen in meine Kabine, und dann hole ich…«

»Sie holen gar nichts!« Sandra bückte sich und hob den schmalen Koffer hoch. »Sie werden entschuldigen, aber ich bin auf Ihre Gesellschaft nicht unbedingt erpicht.«

Der Mann zuckte die Achseln und grinste etwas dümmlich hinter Sandra her, die auf die Tür zuging, die zum Niedergang führte, wo auch ihre Kabine lag.

Die See war rauher geworden, und die Fähre begann zu schlingern. Sandra stützte sich mit der Hand an der Gangway ab, als sie auf die Kabine zuging.

Und plötzlich weiteten sich ihre Augen.

Die Tür stand einen Spalt offen.

Sandra war ganz sicher, daß sie die Tür geschlossen hatte, bevor sie auf Deck gegangen war.

Jemand befand sich also in ihrer Kabine. Ein ungebetener Besucher.

Sandra stieß die Tür auf.

Der ungebetene Gast hatte sie gar nicht gehört. Er kniete auf der Erde und leuchtete mit einer Taschenlampe unter das Bett.

Sandra blieb stehen und warf mit einem Ruck die Tür ins Schloß.

Wie von der Tarantel gestochen flog der Eindringling herum. Es war niemand anderes als der dürre Kartenabreißer mit der viel zu großen Mütze, der Sandra schon mal besucht hatte.

Der Mann schaute Sandra an wie einen Geist. Und im übertragenen Sinne war sie das ja auch.

»Darf ich wissen, was Sie in meiner Kabine suchen?« fragte Sandra und lächelte schmal.

Der Dünne stand auf. Er hatte sich vorgenommen, die Wahrheit zu sagen.

»Ja«, erwiderte er, »ich werde Ihnen erklären, was ich hier gesucht habe. Ich wollte eine Antwort auf die Frage finden, weshalb Sie mich belogen haben.«

»Belogen?« Sandra hob die Augenbrauen.

»Genau. Sie haben mir erzählt, die beiden Männer wären nicht in Ihrer Kabine gewesen.«

»Sie waren es auch nicht.«

Der Dünne begann zu lachen. »Und die Fußspuren auf dem Boden? Stammen die vielleicht von Ihnen? Ich wußte gar nicht, daß Sie solch

eine große Schuhgröße haben. Nein, Miß, Sie haben mich eiskalt belogen. Und ich will wissen warum!«

Sandra Lee behielt ihr Lächeln bei, doch es erreichte ihre Augen nicht. »Sie sind ein guter Beobachter, Mister«, sagte sie. »Die beiden Männer waren tatsächlich hier.«

»Ja, warum haben Sie denn das nicht vorher gesagt? Es ist doch nichts dabei.« Der Dünne begann zu grinsen. »Die beiden sind zwar etwas rauh, aber ich kenne Frauen, die…«

»Halten Sie Ihren Mund!« zischte Sandra.

»Ja, ja, schon gut. Dann sagen Sie mir wenigstens noch, wo die beiden hingegangen sind. Sie hätten für uns etwas erledigen sollen, wie ich Ihnen schon sagte.«

Sandra begann zu lachen. »Die beiden werden nie mehr etwas für Sie tun können.«

»Was heißt das?«

»Sie sind tot!«

»Tot…?«

»Ja, und ich habe sie umgebracht.« Sandra lachte wieder. Sie weidete sich an dem Schrecken des Mannes und klappte gleichzeitig ihren schmalen Koffer auf.

Der Blick des Mannes fiel auf das Schwert. Seine Augen wurden kreisrund. »Was – was hat das zu bedeuten?« stotterte er.

Sandra nahm das Schwert an sich. Die Spitze deutete auf die Brust des Eindringlings. »Mit dieser Waffe habe ich Ihre beiden Kumpane umgebracht. Und durch dieses Schwert werden auch Sie sterben. Was jetzt kommt, haben Sie sich selbst zuzuschreiben.«

Todesangst packte den Mann, doch gleichzeitig aber auch der Wille, nicht kampflos unterzugehen. Nicht bei dieser Frau.

Der Dürre schnappte sich den Stuhl, sprang vor und hieb brüllend mit dem Möbelstück auf Sandra ein.

Die Untote riß das Schwert hoch. Es gab ein singendes Geräusch, und der Stuhl zerfiel in seine Einzelteile.

Mit leeren Händen stand der Mann vor seiner Mörderin.

»Du Narr«, flüsterte Sandra. »Du hast es dir selbst zuzuschreiben. Warum warst du auch so neugierig?«

Blitzschnell stieß das Schwert vor.

Der Eindringling kam nicht einmal mehr dazu, einen Schrei auszustoßen. Die Klinge traf ihn dicht über der Gürtelschnalle.

Noch im gleichen Atemzug kam der Schmerz. Er durchpulste den Körper des Mannes wie ein Strom glühender Lava. Und dann packte der Tod mit seinen Klauenhänden zu.

Der Mann zerfiel zu Asche.

Wieder hatte die Untote ein unschuldiges Opfer auf dem Gewissen. Gleichgültig fegte sie die Asche unter das Bett und warf die Kleidung

ins Meer.
Sandra blickte auf ihre Uhr. Nicht einmal mehr dreißig Minuten, dann würde die Fähre in Thurso anlegen. Die Zeit war auch noch zu überstehen.

***

London!
Ein schneidend kalter Januarwind pfiff durch die Straßen, brachte den Frost mit sich und zauberte Eisblumen an die Fenster. Die meisten Menschen blieben in ihren warmen Wohnungen und drehten die Heizungen auf die höchste Stufe.
Zu den Menschen, die unterwegs waren, gehörte auch Jane Collins. Die junge Privatdetektivin wollte noch etwas besorgen. Sie war für den folgenden Abend eingeladen worden. Ein junger begabter Kollege, namens Peter Lorimer, hatte sein Examen als Privatdetektiv bestanden und wollte das im Freundeskreis feiern. Da Jane Collins zu Lorimers guten Bekannten zählte, war sie natürlich mit von der Partie. Jetzt brauchte sie nur noch ein passendes Geschenk.
Jane wickelte sich enger in ihren Fuchsmantel und überquerte eine schmale Straße. Sie hatte ein kleines Spirituosengeschäft entdeckt, das sich auf Whisky spezialisiert hatte. Und Peter Lorimer war Whiskykenner.
Jane ließ sich etwa fünfzehn Minuten lang beraten und entschied sich dann für eine Flasche schottischen Whisky, der zwanzig Jahre gelagert hatte.
Die Augen des Verkäufers glänzten, als er die Flasche einpackte. »Sie haben eine wirklich gute Wahl getroffen«, sagte er und leckte sich genießerisch die Lippen. »Ihr Freund ist zu beneiden. Eine hübsche junge Frau, ein guter Tropfen – was will man mehr.«
Jane Collins lachte. »Es ist nicht mein Freund, sondern ein guter Kollege.«
»Macht auch nichts. Bitte schön.« Der Verkäufer reichte Jane die Flasche.
Die Detektivin zahlte und verließ das Geschäft. Ihr kleiner flaschengrüner Morris parkte einige Straßen weiter. Jane blickte auf die Uhr und stellte fest, daß sie sich beeilen mußte. Sie hatte versprochen, um neunzehn Uhr pünktlich einzutreffen und nicht allein. Ein guter Freund sollte sie begleiten.
Und das war niemand anderes als John Sinclair, Oberinspektor bei Scotland Yard.
Jane Collins hatte John auf eine Horror-Tour nach Transsylvanien kennengelernt, und wenn er damals nicht gewesen wäre, wäre Jane in die Fänge eines Vampirs geraten. John Sinclair hatte sie noch im letzten Augenblick gerettet.

Der Kontakt zu ihm war nie abgebrochen, und Jane Collins hatte im Laufe der Zeit gespürt, daß sie für John Sinclair mehr empfand als eben nur reine Freundschaft. Aber der Oberinspektor war ein Mann, der sich schon von Berufs wegen auf keine feste Verbindung einlassen wollte. Zu gefährlich und haarsträubend waren seine Fälle, die ihn in die gesamte Welt führten.

Mit einem Seufzer schloß Jane die Wagentür auf und ließ sich hinter das Lenkrad fallen. Sie hatte versprochen, bei John Sinclair vorbeizufahren.

Der Oberinspektor wohnte in einer Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung in einem modernen Apartmenthaus. Er hatte Jane Collins geschworen, einmal pünktlich Feierabend zu machen.

Und er hatte Wort gehalten.

Als Jane Collins klingelte, drang Johns Stimme aus der Gegensprechanlage.

»Hier ist die Königin der Vampire«, sagte Jane mit dumpfer Stimme. »Ich bin gekommen, um den Geister-Jäger zu killen.«

»Dann komm mal rauf«, erwiderte John ebenso dumpf. »Aber nimm dich in acht. Ich habe seit kurzer Zeit kein Blut mehr im Körper, sondern Alkohol, und seitdem sehe ich nur noch betrunkene Vampire herumtorkeln.«

Jane Collins lachte noch, als sie oben den Fahrstuhl verließ.

John stand in der Tür und begrüßte die Privatdetektivin mit einem Kuß auf die Wange.

»Komm rein, der Baum brennt noch«, sagte er und ließ die blonde Jane vorgehen.

Der Oberinspektor war schon fix und fertig angezogen. Er trug einen schwarzen Blazer aus Kaschmirwolle, eine graue Hose, ein gestreiftes Hemd und eine französische Seidenkrawatte.

Jane Collins schlüpfte aus dem Pelzmantel. »Fünf Minuten wärme ich mich noch bei dir auf«, sagte sie und schüttelte ihre langen, bis auf die Schultern fallenden blonden Haare.

Jane ging in den Wohnraum, und John konnte nicht umhin, sie gebührend zu bewundern.

Es gab selten Frauen wie Jane Collins, bei denen Intelligenz und Schönheit in gleichem Maße vertreten war. Jane hatte die strahlendsten blauen Augen, die John je gesehen hatte, und ihr feingeschnittenes Gesicht hätte ein berühmter Maler nicht besser auf die Leinwand bringen können. Zwischen Nasenwurzel und Augenbrauen gruppierten sich keck ein paar Sommersprossen, – was John oft zu der Bemerkung veranlaßte, ich bin ja so verschossen, in deine Sommersprossen.

Jane trug an diesem Abend einen weitschwingenden, grauen Rock und einen grasgrünen Pullover, der an ihrem Körper lag wie eine

zweite Haut.

Sie ließ sich John gegenüber in einem Sessel nieder und nahm eine Zigarette aus dem Etui.

Der Oberinspektor gab der Detektivin Feuer und lehnte sich zurück. »Sag mal, so ganz geheuer ist mir das nicht, daß du mich zu dieser Party schleppst. Schließlich kenne ich den Gastgeber nicht einmal.«

»Das macht nichts, John. Peter ist ein netter Kerl, er wird dir bestimmt gefallen.«

»Hast du denn keine Angst vor der Konkurrenz?«

Jane lachte. »Du meinst als Detektiv! Nein, Peter ist in erster Linie Jurist. Detektiv spielen ist praktisch sein Hobby. Außerdem haben wir uns so geeinigt, daß er mir ab und zu ein paar Aufträge zuschiebt, damit ich nicht verhungere.«

»Aha, ein Komplott also.«

»Du weißt doch, John. Jeder muß sehen, wo er bleibt. Außerdem bin ich ja kein Beamter wie du. Da kommt die Beförderung und die Gehaltserhöhung ja automatisch.«

»So schlimm ist es ja nun auch nicht«, erwiderte John, blickte auf seine Armbanduhr und fragte: »Sollen wir uns nicht auf den Weg machen? Ich glaube, es wird Zeit.«

»Einverstanden.« Jane drückte ihre Zigarette aus. »Hast du ein Taxi bestellt?«

»Ja, es müßte gleich kommen.«

Wie auf ein Stichwort hin schellte es. John half Jane in den Mantel und während er seinen pelzgefütterten Wildledercoat überstreifte, fragte er: »Wieviel Gäste kommen denn noch zu dieser Party?«

»Ich weiß es nicht. Aber die einzigen werden wir nicht sein.«

»Dann bin ich ja beruhigt.«

Die beiden fuhren mit dem Lift nach unten. Der Portier winkte ihnen zu, als sie die moderne Halle verließen.

Das hochrädrige Londoner Taxi wartete mit laufendem Motor. Jane gab die Adresse an, und der Fahrer dampfte ab. Er war ein schweigsamer Zeitgenosse, der nicht einmal über die Kälte schimpfte.

Peter Lorimer wohnte in Mayfair in der Grafton-Street. Es war eine bürgerliche Wohngegend. Die Häuser waren im Durchschnitt zehn bis fünfzehn Jahre alt und besaßen kleine Vorgärten, die von den Mietern mit viel Liebe gepflegt wurden.

Das Taxi stoppte. John beglich die Rechnung und stieg mit Jane aus.

Die Wohnung lag in der ersten Etage. Sämtliche Fenster zur Straße hin waren erleuchtet.

»Da scheint ja schon was los zu sein«, sagte John.

»Ja, es wird ein lustiger Abend«, erwiderte Jane und klingelte.

Sekunden später wurde die Tür aufgedrückt.

Peter Lorimer erwartete die beiden Neuankömmlinge oben an der

Treppe. Er streckte beide Hände aus und schloß Jane in die Arme. »Mein Ehrengast!« rief er und hauchte Jane einen Kuß auf die Wange.

»Hör auf«, lachte die Detektivin und drückte Peter ihr Geschenk in die Hand. »Stell sie weg und trink sie in einer ruhigen Stunde.«

»Das werde ich machen.« Peter schnupperte an der eingepackten Flasche. »Whisky«, sagte er, und seine Augen begannen zu glänzen.

»Woher weißt du das?« fragte Jane.

»Das rieche ich.« Peter Lorimer nahm die Flasche in die linke Hand und wandte sich dem Oberinspektor zu. »Das ist also der berühmte John Sinclair«, sagte er und reichte John die Rechte, die dieser kräftig drückte. »Freut mich, Sie kennenzulernen, Herr Oberinspektor.«

»Den Oberinspektor lassen wir mal weg«, sagte John, »und so berühmt bin ich auch nicht.«

»Na, wenn ich bedenke, was Jane alles erzählt hat.«

»Sie übertreibt.« Für diese Antwort erhielt John von der Detektivin einen Rippenstoß.

»Aber kommt doch rein, Kinder«, rief Peter Lorimer, »oder sollen wir im Flur feiern. Ich habe auch eine Überraschung.«

»Da bin ich mal gespannt«, sagte Jane und betrat als erste die Wohnung.

Tanzmusik füllte die Zimmer. Peter Lorimer hatte sich seine Stereo-Anlage etwas kosten lassen, und die Wiedergabequalität gab ihm recht.

In der kleinen Diele machte sie Peter Lorimer mit zwei Pärchen bekannt. Es waren Kollegen von ihm. Sie waren John auf Anhieb sympathisch…

»Und wo bleibt die Überraschung?« fragte Jane Collins.

»Warte es ab«, sagte Peter Lorimer. Dann rief er: »Sandra, komm mal her.«

Durch die offene Tür zum Wohnraum trat ein junges Mädchen. Es hielt ein gefülltes Cocktailglas in der Hand und fragte: »Was ist denn, Peter?«

Lorimer nahm Sandra in die Arme und sagte Stolz: »Das ist Jane Collins, eine wunderbare Kollegin, von der ich dir schon viel erzählt habe. Und den Mann, den du da siehst, vor dem mußt du dich in acht nehmen. Es ist der berühmte John Sinclair.«

Für den Bruchteil einer Sekunde verschloß sich Sandras Gesicht, doch dann zauberte sie wieder ein gewinnendes Lächeln auf ihre Lippen.

Nur John war diese Reaktion nicht entgangen. Er sagte aber nichts.

Sandra streckte die Hand aus. »Ich freue mich, Sie kennenzulernen. Peter hat wirklich viel von Ihnen erzählt«, sagte sie.

»Hoffentlich nur Gutes«, meinte John. »Ganz bestimmt.«

Jane Collins blickte Peter Lorimer verwundert an. »Aber Peter, ich

dachte, Sandra wäre auf einer Tour nach Schottland oder zu den Orkney-Inseln.«

Lorimer strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn. Er war ein etwas schlaksiger Typ mit dunklen, langen Haaren und einer schmalen Nase, die wie der Rücken eines Messers wirkte. »Das hatte ich auch gedacht, aber Sandra hat mich einfach überrascht. Ist das nicht fabelhaft?«

»Ich freue mich für dich mit«, sagte Jane.

»So, Schluß mit den Förmlichkeiten, jetzt wollen wir erst mal was essen. Das kalte Büffet ist in der Küche aufgebaut worden.«

Mit Beifall wurde der Vorschlag aufgenommen. Auch die anderen beiden Paare drängten sich in der kleinen Küche.

Neben John stand ein junger Mann, der über seine Brillengläser hinwegschielte. »Da weiß man ja gar nicht, was man zuerst nehmen soll. Wenn ich so an die Studentenkantine denke…«

»Sie studieren?« fragte John und pickte sich mit der Gabel eine Scheibe Roastbeef vom Teller.

»Ja, und zwar Zeitungswissenschaften. Ich will mal später Reporter werden. Genau wie Ihr Freund Bill Conolly.«

»Sie kennen Bill?«

»Wer kennt ihn nicht? Fragen wir mal so. Und auch Ihr Name ist ja nicht ganz unbekannt. Sagen Sie mal, kämpfen Sie wirklich gegen Geister und Dämonen?«

John befand sich in einer Zwickmühle. Einerseits wollte er den jungen Mann nicht vor den Kopf stoßen, andererseits hatte er keine Lust, den gesamten Abend nur von seinem Job zu erzählen. Zum Glück wurde ihm eine Entscheidung abgenommen. Die Begleiterin des jungen Mannes kam an und zog ihn weg. »Los, Harry, kümmere dich mal um deine einsame Jungfrau.«

»Jungfrau ist gut«, lachte Harry und rief: »Wir reden aber noch mal darüber, Mister Sinclair.«

John hob die Hand. »Wird gemacht.« Dann widmete er sich weiter dem kalten Büffet. Er nahm noch zwei Matjes-Heringe, etwas Salat und setzte sich auf einen freien Stuhl.

Jane Collins konnte er nicht entdecken. Sie befand sich wahrscheinlich im Wohnraum.

Dafür gesellte sich eine andere zu John Sinclair, Sandra Lee, Peter Lorimers Freundin.

»Sie gestatten doch, Mister Sinclair.«

»Aber bitte.«

Sandra setzte sich neben John und häufte etwas Salat auf ihre Gabel. Sie paßte jedoch nicht auf, und etwas von dem Salat fiel zu Boden.

»Ich bin aber auch eine dumme Gans«, sagte sie und bückte sich, um den Salat mit ihrer Serviette aufzuheben.

Auch John hatte sich gebückt. Zwangsläufig befanden sich ihre

Gesichter nur eine Handbreit voneinander entfernt.

Und plötzlich hatte John das Gefühl, jemand würde ihm eine Rasierklinge über den Rücken ziehen. Zu ungeheuerlich war die Entdeckung, die er gemacht hatte.

Sandra Lee atmete nicht…

***

John Sinclair setzte sich auf. Er mußte sich gewaltsam beherrschen, um nicht bei Sandra Lee aufzufallen. Das Lächeln, mit dem er die Frau ansah, wirkte dennoch gequält, denn Sandra hob die Augenbrauen und fragte: »Ist was?«

»Nein, nein, alles in Ordnung.«

Sandra hob die Schultern, balancierte den aufgehobenen Salat zu dem in der Ecke stehenden Abfalleimer. Dann wusch sie sich die Hände und trocknete sie mit einem Papierhandtuch ab.

Plötzlich erschien Jane Collins in der kleinen Küche. »Hier seid ihr also«, rief sie und drohte scherzhaft mit dem Finger. »Zwischen euch beiden bahnt sich doch wohl nichts an?«

»Um Himmels willen«, erwiderte Sandra. »Ein Beamter von Scotland Yard ist mir viel zu trocken.«

Jane wiegte den Kopf. »Wenn du dich da nicht mal täuschst.«

»Weißt du das so genau?«

Die Detektivin lachte. »Der Mensch genießt und schweigt.«

John folgte der amüsanten Plauderei der beiden Frauen nicht so recht. Ihn beschäftigte seine vorhin gemachte Entdeckung. Sandra Lee hatte nicht geatmet. Wenigstens nicht in dem bewußten Moment, das stand einwandfrei fest. John Sinclair war schon zu oft mit Untoten und Vampiren zusammengetroffen, um über solche Entdeckungen einfach hinwegzugehen. Der Oberinspektor war ein Mensch, der die Welt und die Vorgänge, die sich darauf abspielten, mit anderen Augen sah als ein normal Sterblicher. John wußte, daß die Mächte der Finsternis zu einem Generalangriff auf den Planeten Erde angesetzt hatten. Die Hölle wollte siegen, und dazu war ihr jedes Mittel recht. Und gäbe es nicht Männer wie John Sinclair, hätte es manchmal schon böse ausgesehen. John hatte den Mächten des Bösen schon oft genug einen harten Schlag versetzt und war dadurch im Laufe der Zeit zu ihrem Erzfeind geworden.

Der Oberinspektor war aber auch ehrlich genug zuzugeben, daß er sich bei Sandra Lee durchaus geirrt haben konnte. Sie hätte genausogut in diesem Moment einfach auch nur den Atem anhalten können, etwas, was Menschen oft genug tun. Trotzdem, das Mißtrauen war bei John Sinclair geweckt.

»Träumst du, John?« Jane Collins Stimme riß den Oberinspektor aus seinen Gedanken.

»Entschuldige, Jane. Ich war nur gerade in Gedanken.«

»Du hast doch hoffentlich nicht schon wieder an Geister und Dämonen gedacht?«

»Nicht direkt«, wich John aus.

Ehe die Privatdetektivin eine weitere Frage stellen konnte, streckte Peter Lorimer den Kopf zur Küchentür hinein. »Also Kinder, kommt doch. Wir wollen ja schließlich keine Grüppchen bilden.«

»Peter hat recht«, rief Sandra und hängte sich bei ihrem Freund ein.

Auch Jane Collins zog John mit in den Livingroom.

Peter Lorimer hatte die Möbel etwas zur Seite gerückt und so eine kleine Tanzfläche geschaffen. Sanfte Soulmusik füllte den Raum.

»Darf ich bitten, großer Geister-Jäger?« sagte Jane und schlang ihre Arme um Johns Nacken.

»Wer könnte da nein sagen.«

Jane Collins schmiegte sich eng an John Sinclair. Ihr Blick war leicht verschleiert und ließ darauf schließen, daß für sie der Abend auch nach der Party noch nicht zu Ende war.

John, der wirklich einem Flirt nie abgeneigt war, konnte sich heute nicht so recht konzentrieren. Jane hatte das schnell herausgefunden. Sie legte den Kopf in den Nacken und blickte dem Oberinspektor prüfend ins Gesicht.

»Was ist los mit dir, John? Du bist so ungewöhnlich ernst. So kenne ich dich nicht.«

»Mir geht da nur etwas durch den Kopf.«

»Bestimmt hat es doch wieder mit deinem Job zu tun.«

»In gewissem Sinne – ja.«

»Was ist es? Sage es mir, vielleicht kann ich dir helfen.«

»Ich denke gerade über Sandra Lee nach.«

Jane runzelte überrascht die Stirn. »Willst du mir untreu werden?« fragte sie, und ihre Stimme klang leicht spöttisch.

»Unsinn. Nein, mir geht es da um etwas anderes. Sag mal, was hat diese Sandra eigentlich für eine Reise hinter sich? Wo war sie? Wie ich aus den bruchstückhaften Erzählungen mitbekommen habe, hat sie sich in Schottland oder auf den Orkney-Inseln herumgetrieben.«

»Ja, sie wollte zu den Inseln fahren. Du mußt wissen, Sandra war schon immer etwas versponnen. Sie hat sich für Geschichte interessiert, für Völkerkunde und die nichtchristlichen Religionen. Manchmal war sie direkt besessen. Peter hat mir oft sein Leid geklagt. Ihr Traum war, einmal die versunkene Insel Atlantis wiederzuentdecken.«

»Und weshalb ist sie auf den Orkney-Inseln gelandet?«

»So genau kann ich dir das auch nicht sagen. Da müßtest du eigentlich mal Peter Lorimer fragen. Ich weiß nur soviel, daß sie dort nach einer geheimnisvollen Burg gesucht hat. Aber Einzelheiten kenne

ich auch nicht. Bist du nun zufrieden?«

»Nicht ganz.«

Jane stöhnte auf. »Nun laß doch endlich mal deinen Job sausen. Dir ist das Mißtrauen schon bis in die Zehennägel hineingewachsen.«

John schmunzelte. »So schlimm ist es ja auch nicht.«

»Partnerwechsel«, rief Peter Lorimer plötzlich und klatschte in die Hände.

Mit zwei Schritten stand er neben John Sinclair und Jane Collins und deutete eine Verbeugung an. »Jane, komm an meine breite Hühnerbrust.« Der junge Jurist war schon leicht angeschlagen.

Auch die anderen beiden Pärchen hatten ihre Tanzpartner schon gewechselt. Übrig blieben Sandra Lee und John Sinclair.

»Nun, Oberinspektor?« fragte die Studentin. »Wollen Sie es mit mir wagen?«

»Es wird mir ein Vergnügen sein.«

»Vielleicht bin ich aber ein Vampir«, sagte sie und ging bei John auf Tuchfühlung.

Der Oberinspektor wiegte den Kopf. »Dazu fehlen Ihnen die beiden spitzen Eckzähne.«

Sandra lachte. Sie öffnete dabei den Mund, und John konnte eine perlweiße Zahnkette blitzen sehen. Doch er hatte dafür keinen. Blick. Ihn schockierte am meisten, daß Sandra tatsächlich nicht atmete. Er hatte sich vorhin in der Küche nicht getäuscht. John Sinclair hielt in diesen Augenblicken eine Untote in den Armen!

Ihn wunderte nur, daß Peter Lorimer noch nichts bemerkt hatte. Aber wahrscheinlich hatte ihn die unverhoffte Wiedersehensfreude so mitgenommen, daß er darauf gar nicht geachtet hatte.

John Sinclair ließ sich mit keiner Reaktion etwas anmerken. Er lächelte Sandra weiter an und fragte: »Sie waren auf den Orkney-Inseln, wie ich hörte?«

»Ja.«

»Darf man fragen, was Sie dort hingetrieben hat?«

»Die Geschichte der Insel. Ich interessiere mich einfach für die Vergangenheit. Die Kelten haben dort ihre Spuren hinterlassen. Man findet die Zeichen noch überall.«

»Die Kelten interessieren Sie also«, sagte John. »Haben Sie dann auch schon mal etwas von den Druiden gehört?«

Sandras Augen verengten sich. »Wie meinen Sie das?«

»Die Götter- und Blutkulte der Kelten waren berüchtigt und die Druidenpriester wahre Meister der Magie.«

»Ja, ich habe davon gehört«, wich Sandra aus. »Aber ich glaube an so etwas nicht.«

»Das ist Ansichtssache. Man sollte es allerdings nicht zu weit von sich weisen.«

»Haben Sie denn sonst noch Fragen, Herr Oberinspektor?« Sandra betonte das letzte Wort dabei besonders ironisch.
»Ja, eine noch.«
»Gut, die erlaube ich Ihnen.«
»Wie hieß die Insel, die Sie besucht haben? Oder waren es mehrere? Schließlich sind die Orkney-Inseln sehr zahlreich.«
»Dragon-Island lautete der Name.«
»Drachen-Insel? Wieso das?«
»Das war nun schon die zweite Frage, Oberinspektor. Eine hatte ich nur zugelassen.«
»Pardon, aber Sie wissen ja. Die berufliche Neugierde läßt sich auch nach Feierabend nicht abschütteln.«
»Sandra stand im Livingroom und heimlich, wie?«
»Ganz im Gegenteil.« John lachte.
»Mich können Sie nicht hinters Licht führen. Ihr Interesse an mir ist rein beruflicher Art. Eigentlich schade, für einen Oberinspektor sind Sie ganz passabel. Aber vergessen Sie es. Ich habe das nur so dahingesagt.«
Du Luder, dachte John. Um nicht noch mehr Mißtrauen zu erwecken, hörte er mit seiner Fragerei auf. Obwohl ihn brennend interessierte, was Sandra Lee wieder so schnell nach London geführt hatte. Brauchte sie Opfer? Hatte sie durch Schwarze Magie mit den alten keltischen Druidenpriestern Kontakt aufgenommen, und war sie durch sie zu einer Untoten geworden?
Gefährliche Fragen, und John hatte schon längst beschlossen, dieses Rätsel zu lösen. Der Zufall hatte ihn hier auf eine brandheiße Spur gebracht.
Die Stimmung wurde ausgelassener. John Sinclair hielt sich zurück. Er trank kaum und merkte deshalb auch, daß ihn Sandra Lee verstohlen beobachtete.
Kurz vor Mitternacht verabschiedeten sich die ersten Gäste, und auch für John Sinclair wurde es Zeit, die Party zu verlassen. Als Sandra Lee ihm zum Abschied die Hand gab, sagte sie: »Bestimmt sehen wir uns irgendwann mal wieder, Herr Oberinspektor.«
»Davon bin ich fest überzeugt.« John lächelte gewinnend, legte seinen Arm um Jane Collins Schultern und betrat mit ihr das Treppenhaus. Augenblicklich war sein Lächeln weggewischt.
»Also, ich wußte gar nicht, daß du solch ein Schürzenjäger bist«, sagte Jane mit schon etwas schwerer Zunge. »Diese komische Sandra hat dich ja direkt angehimmelt. Daß die sich nicht schämt, wo doch ihr Freund dabei war.«
»Angehimmelt hat sie mich?«
»Ja«, erwiderte Jane trotzig. »Und das lasse ich mir auch nicht ausreden.«

»Das will ich auch gar nicht.«
»Ha, dann gibst du es zu, daß diese Person einen Narren an dir gefressen hat?«
John lächelte. »So, meine liebe Jane, kann man es auch ausdrücken.«

***

Peter Lorimer schloß die Tür, wandte sich um und lehnte sich mit dem Rücken gegen das Holz. »Puh«, stöhnte er, »endlich allein.«
Sandra stand im Livingroom und rauchte eine Zigarette. Ihre Gedanken kreisten um Oberinspektor Sinclair, den sie instinktiv als ihren größten Feind einschätzte. Sie wußte, daß sie noch mal mit dem Mann zusammentreffen würde.
Peter Lorimer öffnete die beiden Fenster. Frische Nachtluft wehte in den Raum und wirbelte die Rauchschwaden durcheinander. Sie wurden zu tanzenden Figuren und zogen dann träge nach draußen.
Peter Lorimer ließ sich in einen Sessel fallen und wischte sich eine Haarsträhne aus der Stirn. Sein Gesicht war gerötet. »Ich glaube, ich habe zuviel getrunken«, sagte er und streckte die Beine aus.
Sandra lächelte. Mit dem Handrücken strich sie über Peters Gesicht. »Hoffentlich nicht zuviel?«
Peter lachte und faßte nach ihren Fingern. »Nein, nein, Darling. Zuviel nicht.«
»Dann bin ich ja beruhigt.«
»Eine Zigarette will ich aber noch rauchen«, sagte Peter. »Gib mir mal die Schachtel.«
Sandra nahm die Packung vom Tisch und warf sie ihrem Freund zu.
Peter Lorimer legte den Kopf zurück und stieß mit gespitzten Lippen die blaugrauen Rauchringe aus. Minutenlang sprach keiner der beiden ein Wort. Schließlich sagte Peter: »Ich habe dich noch gar nicht gefragt, warum du so plötzlich zurückgekommen bist. Das ging alles so schnell. Du warst ja kaum da, schon kamen die ersten Gäste.«
»Nimm an, mir hätte es nicht so recht gefallen.«
»Das nehme ich dir nicht ab. Weißt du – du bist irgendwie verändert.«
»Wie meinst du das?«
»Nun«, Peter drückte die Zigarette aus, »ich finde nicht so die richtigen Worte. Du bist stiller geworden, als hättest du etwas erlebt, was dein Leben beeinflußt hat.«
»Ach, das bildest du dir nur ein.«
»Nein, Sandra, soviel Menschenkenntnis habe ich. Aber ich bin auch nicht in der richtigen Stimmung, um darüber zu diskutieren. Wenn du es mir nicht sagen willst – bitte. Ich dränge dich jedenfalls nicht.« Peter Lorimer erhob sich aus dem Sessel. »Komm, laß uns schlafen gehen.«

Der junge Jurist ging schon vor und bemerkte nicht den kalten Blick, mit dem seine Freundin ihm nachsah. Wäre er Gedankenleser, hätte er auf der Stelle kehrtgemacht und wäre davongelaufen. So aber nahm das Schicksal seinen unheilvollen Lauf.

Peter Lorimer lag schon im Bett, während Sandra sich noch im Bad aufhielt. Über dem Kopfende des Bettes brannte eine kleine Lampe und tauchte das Zimmer in anheimelndes Licht. Peter lag auf dem Rücken, den Blick hatte er auf den länglichen Kasten gerichtet, der an der Wand leimte. Er hatte Sandra schon fragen wollen, was sie darin verbarg, hatte es aber dann immer vergessen.

Jetzt, als Sandra das Schlafzimmer betrat, erkundigte er sich danach.

Sandra setzte sich auf das Bett und lächelte. Sie trug nur einen knappen BH und einen winzigen Slip. »In diesem Kasten habe ich eine Überraschung für dich aufbewahrt, Peter«, sagte sie.

»Und wann zeigst du sie mir?«

»Wenn die Zeit gekommen ist.« Sandra lehnte sich zurück und präsentierte Peter ihren Rücken. »Mach mir doch mal den BH auf«, sagte sie.

Peter schnippte den Verschluß auf, und der knappe Büstenhalter fiel auf das Bett.

Schnell kroch Sandra unter die Decke. Peter hatte für seine Freundin nicht einen Blick. Sie war ihm in den letzten Stunden fremd geworden, und Peter Lorimer überlegte, ob es nur an ihr oder vielleicht auch an ihm lag. Er wußte noch keine Antwort. Er hatte sogar schon mit dem Gedanken gespielt, Schluß zu machen. Sandra quasi den Laufpaß zu geben.

Obwohl die beiden jungen Leute dicht nebeneinander im Bett lagen, schien zwischen ihnen doch eine unsichtbare Mauer zu bestehen, und niemand fand sich bereit, den ersten Schritt zu tun.

Die Minuten verstrichen.

Draußen von der nahen Kirche schlug die Uhr einmal. Durch das offene Fenster im Livingroom kroch die Nachtkühle und breitete sich in der gesamten Wohnung aus.

Sandra Lee war es, die die Stille unterbrach. »Peter, ich muß dir jetzt etwas sagen.«

»Bitte.«

»Weißt du eigentlich, daß du mit einer Toten im Bett liegst…?«

***

John Sinclair und Jane Collins hatten Glück gehabt und an der nächsten Straßenecke schon ein Taxi bekommen. Als Fahrtziel hatte John Janes Adresse angegeben.

Der Oberinspektor und die Privatdetektivin saßen im Fond des Wagens. Jane hatte ihren Kopf gegen Johns rechte Schulter gelehnt

und hielt die Augen halb geschlossen.
»Kommst du noch mit rauf?« fragte sie mit rauchiger Stimme.
John Sinclair hatte die Frage erwartet und war sich klar darüber, wie schwer ihm die Antwort fiel, die er jetzt geben mußte. »Nein, Jane«, sagte er, »ich fahre nach Hause.«
Janes Kopf ruckte hoch. »Ist das dein Ernst, John?«
»Ja.«
Die Detektivin biß sich auf die Unterlippe. »Das verstehe ich nicht. Ich habe mich wirklich auf die Nacht mit dir gefreut, und du mußt mir schon einen triftigen Grund nennen, weshalb du mir einen Korb gibst.«
John atmete schwer aus. Er konnte Jane nachfühlen, wie enttäuscht sie jetzt war, aber die Wahrheit konnte er ihr unmöglich sagen. Denn wie er Jane kannte, hätte sie ihn nicht allein gelassen.
»Ich bin einfach zu müde«, erwiderte John und wußte selbst, daß diese Ausrede mehr als lahm klang.
»Du glaubst doch nicht, daß ich dir das abnehme.«
John hob die Schultern.
»Steckt eine andere Frau dahinter?« wollte Jane wissen.
»Nein.«
»Was denn, zum Teufel?« Jane Collins wurde ärgerlich.
»Gib mir einen Tag Zeit, dann erkläre ich es dir«, sagte John eindringlich. »Du mußt mir vertrauen, Jane. Es ist nichts, was du denkst oder auch annimmst.«
»John Sinclair, ich kenne dich«, sagte die Detektivin. »Wenn keine andere Frau dahintersteckt, dann läßt dich mal wieder irgendein Fall nicht los. Habe ich recht?«
John schwieg.
»Hat das vielleicht etwas mit dieser Sandra Lee zu tun? Du hast ja schon auf der Party so komische Fragen gestellt.«
»In gewissem Sinne – ja«, erwiderte John ausweichend.
»Und du willst mir nichts Genaues sagen.«
»Später.«
»Falls es noch ein Später gibt.« Jane Collins war eingeschnappt, was ihr John nicht einmal verübeln konnte.
Das Taxi stoppte vor Janes Haus. Der Abschied fiel mehr als frostig aus, und John Sinclair bedauerte es zutiefst, daß der Abend so enden mußte. Aber wenn sich sein Verdacht bestätigte, dann bereiteten die Mächte der Finsternis durch Sandra Lee wieder eine gefährliche Attacke vor, und nicht nur Peter Lorimer befand sich in Gefahr, sondern andere Menschen auch.
John schaute Jane noch nach, bis die Haustür hinter ihr zugefallen war.
Der Taxifahrer drehte den Kopf. »Also wenn Sie mich fragen, Sir, ich

hätte die Kleine nicht laufen lassen. Mann, die wäre doch ein Erlebnis gewesen.«

»Ich habe Sie aber nicht gefragt«, sagte John und gab das neue Fahrtziel – seine Adresse – an.

»Entschuldigen Sie. Ich dachte ja nur.«

Der Fahrer gab wieder Gas und hielt wenig später vor dem großen Apartmenthaus, in dem John wohnte.

Der Oberinspektor zahlte, stieg aus und fuhr mit dem Lift nach oben.

Er hatte vorsichtshalber so gut wie nichts getrunken, denn er wollte mit seinem eigenen Wagen noch einmal zu Peter Lorimers Wohnung zurückfahren.

Seine Pistole lag in der Schublade des Nachttisches. John steckte auch noch ein mit geweihten Silberkugeln gefülltes Magazin ein und schwarze magische Kreide.

Dann fuhr er nach unten in die Tiefgarage, wo sein silbergrauer Bentley parkte. Der Wagen war frisch überholt und eingewachst worden. Er stand in der Parkbox wie ein zum Sprung bereites Raubtier.

John klemmte sich hinters Steuer und fuhr los. Die Schranke zur Ausfahrt hob sich auf einen Lichtkontakt hin.

John Sinclair fuhr zügig, ohne jedoch zu überschreiten.

Vor Lorimers Haus fand er einen Parkplatz. Mit gemischten Gefühlen blickte John an der Fassade hoch. Oben in der Wohnung rührte sich nichts. Die beiden Fenster zum Livingroom standen offen. Im Zimmer war es dunkel.

John blickte auf seine Uhr. Es ging schon auf halb zwei zu. Eine nicht gerade normale Zeit, jemandem einen Besuch abzustatten. Aber hier galten andere Spielregeln.

Die Haustür war verschlossen. Einen Augenblick dachte John daran, es mit seinem Spezialschlüssel zu versuchen, verwarf diesen Gedanken aber wieder. Sein Eindringen wäre ungesetzlich gewesen und es hätten ihm Schwierigkeiten erwachsen können.

Ein Klingelbrett befand sich in der Türnische.

Johns Blick saugte sich an dem Namen Lorimer fest.

Der Oberinspektor atmete noch einmal tief durch und legte seinen Zeigefinger auf den weiß schimmernden viereckigen Kunststoffknopf…

***

Mit einer heftigen Bewegung drehte sich Peter Lorimer auf die linke Seite. Die Bettfedern protestierten quietschend unter dem plötzlichen Gewichtswechsel.

Lorimer starrte seine Freundin an.

Sandra lachte leise. »Du liegst mit einer Toten im Bett!«

Peter atmete tief aus. »Langsam glaube ich, daß du spinnst. Du weißt, ich bin ein witziger Mensch, der jeden Ulk mitmacht und sich für nichts zu schade ist. Bei so etwas jedoch verstehe ich keinen Spaß.«

»Es ist kein Spaß, Peter. Ich kann dir sogar beweisen, daß ich nicht mehr lebe, wenigstens nicht so, wie man es im normalen Sinne versteht.«

Peter Lorimer richtete sich auf und stützte sich auf die Ellenbogen. Aus einer Handbreit Entfernung starrte er Sandra Lee ins Gesicht. »Du willst es mir beweisen?« fragte er.

»Hast du eigentlich den ganzen Abend über nicht bemerkt, daß ich nicht atme?«

Sandra öffnete den Mund. Peter Lorimer drückte seine Lippen gegen die ihren, und plötzlich zuckte er wie unter einem Stromstoß zurück.

Sandra hatte recht!

Angst, Entsetzen und Schrecken beherrschten den jungen Juristen. Er hatte in einer instinktiven Abwehrreaktion die Hand gegen sein Gesicht gepreßt. Ein dumpfes Stöhnen drang aus seiner Kehle.

Die Wahrheit war für ihn furchtbar, und das teuflische Lachen, das Sandra auf einmal ausstieß, beseitigte auch noch die letzten Zweifel.

»Dein Gesicht müßtest du sehen«, sagte Sandra und schlüpfte aus dem Bett. Während sie nach ihrer Kleidung griff und die Sachen überstreifte, befahl sie ihrem Freund: »Los, zieh dich auch an!«

Peter schüttelte den Kopf.

»Du sollst dich anziehen!«

»Nein. Erst will ich wissen, was geschehen ist!« Peters Stimme klang schrill.

Sandra fletschte die Zähne. Peter Lorimer wurde unwillkürlich an das Bild einer sprungbereiten Tigerin erinnert.

»Jetzt will ich dir mal was sagen, mein lieber Peter. Die Zeiten, in denen wir uns wie ein Liebespaar aufgeführt haben, sind vorbei. Ich gehöre jetzt einem anderen, der so stark und mächtig ist, daß kein Mensch gegen ihn ankommen kann. Er gibt mir seine Befehle, sein Geist wohnt in mir.«

Peter schüttelte den Kopf. »Nein, nein, Sandra, so etwas darfst du nicht sagen. Du redest irre!«

»Irre? Du armer Narr. Mir würde es nicht einmal etwas ausmachen, dich zu töten, Peter!«

Lorimer war aus dem Bett gesprungen. Er kam sich lächerlich vor in seiner viel zu weiten Schlafanzughose, und doch wurde ihm der Ernst der Situation völlig klar. Er brauchte nur in Sandras kalte leblose Augen zu sehen, um zu wissen, daß sie nicht spaßte.

»Du willst mich also umbringen«, flüsterte er. »Hast du dir das auch genau überlegt? Die Polizei schläft nicht. Du würdest zum Kreis der

Verdächtigen gehören. Man…«

»Hör auf mit dem Quatsch!« zischte Sandra den jungen Mann an. »Das ist doch alles Unsinn, was du redest. Mir kann keine Polizei etwas anhaben, verstehst du? Ich bin schon tot. Und dann will ich dir noch einen Beweis geben, damit du siehst, wie ernst es mir in dieser Sache ist. Hier!«

Sandra trat an die Wand und öffnete den schmalen länglichen Kasten. Als sie sich Peter wieder zuwandte, hielt sie das Schwert des Drachens in der Hand.

Die Spitze der Klinge zeigte auf Peter Lorimers Kehlkopf!

Der junge Jurist war starr vor Entsetzen. Sandra hatte sich über das Bett gebeugt, der rechte Arm mit dem Schwert war ausgestreckt, ein kleiner Stoß genügte, und die Waffe würde Peters Kehle durchbohren.

Lorimer schielte auf die funkelnde Klinge. Sein Hals war trocken, die Angst schnürte ihm die Kehle zu. Kein Zweifel, Sandra würde ihn ohne Erbarmen umbringen. Und das Seltsame war, daß er sie dafür nicht einmal hassen konnte. Mitleid war das, was er für sie empfand. Sandra mußte in die Klauen einer Person geraten sein, die mächtiger war als die meisten Menschen, und in diesen Augenblicken schwor Peter Lorimer sich, Sandra Lee zu helfen. Koste es, was es wolle.

»Nimm das Schwert weg«, sagte er. Seine Stimme klang ruhig und gelassen.

»Und du wirst keine Schwierigkeiten machen?«

»Nein!«

»Nun gut!« Sandra senkte die Waffe. »Aber laß dir eines gesagt sein, eine Berührung nur mit diesem Schwert, und du zerfällst zu Staub und Asche. Es ist das magische Schwert der Druiden, dieser mächtigen Zauberpriester, die den geheimnisvollen Göttern gedient haben, und die Waffe begleitet mich auf all meinen Wegen. Versuche nie, mich zu überwältigen, Peter Lorimer. Es würde dein Tod sein. Ich bin stärker als du!«

Der junge Jurist nickte. »Schon gut, Sandra. Und wie hast du dir die Sache weiter vorgestellt?«

»Wir werden gemeinsam eine Reise unternehmen. Hinauf zu den Orkney-Inseln. Tok-El, der mächtige Druidengott, braucht drei Opfer, um auf dieser Erde wieder sein Reich aufbauen zu können. Ich war die erste, du wirst der zweite sein.«

»Und das dritte Opfer?«

Jetzt lächelte Sandra teuflisch. »Du hast doch eine so nette Kollegin.«

»Jane Collins?«

»Genau die!«

»Nein«, sagte Peter, »das lasse ich nicht zu. Du wirst Jane in Ruhe lassen. Sie hat mit der Sache nichts zu tun. Du hast mich, und das reicht.«

»Wir werden Jane Collins mitnehmen. Oder ich werde sie umbringen. Du hast die Wahl.«

Peter senkte den Kopf. »Ich bin einverstanden.«

»Du hattest auch keine andere Möglichkeit. Und jetzt zieh dich endlich an.«

Langsam streifte Peter Lorimer seine Kleidung über. Sein Gesicht blieb dabei unbewegt.

Sandra Lee beobachtete ihren Freund aus schmalen Augenschlitzen. Noch traute sie ihm nicht, und ihr würde erst wohler werden, wenn sie sich auf der Drachen-Insel befand.

»Ich bin fertig«, sagte Peter und zog sein Jackett über den Rollkragenpullover.

»Gut, dann rufe bei Jane Collins an.«

»Jetzt?«

»Ja.«

»Aber… das ist unmöglich. Jane wird nicht allein sein. Sie und dieser Oberinspektor Sinclair sind liiert. Wir werden sie stören. Wir…« Peter suchte krampfhaft nach weiteren Ausreden, doch Sandra Lee schüttelte unbeirrbar den Kopf.

»Du tust, was ich dir gesagt habe, Peter!«

»Schön, ich werde Jane Collins anrufen.« Vielleicht, war die Idee auch gar nicht so schlecht, dachte Peter. Unter Umständen konnte er der Detektivin eine Warnung zukommen lassen.

Peter Lorimer ging in den Livingroom. Sandra folgte ihm. Das Schwert hielt sie nach wie vor in der rechten Hand.

Lorimer suchte Janes Nummer im Telefonbuch, blickte noch einmal Sandra an, die zwei Schritte neben ihm stand, und jede seiner Bewegungen verfolgte.

Peters Zeigefinger zitterte, als er ihn in die Löcher der Wählscheibe klemmte. Er mußte sich vorbeugen, um die Zahlen zu erkennen, denn im Zimmer brannte kein Licht.

Jane Collins hob schon nach dem dritten Läuten ab.

»Hier ist Peter«, sagte Lorimer und hörte einen Atemzug später Janes enttäuschten Seufzer. Sie hatte mit John Sinclairs Anruf gerechnet.

»Was gibt es denn, Peter?«

»Wir kommen heute noch bei dir vorbei, Jane. Ich meine Sandra und ich. Es wird höchstens eine halbe Stunde dauern, dann sind wir da.«

»Aber hat das denn nicht Zeit?« fragte Jane Collins zurück.

Da es im Zimmer sehr leise war, konnte auch Sandra verstehen, was Jane sagte.

Die Untote schüttelte den Kopf. Ein Zeichen für Peter.

»Nein, Jane, es hat keine Zeit. Sandra möchte es gern.«

»Na, wenn es wirklich so dringend ist, meinetwegen.« Jane Collins gähnte. »Also dann bis gleich, Peter.«

Peter Lorimer und Jane Collins legten fast gleichzeitig die Hörer auf. Peter schalt sich im Innern einen Idioten, daß er der Detektivin keine Warnung hatte zukommen lassen. Aber er war plötzlich zu feige gewesen und er hatte Sandras Blicke wie Dolchstöße gespürt.

»Ich sehe, Peter, du reagierst prächtig«, lobte Sandra ihren Freund. »Wir werden bestimmt noch ein gut eingespieltes Paar. So, und jetzt wollen wir keine Zeit mehr verlieren. Nimm schon Abschied von deiner Wohnung, Peter, du wirst sie nie mehr wiedersehen. Geld brauchst du auch nicht einzustecken. Ich habe genug.«

Peter Lorimer ging an der Untoten vorbei in die kleine Diele und zog sich seinen Mantel über. Aus der Manteltasche holte er seinen Wohnungsschlüssel, betrachtete ihn sekundenlang und steckte ihn dann ins Schloß.

Im gleichen Augenblick schrillte die Türklingel!

***

Sekundenlang blieb Peter Lorimer in seiner gebückten Haltung stehen. Über die Schulter hinweg warf er Sandra einen fragenden Blick zu.

»Wer kann das sein?« zischte die Untote.

»Ich weiß es nicht.« Peter richtete sich auf.

Sandra biß sich auf die Lippen. Dann sagte sie: »Mach auf, egal, wer es ist. Mitten in der Nacht wird ja niemand ohne triftigen Grund zu dir kommen. Du wirst ihn in die Wohnung lassen. Ich verstecke mich im Schlafzimmer.«

»Willst du ihn umbringen?« fragte Peter Lorimer stockend.

»Vielleicht.«

Da schellte es zum zweitenmal. »Los, öffne«, sagte Sandra Lee und verschwand in Richtung Schlafraum.

Peter Lorimer blieb nichts anderes übrig, als ihrem Befehl nachzukommen…

***

Erst nachdem John zum zweitenmal geläutet hatte, ertönte der Summer. Der Oberinspektor drückte die Tür auf. Oben im Flur schaltete gerade jemand das Licht ein.

Man roch noch die Spuren, die die Party hinterlassen hatte. Selbst im Hausflur stank es nach kaltem Rauch.

Peter Lorimer erwartete den Detektiv vor der Wohnungstür.

»Aber Herr Oberinspektor«, rief er, »was treibt Sie denn noch einmal zu mir?«

»Die Neugierde, Mister Lorimer. Darf ich hereinkommen?«

Peter Lorimer zögerte. Er blickte John flehentlich an. Geh weg, signalisierten seine Augen. Doch John Sinclair dachte gar nicht daran.

John lächelte. »Wollen wir uns wirklich hier draußen im Treppenflur

unterhalten?«

»Nein, natürlich nicht. Entschuldigen Sie. Bitte sehr!«

Peter Lorimer gab den Weg frei.

John ging in den Livingroom. »Sie haben es aber kalt hier«, sagte er.

»Ich kann das Fenster ja schließen.«

Nachdem Peter Lorimer dies getan hatte, setzte er sich John Sinclair gegenüber in einen Sessel und schlug die Beine übereinander. Dem Oberinspektor entging nicht, wie nervös der junge Jurist war. Er konnte nicht ruhig sitzen bleiben und knetete seine Finger.

»Darf ich Ihnen etwas anbieten, Herr Oberinspektor?«

Auf dem Tisch stand noch eine Flasche Tonic, aus der John sich bediente.

Peter Lorimer trank hastig einen Whisky. Tiefe Ränder hatten sich unter seine Augen eingegraben, und seine Mundwinkel zuckten. Peter Lorimer war auf dem besten Weg, ein Wrack zu werden.

John Sinclair bot Lorimer eine Zigarette an, die dieser jedoch ablehnte. Dafür gönnte sich John selbst ein Stäbchen. Gelassen sah er den Rauchwolken nach, die träge zur Decke stiegen.

Peter Lorimer konnte es nicht mehr länger aushalten. »Weshalb sind Sie noch einmal gekommen, Herr Oberinspektor?«

»Weil ich mit Ihnen reden will!«

»Worüber?«

»Über Sandra Lee.«

»Das hätten Sie doch schon auf der Party tun können.«

»Nein, der Zeitpunkt war zu schlecht. Sagen Sie, wo steckt sie eigentlich?« wechselte John das Thema.

»Sie – sie ist nicht da!«

John Sinclair merkte genau, daß Peter Lorimer log, sagte aber noch nichts.

»Sie ist nach Hause gefahren. Mit einem Taxi. Und ehrlich gesagt, ich bin auch müde. Können wir dieses Gespräch nicht auf später verschieben?«

»Das geht nicht, Mister Lorimer. Dann ist es vielleicht schon zu spät.«

»Wie meinen Sie das denn?«

John drückte seine halbaufgerauchte Zigarette aus. »Reden wir doch mal Klartext miteinander, Mister Lorimer. Wir beide sind nicht blind. Sicher haben auch Sie schon bemerkt, daß mit Ihrer Sandra etwas nicht stimmt. So wie sie sich benommen hat, benimmt sich kein normaler Mensch. Sandra Lee ist kein Mensch mehr, um es genau zu sagen. Sie steht unter dem Einfluß einer unheilvollen Macht. Sie ist eine lebende Tote!«

Peter Lorimer ließ sich in seinem Sessel zurücksinken und atmete tief aus. »Sie wissen es also?«

»Ja. Ich habe es sehr schnell bemerkt, konnte nur nichts

unternehmen, weil ich die anderen Gäste nicht in Gefahr bringen wollte. Sie müssen damit rechnen, daß Sandra versuchen wird, auch Sie unter ihre Knute zu bekommen. Und deshalb muß dieses lebende Ungeheuer ausgeschaltet werden.«

Peters Augen wurden groß. »Sie wollen sie töten?«

»Wenn es nicht anders geht – ja!«

»Das wäre Mord!«

»Nein, Mister Lorimer. Sandra Lee ist schon tot. Das andere wäre nur eine endgültige Erlösung. Und nun sagen Sie mir bitte, wo sich Sandra, Lee versteckt hält. Im Schlafzimmer? Oder im Bad?«

»Sie brauchen mich gar nicht erst lange zu suchen, Herr Oberinspektor«, hörte John hinter seinem Rücken eine spöttische Stimme. Gleichzeitig streifte ein kalter Hauch seinen Nacken.

John Sinclair sprang aus dem Sessel und wirbelte herum.

Der Schock traf ihn und Peter Lorimer wie ein Hammerschlag.

Im offenen Türrechteck stand Sandra Lee. In der rechten Hand hielt sie das Schwert, und auf ihren Schultern saß der häßliche schuppige Schädel eines Reptils…

***

Tückische Augen funkelten die beiden Männer an. Augen, in denen die nackte Mordlust schimmerte.

Der unheimliche Schädel war langgezogen, und die grüngrauen Schuppen glänzten wie kleine Platten. Das Maul stand offen, eine gespaltene rote Zunge züngelte daraus hervor. An der obersten Stelle des Schädels begann ein gezackter Kamm. Er zog sich bis hinunter in den Nacken.

Mit Sandra Lee hatte dieses Untier überhaupt nichts mehr gemein. Die Frau war zu einer Schreckensgestalt geworden, wie sie nur in den Dimensionen der Finsternis und des Grauens wohnte.

Peter Lorimer verlor als erster die Nerven.

Sein Angstschrei zerriß die Stille und trieb auch John Sinclair aus seiner Erstarrung.

»Verschwinden Sie, Sinclair!« brüllte Lorimer. »Das Schwert Sie hat das Schwert. Wenn es Sie berührt, werden Sie zu Staub.«

John hatte blitzschnell in die Tasche gegriffen, die magische Kreide hervorgeholt und einen Kreis um sich gezogen.

Im gleichen Augenblick hob die Schreckensgestalt das Schwert, wollte John mit einem einzigen Hieb den Schädel spalten.

Die Waffe zischte durch die Luft und wurde plötzlich wie von einer Wand gestoppt und zurückgeschleudert.

Der magische Ring hatte gehalten!

Peter Lorimer hatte sich abgewandt.

Als er jetzt den Kopf drehte, sah er Sandra Lee zurücktaumeln und

John Sinclair wie ein Fels in der Brandung mitten im Kreis stehen.
Und wieder schlug die Unheimliche zu.
Abermals wurde der Schlag gebremst.
John hatte schon daran gedacht, seine Pistole zu ziehen Und zu schießen, doch gegen diese Geschöpfe konnten auch Silberkugeln nichts ausrichten. Sie waren nur durch besondere Waffen und Beschwörungen zu töten.
Sandra Lee wurde wütend. Aus dem Rachen drangen fauchende Laute, die von nach Schwefel riechenden Dämpfen begleitet wurden.
Es war eine höllische Situation. John Sinclair konnte den Kreis nicht verlassen. Eine Berührung mit dem Schwert, und er würde zu Staub zerfallen.
Wieder war es die Untote, die handelte. Sie sprang plötzlich vor und packte den vor Angst und Entsetzen erstarrten Peter Lorimer. Der junge Mann schrie auf, als er die Berührung an seinem Arm spürte. Dumpfe drohende Laute drangen aus dem Maul der Unheimlichen. Sie zog sich mit dem zitternden Peter Lorimer zurück und zeichnete mit dem Schwert ein paar magischen Zeichen in die Luft.
Aus dem Nichts fauchte eine Flammenwand empor.
Instinktiv wich John Sinclair zurück, hob beide Arme vor die Augen, um nicht geblendet zu werden.
Das Feuer breitete sich rasend schnell aus.
John Sinclair sah noch die Schatten der beiden Fliehenden, dann fiel mit einem dumpfen Knall die Wohnungstür ins Schloß.
John Sinclair sprang aus dem magischen Kreis. Der Weg zur Tür war ihm versperrt. Die Flammen reichten bis zur Decke, leckten mit gierigen Zungen nach der Kleidung des Geisterjägers.
Irgendwo im Haus schrien Stimmen. Jemand rief nach der Feuerwehr. John Sinclair hörte dies im Unterbewußtsein, während er verzweifelt nach einer Möglichkeit suchte, aus dieser Feuerhölle zu entkommen?
Das Fenster!
Dieser einzige Weg war ihm noch offen geblieben.
Schon schwelte sein Mantel. Rauch drang ätzend wie Säure in seine Atemwege.
John stürzte vor, bekam den Fenstergriff zu fassen, riß ihn herum.
Nachtluft fegte in den Raum, schürte die Flammen noch mehr.
Aus der Ferne drang das Jaulen einer Feuerwehrsirene an Johns Ohren. Aber John konnte nicht warten, bis die Rettungsmannschaften ankamen. Bis dahin wäre er längst verbrannt.
Ein Sprung brachte ihn auf die Fensterbank. Mit der linken Hand hielt er sich am Fensterkreuz fest.
Unter ihm glänzte der Asphalt.
Menschen waren zusammengelaufen und starrten zu der brennenden

Wohnung hoch.

Die Scheibe des zweiten Fensters zerplatzte von der Hitze.

Ein Aufschrei aus vielen Kehlen schallte John entgegen, als er auf dem schmalen Fenstersims balancierte.

»Springen Sie!« rief jemand.

John spürte die mörderische Hitze im Nacken. Er durfte jetzt nicht mehr zögern.

Der Geisterjäger sprang!

Kraftvoll stieß er sich ab, der angesengte Mantel flatterte im Fallwind. Unheimlich schnell raste John dem Pflaster entgegen.

Dann kam der Aufprall!

John Sinclair spürte ihn bis in die Haarspitzen. Er wurde nach vorn geschleudert, zog den Kopf zwischen die Schultern und rollte sich zusammen wie ein Igel.

Die Zuschauer waren zur Seite gesprungen.

John Sinclair überschlug sich dreimal, hörte das schrille Jaulen der Sirene, wurde von zwei starken Scheinwerferstrahlen erfaßt und knallte plötzlich mit der Stirn gegen etwas Hartes.

Es war ein parkender Wagen, der John Sinclair im Weg gestanden hatte.

Der Oberinspektor sah eine Unzahl von Sternen vor seinen Augen aufsprühen, spürte noch, wie ihn hilfreiche Hände zur Seite rissen, und dann nichts mehr.

***

Sandra Lee und Peter Lorimer liefen auf die Straße, bevor im Haus die ersten Türen aufgerissen und die Schreie nach der Feuerwehr laut wurden.

Sandra hatte wieder ihre normale Gestalt angenommen. Blitzschnell war die Verwandlung vor sich gegangen, so rasch, daß man ihr kaum mit den Augen folgen konnte.

Sandra hielt Peter am Ärmel fest. »Wo steht dein Wagen?«

»In der Garage.«

Das Heulen der Feuerwehrsirenen traf ihre Ohren, und Sandra stieß ein hartes Lachen aus. Wahrscheinlich kam für diesen Sinclair schon jede Rettung zu spät.

Mit zitternden Fingern schloß Peter das Garagentor auf, klappte es hoch, setzte sich in seinen Wagen – einen beigen Renault R 6 – und fuhr ihn nach draußen.

Sandra schwang sich auf den Beifahrersitz. Das Schwert des Drachens lag vor ihr auf den Knien.

»Den Weg kennst du ja«, sagte sie.

Die Brandstelle blieb hinter ihnen zurück. Sandra achtete darauf, daß Peter Lorimer vorschriftsmäßig fuhr. Sie hatte keine Lust, sich einer

Polizeikontrolle stellen zu müssen.
»Wie weit ist es denn noch?« fragte sie nach zehnminütiger Fahrt.
»Wir sind gleich da.«
Peter Lorimer hatte nicht übertrieben. Zwei Minuten später stoppte er auf dem großen Parkplatz, der zu dem Apartmenthochhaus gehörte, in dem Jane Collins wohnte.
Das breite gläserne Eingangsportal war verschlossen. Bestimmt an die hundert Namensschilder leuchteten auf dem Klingelbrett.
Die Detektivin wohnte im siebten Stock.
Peter Lorimer schellte.
Sekunden später schon tönte ein fragendes »Ja« aus der Sprechanlage.
»Wir sind es«, sagte Peter.
»Augenblick, ich mache auf.«
Der Türsummer ertönte, und wenig später standen Sandra und Peter im Lift auf der Fahrt nach oben.
»Hüte dich, ihr eine Warnung zukommen zu lassen«, sagte die Untote. »Ihr würdet es dann beide nicht überleben.«
»Keine Angst, ich werde mich genau nach deinen Wünschen richten«, erwiderte Peter.
»Dir bleibt ja auch keine andere Wahl.«
Der Lift stoppte, und Sandra drückte die Türen auf.
Jane Collins Apartment befand sich dem Lift schräg gegenüber. Die Detektivin stand in einem offenen Türrechteck. Sie trug einen bequemen Hausanzug aus Seide, der sich eng um ihre Figur schmiegte. Jane hatte die Haare ausgekämmt, sie fielen ihr in langen Wellen bis auf die Schultern.
»Kommt rein«, sagte sie zur Begrüßung, und ihr fiel sofort auf, wie blaß Peter Lorimer war.
Sandra Lee hatte das Schwert des Drachens hinter ihrem Rücken versteckt. Die Detektivin sollte die Waffe nicht schon draußen auf dem Flur bemerken.
Jane schloß die Tür und führte die beiden in den Livingroom. Long-Drink-Gläser standen auf dem Tisch, und Jane fragte, ob sie etwas zu trinken anbieten könne.
Ihr Angebot wurde abgelehnt.
Im gleichen Augenblick schwang Sandra Lee den Arm mit dem Schwert herum. Eine Handbreit von Janes Brust entfernt kam die Spitze zur Ruhe.
Die Detektivin war bleich geworden. »Was soll der Unsinn?« fragte sie und schielte auf die Klinge.
»Sie setzen sich hin«, befahl die Untote.
Jane warf Peter Lorimer einen verständnislosen Blick zu, doch der junge Jurist hob nur die Schultern.

Jane Collins ließ sich in den grasgrünen Cordsessel fallen. Sandra stand vor ihr. Wie festgeschmiedet lag das Schwert in ihrer Hand. Sie war bereit, bei der geringsten verdächtigen Bewegung zuzustoßen.

Jane Collins Miene vereiste. »Ich darf doch wohl um eine Erklärung bitten«, sagte sie mit frostiger Stimme.

»Sicher dürfen Sie das«, erwiderte Sandra Lee. »Aber vorerst rate ich Ihnen, keine Dummheiten zu machen. Eine Berührung mit diesem Schwert reicht, und Sie zerfallen zu Staub.«

Jane Collins drehte den Kopf in Peters Richtung. »Stimmt das?« fragte sie.

Der junge Jurist nickte. Er hatte die Lippen zusammengepreßt. Sein Gesicht war wachsbleich. Schweißperlen glitzerten auf seiner Stirn. Seine Hände öffneten und schlossen sich krampfhaft.

»Mit ihm können Sie nicht rechnen«, sagte Sandra. »Er ist genauso ein Gefangener wie Sie. Und damit wir uns klar verstehen. Sie werden von nun an in meiner Gewalt bleiben. Wir drei werden gemeinsam eine kleine Reise unternehmen. Man erwartet uns bereits. Der Count of Blackmoor wird sich freuen, wenn er neue Gäste in seiner Burg empfangen kann.«

»Sie meinen die Orkney-Inseln?« sagte Jane.

»Das soll Sie jetzt nicht interessieren. Wichtig ist nur, daß Sie mitkommen.«

»Und Sie glauben, daß ich unterwegs nicht die Chance zur Flucht nützen werde?«

»Das wird Ihnen kaum gelingen«, erwiderte Sandra mit einem wissenden Lächeln. Sie deutete mit der freien Hand auf das Schwert. »Dieses Schwert ist nicht nur eine Waffe, sondern es wurde durch die Schwarze Magie geweiht. Es ist in der Lage, Zeit und Raum zu überwinden, die Reise wird nicht länger als einen Lidschlag dauern. Danach seid ihr die Diener Tok-Els, des mächtigsten Druidengottes, der je gelebt hat, und dessen Rückkehr ihr mit mir zusammen vorbereiten sollt. Ihr werdet seine Diener sein und nur ihm gehören. Niemand wird euch noch retten können, selbst ein John Sinclair nicht mehr.«

Jetzt wurde Jane Collins vieles klar. John Sinclair hatte also doch den richtigen Riecher gehabt. Er wußte, daß mit Sandra Lee etwas nicht stimmte. Aber was war mit ihm geschehen?

Die Untote dirigierte die Detektivin und auch Peter Lorimer bis dicht vor das Fenster des Livingroom.

»Genießen Sie noch einen letzten Blick und denken Sie dabei an Ihren Sinclair, der dem Flammentod sterben wird«, sagte Sandra und begann, über den Köpfen der beiden mit dem Schwert magische Figuren zu malen. Dabei murmelte sie dumpfe Beschwörungen. Worte, die so schrecklich und grauenhaft klangen, daß sie nicht von dieser

Welt stammen konnten. Sandras Gesicht hatte sich zu einer bösen Fratze verzerrt, und dort, wo die Klinge des Schwertes die Zeichen gemalt hatte, begann die Luft zu flimmern.

Sie verdichtete sich. Es knisterte, als würden elektrische Funken gegeneinander schlagen. Ein bläulich schimmernder Reif legte sich über Jane Collins und Peter Lorimer.

Jane hatte das Gefühl, als würde ihre Brust zusammengepreßt. Nur noch verschwommen sah sie die Gestalt der Untoten, schwach drangen die schrecklichen Beschwörungen an ihre Ohren.

Neben ihr stöhnte Peter Lorimer. Er hatte den Mund aufgerissen, erinnerte an einen Fisch auf dem Trockenen, der verzweifelt nach Sauerstoff schnappt.

Immer stärker wurden die Schmerzen, und plötzlich hatte Jane Collins das Gefühl, unter ihren Füßen würde sich ein Schacht auftun, der sie mit in eine unheilvolle dunkle Tiefe riß.

Das letzte, was sie hörte, war Sandra Lees höhnisches triumphierendes Gelächter, dann hatte sie und Peter Lorimer der Tunnel der Zeiten verschlungen…

***

»Au, verdammt!«

Das waren John Sinclairs erste Worte, die er nach seiner Bewußtlosigkeit ausstieß. Sein Kopf fühlte sich an, als wäre er durch ein Mühlrad gedreht worden, und als John die Hand hob und nach seiner Schläfe tastete, spürte er etwas Klebriges zwischen seinen Fingerkuppen.

Blut!

»Bleiben Sie ruhig liegen, Mister«, hörte er eine dunkle sympathische Stimme, und dann schien sein gesamter Kopf plötzlich in Flammen zu stehen.

Pfeifend zischte der Atem durch Johns Zähne.

»Ja, ja, Jod war noch nie angenehm, aber geholfen hat es immer. So, und jetzt können Sie meinetwegen die Augen öffnen.«

Der Oberinspektor ließ sich das nicht zweimal sagen. Blaue Augen, die hinter einer dicken Brille blinzelten, sahen ihn an. Die Augen gehörten dem Arzt, der John behandelt hatte. Der Oberinspektor selbst lag auf einer Bahre neben einem Ambulanzwagen.

Der Oberinspektor blickte sich um.

Zwei Feuerlöschwagen, ein Krankenwagen und ein Streifenwagen versperrten die Straße. Dahinter ein dichter Ring von Neugierigen.

John Sinclair ging auf den Streifenwagen zu. Neben der Kühlerschnauze stand ein Polizist mit vor der Brust verschränkten Armen und schaute interessiert den löschenden Feuerwehrbeamten zu.

John Sinclair tippte den Uniformierten an und präsentierte seinen

Ausweis.

Augenblicklich nahm der Beamte Haltung an. »Was kann ich für Sie tun, Sir?«

John, der in seinem angesengten Mantel einem Landstreicher mehr glich als einem Oberinspektor vom Yard, deutete auf ein Telefon. Es befand sich am Armaturenbrett des Streifenwagens. »Ich brauche mal Ihren Klingelkasten.«

»Bitte sehr, Sir.«

John kletterte in den Streifenwagen und wählte Superintendent Powells Privatnummer.

Powell nahm schon beim dritten Läuten ab, und seiner Stimme merkte John an, daß er hellwach war.

Sinclair entschuldigte sich auch nicht erst groß für die Störung und kam sofort zur Sache. Knapp und präzise berichtete er über seine Abenteuer in den vergangenen Stunden. Powell unterbrach ihn mit keinem Wort. Erst als John geendet hatte, fragte der Superintendent: »Und was haben Sie jetzt vor, Sinclair?«

»Ich muß so schnell wie möglich zu den Orkney-Inseln. Noch in dieser Nacht.«

»Wird schwierig werden.«

»Ich weiß, aber die Zeit drängt. Ich denke auch nicht an einen normalen Passagierflug, sondern diesmal muß das Militär mal was für uns tun. Lassen Sie Ihre Verbindung spielen, Sir. Wir haben doch oben auf den Inseln einen Luftstützpunkt. Von dort ist es nur ein Katzensprung bis zur Dracheninsel.«

Nach John Sinclairs Vorschlag entstand erst einmal eine kurze Pause. Dann meinte der Superintendent: »Gut, Sinclair. Sie haben mich überredet. Ich werde sehen, was sich machen läßt. Wo kann ich Sie erreichen?«

»Ich fahre zu meiner Wohnung und warte dort.«

»Verstanden, bis später dann.« Powell legte auf.

John kletterte aus dem Streifenwagen. Die Menschenmenge hatte sich inzwischen verflüchtigt. Es gab doch keine Sensationen mehr zu sehen. Die Feuerwehr hatte es geschafft, daß der Brand sich nicht weiter ausweiten konnte. Allerdings von der Wohnung hatten sie auch nichts mehr retten können. Sie war ein Opfer der Flammen geworden. Jetzt ging es einigen Experten noch darum, die Brandursache festzustellen. John Sinclair wollte eine Erklärung geben, ließ es aber dann bleiben, da man ihm bestimmt nicht glauben würde. Er konnte es außerdem auch gar nicht verlangen.

Sicherheitshalber gab er bekannt, wo er im Yard später zu erreichen war und setzte sich dann in seinen Bentley, der von den Wassermassen einiges abbekommen hatte.

John fuhr zu seiner Wohnung. Dort wechselte er seine Kleidung und

wartete auf Superintendent Powells Anruf.
Die Zeit vertickte. Es ging schon auf vier Uhr morgens zu, als endlich das Telefon klingelte.
Es war Powell.
»Hören Sie zu, Sinclair«, sagte der Superintendent. »Es hat geklappt. Sie können mit einer F 104 mitfliegen. Die Maschine startet vom Croydon-Airport um genau fünf Uhr. Zielbasis St.-Barbara-Field auf den Orkney-Inseln. Der Commander weiß Bescheid, der Pilot hält sich bereit. Viel Glück, Oberinspektor.«
»Danke, Sir, ich kann's gebrauchen.«
Aufatmend legte John den Hörer auf die Gabel. Das hatte ja gerade noch geklappt. Wieder einmal mußte er Powells Organisationstalent bewundern. Was dieser Mann – den Viele mit dem Wort Schreibtischmuffel abqualifizierten – alles schaffte, war schon sagenhaft. Powell machte manchmal das Unmögliche wahr, wie auch diesmal wieder.
John trat an die Wand und öffnete seinen kleinen Safe. Hier verwahrte er Waffen besonderer Art, die ihm schon manchmal geholfen hatten, wie zum Beispiel der geweihte silberne Nagel, mit dem er Doktor Tod zur Hölle geschickt hatte.
Doch dieser Nagel interessierte John nicht. Er steckte sich den silbernen Dolch noch ein, in dessen Griff magische Symbole eingraviert worden waren. Er ähnelte einem malaiischen Kris. Die beiden Seiten der Klinge liefen wellenförmig aufeinander zu und vereinigten sich an ihrem Ende zu einer scharfen Spitze.
John steckte den Dolch in eine dafür eigens geschaffene Lederscheide. Er nahm außerdem noch genügend Munition mit und auch magische Kreide, die ihm schon oft einen großen Dienst erwiesen hatte.
John hatte den Bentley vor dem Haus geparkt. Der Nachtportier machte große Augen, als er den Oberinspektor noch einmal weggehen sah. »Nanu, Sir, immer noch im Dienst?«
»Leider.«
»Wo geht's denn hin, wenn ich mal neugierig sein darf?«
John stand schön an der Tür. Jetzt wandte er sich noch einmal um. »In den hohen Norden. Zu den Orkney-Inseln.«
»Um diese Zeit? Nee, das ist nichts für mich. Ich ziehe Spanien vor.«
»Ich eigentlich auch«, sagte John Sinclair und stieß die weite Glastür auf.
Immer wenn die beiden Flügel hinter ihm zufielen, hatte er das Gefühl, es wäre etwas Endgültiges. Selbst ein Geister-Jäger blieb vom Aberglauben nicht verschont.
Dann fuhr John ab. Die Augen des Nachtportiers starrten den Rücklichtern nach, bis sie verschwunden waren. Der Portier wußte

von Johns Job und träumte oft genug davon, sich auch mal mit Verbrechern herumschlagen zu können. Aber ihm reichte schon seine Ehefrau.

Inzwischen rollte John durch die Nacht. Er fuhr auf der Ausfallstraße und konnte anständig aufdrehen. John fuhr konzentriert, ließ sich durch nichts ablenken. Aus diesem Grunde rauchte er auch während der Fahrt keine Zigarette.

Croydon-Airport, der ehemalige Zivilflughafen, war zu einem Militärflughafen umfunktioniert worden. John mußte mehrere Sperren passieren, ehe er die langgestreckten Gebäude der Flughafenkontrolle erreichte.

Ein junger Lieutenant führte ihn zu Commander Holden. Der Händedruck des Offiziers war kräftig. Holden bat John Platz zu nehmen und ließ den Piloten kommen.

Der Pilot hatte schon seine Kombination angelegt und wurde John als Jack Sturgess vorgestellt.

»Sie müssen sich auch umziehen, Sir«, sagte der durchtrainiert wirkende schwarzhaarige Mann mit dem jungenhaften Lächeln. »Wir haben schon eine Kombination für Sie bereitgelegt.«

Sie paßte sogar. John kam sich darin vor wie ein Marsmensch. Der Oberinspektor verstaute seine Zivilkleidung in einen von der Armee ausgeliehenen Koffer und begab sich dann mit Jack Sturgess zu der F 104.

Die Maschine stand schon startbereit, die Düsen liefen bereits warm.

»Na, dann steigen Sie mal ein«, sagte Jack Sturgess und klopfte John auf die Schulter. »Ich wünsche Ihnen Hals- und Beinbruch.«

»Danke gleichfalls«, erwiderte John Sinclair und setzte seinen Fuß auf die erste Sprosse der Einstiegsleiter.

Es war ein phantastisches Farbenspiel, mit dem die Sonne im Osten über den Horizont kroch. Sie überzog das Meer mit einem goldenen Schleier, auf dem die gischtenden Kämme der Wellen wie unzählige Diamanten funkelten.

Für Sekunden ließ sich John Sinclair von diesem grandiosen Sonnenaufgang gefangennehmen. Er war in der Stadt groß geworden, und es war für ihn immer ein besonderes Erlebnis, einem Naturschauspiel zuzusehen.

John hatte den Flug bisher gut überstanden. Wie ein blitzender Pfeil war die F 104 über das britische Festland gehuscht. In fünfzehntausend Fuß Höhe hatten sie die schottische Grenze überflogen und hielten Kurs Norden, auf die Orkney-Inseln zu.

Der Pilot stand in ständiger Sprechverbindung mit den Militärbasen und gab John Sinclair jetzt durch Zeichen zu verstehen, daß er mit dem St.-Barbara-Field auf der Insel Sanday Kontakt hatte.

Der Oberinspektor atmete auf. Soviel Spaß ihm auch der Flug

bereitet hatte, er war doch froh, bald wieder festen Boden unter den Füßen zu bekommen.

Noch war die Sicht klar, aber von Westen kommend schob sich eine dunkle Wolkenwand der Inselgruppe entgegen. Es würde Schnee, Regen und Sturm geben, eigentlich das normale Wetter um diese Jahreszeit.

Der Pilot ging tiefer. Erste Wolkenfetzen huschten an den Sichtfenstern der Kanzlei vorbei. Schon war die grüngraue Fläche des Meeres zu sehen. Ein Kriegsschiff pflügte durch die anrollenden Wellen.

Die Insel Sanday geriet in Johns Blickfeld. Aber nicht nur sie. Auch die anderen Inseln tauchten auf. Sie sahen aus wie große grüne Flecken, mit braunen Tupfen.

Rasch verlor die F 104 weiter an Höhe. Jack Sturgess war jetzt vollauf mit der Landung beschäftigt. Laufend gab er Positionsmeldungen durch. John Sinclair wurde in den Sitz gepreßt. Schon war die Militärbasis zu erkennen. Die Baracken wirkten wie Streichholzschachteln, die Menschen wie Ameisen.

Die Betonpiste der Landebahn erschien von der Schnauze des Düsenjägers.

Dann setzte der silbrig glänzende Vogel auf. Die negative Beschleunigung preßte John Sinclair in den Sitz. Für Sekunden schloß der Oberinspektor die Augen.

Der Pilot betätigte den Hebel für die Ausklinkung des Bremsfallschirms. Sekunden später flatterte die Seide hinter dem Flugzeug auf. In einer endlos scheinenden Kette flitzten draußen die Positionsleuchten vorbei. Schon sah John Sinclair den Radarturm der Flugüberwachung auftauchen. Die Düsentriebwerke der F 104 heulten ein letztes Mal auf. Immer geringer wurde die Geschwindigkeit. Und dann stand der Jäger.

Der Pilot schnallte sich los. Und auch John Sinclair öffnete die Verschlüsse der Anschnallgurte.

Jack Sturgess grinste den Oberinspektor an. »Na, wie fühlen Sie sich?«

John grinste zurück. »Etwas wackelig, aber immerhin.«

Der Pilot lachte. Er half John beim Lösen der Sicherheitsgurte. Auf der Rollbahn warteten bereits die Mechaniker. Als John hinter Jack Sturgess aus dem Flugzeug kletterte, fauchte der Wind durch seine Haare. Das Wetter hatte sich verschlechtert, und John sah schon schwarz für seinen Ausflug zur Dracheninsel.

In der Kommandeursbaracke machte der Pilot Meldung. Der Commander, ein mittelgroßer Mann mit glattrasiertem Schnäuzer, nickte wohlwollend. Dann wandte er sich John Sinclair zu.

»Ihre Ankunft ist uns bereits avisiert worden. Seien Sie willkommen

am Ende der Welt, wie wir sagen. Allerdings was den Grund Ihres Besuches betrifft, hat man sehr geheimnisvoll getan. Sind Sie mit einem Spezialauftrag unterwegs?«

»So ungefähr, Sir.«

»Na, ich will nicht weiter in Sie dringen. Sie ziehen sich jetzt am besten um. Draußen wartet bereits wie abgemacht ein Wagen, der Sie zum Hafen bringt. Ich wünsche Ihnen für Ihre Aufgabe viel Glück.«

»Danke, Sir!«

Wenige Minuten später hockte John mit angezogenen Beinen in dem grünen Militärjeep. Der Fahrer fuhr wie der Teufel persönlich. John sah nicht viel von der Landschaft. Wiesen, Felsen und ab und zu eine weidende Schafherde.

Sie passierten einige Dörfer und hatten die kleine Hafenstadt St. Barbara erreicht. Hier legte auch die Fähre an, das einzige Verbindungsglied zwischen den Inseln.

John schnappte sich seinen Koffer und stieg aus. Der Fahrer tippte noch mal kurz gegen seinen Mützenschirm und fuhr ebenso schnell zurück, wie er auch gekommen war.

John stand nicht weit von der Kaimauer entfernt. Die grüngrauen Wellen der See klatschten gegen die Betonfestung. Fischerboote schaukelten auf den Wellen. Ab und zu sah John auch einen Motorkahn zwischen den Holzbooten auftauchen.

Nach einem Bootsverleih suchte er vergebens. Wenigstens konnte er kein Schild entdecken.

»Suchen Sie was, Mister?« hörte John plötzlich neben sich eine helle Jungenstimme.

Der Oberinspektor wandte den Kopf. Ein pfiffiges sommersprossiges Gesicht sah ihn an. Der Junge trug eine viel zu große Mütze, und hätte er keine abstehenden Ohren gehabt, wäre ihm die Mütze sicherlich über die Augen gerutscht. Die Hände hatte der zukünftige Seemann in den Taschen seiner weit ausgestellten Hose vergraben.

»Du hast eine gute Beobachtungsgabe, wie?« fragte John zurück.

»Man tut, was man kann, Mister«, erwiderte der Junge altklug.

John lächelte. »Ich suche tatsächlich etwas. Und zwar ein Boot. Ich möchte mir eines leihen.«

Die Augen des Jungen wurden groß. Er legte den Kopf schief und fragte: »Sind Sie lebensmüde, Mister?«

»Nein, wieso?«

»Weil hier bald der Teufel los sein wird. Da braut sich im Westen ein Unwetter zusammen, das sich gewaschen hat. Also wenn Sie mich fragen, Mister, ich würde mich in ein Gasthaus verkriechen und vollaufen lassen.«

»Ich brauche das Boot aber.«

»Sagen Sie hinterher nur nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt, falls Sie

das noch können.« Der Junge schob die Mütze aus der Stirn und zeigte mit dem rechten Arm schräg über seine Schulter. »Da hinten in der Holzbude wohnt Old Kilroy, der verleiht Boote. Bestellen Sie ihm einen schönen Gruß von mir.«

»Brauche ich gar nicht. Du hast dir deine Provision schon so verdient.« John drückte dem Jungen zwei Geldstücke in die Hand.

»Schade, Mister, daß Sie bald bei den Fischen sind. Ich hätte mich gerne noch mit Ihnen unterhalten.«

John lachte noch, als er bereits an die Tür der Holzbude klopfte. Bude war wirklich der richtige Ausdruck. Die Bleibe war aus rohen Fichtenstämmen zusammengezimmert worden. Aus dem. Schornstein stieg ein graugelber Rauchfaden, der augenblicklich vom Wind zerfasert wurde. Über der Tür hing ein Blechschild mit der Aufschrift: Kilroy’s Bootsverleih.

»Kommen Sie rein, die Tür ist offen«, rief im Inneren des Hauses eine rauhe Stimme. »Ich hab schon gesehen, wer Sie geschickt hat, Mister.«

John öffnete die Tür und mußte gleich den Kopf einziehen. Ein Fischernetz baumelte vor seinen Augen. Es war nicht das einzige. Wohin das Auge auch sah, überall lagen nur Netze. Und Old Kilroy hockte auf einer Bank und flickte ebenfalls an einem Netz.

Es dauerte einige Sekunden, bis sich Johns Augen an die herrschenden Lichtverhältnisse gewöhnt hatte. Dann aber konnte er den Bootsverleiher genauer sehen. Eigentlich bestand Old Kilroys Gesicht nur aus einem Bart, zwischen dem zwei kleine lustige Äuglein funkelten. Selbstverständlich saß eine Schiffermütze auf Old Kilroys Schädel, und zwischen seinen Zähnen klemmte eine kurze Stummelpfeife.

»Wollen Sie ein Boot mieten?« fragte er zur Begrüßung.

»Das hatte ich vor«, erwiderte John.

»Großer Lord, schon wieder ein Lebensmüder.«

»Wieso?«

»Vor ein paar Tagen hat bei einem Kumpel von mir eine Lady ein Boot gemietet. Sie wollte zu einer Insel fahren, Und sie ist sogar zurückgekommen. Bei Ihnen glaube ich nicht so recht daran. Ich wette, Sie werden schon nach fünf Meilen Fahrt mit den jungen Nixen Dauerschwimmen üben können.«

»Man hat mich bereits gewarnt«, sagte John, der die ganze Geschichte nicht noch einmal hören wollte.

»Keine Angst, ich sage nichts. Habe es ja nur gut gemeint.« Der Alte rutschte von seiner Holzbank. »Was darf's denn für ein Kahn sein? Ich habe da noch ein frisch überholtes Schätzchen liegen mit einem Sechzig-PS-Motor. Der Kahn sieht zwar nicht gerade gut aus, ist aber völlig in Ordnung.«

»Wenn Sie das sagen, dann nehme ich ihn«, sagte John.

Der Alte grinste geschmeichelt und sagte: »Kommen Sie mit.«
Hinter der Baracke führte ein schmaler Pfad zum Kai. John, der sich noch auf der Militärbasis umgezogen hatte, trug einen Parka, durch den auch der Wind nicht pfeifen konnte.
Eine Treppe führte zum Wasser hinunter. Die auslaufenden Wellen klatschten gegen die Stufen. Gischt spritzte hoch. »Hier, direkt das erste, das ist es«, sagte Old Kilroy.
Der Kahn sah wirklich nach nichts aus. Bei genauerem Hinsehen erkannte John, daß er mit Rostschutzfarbe gestrichen war. »Wieviel kostet der denn an Leihgebühr?«
»Geben Sie mir zehn Pfund, damit ist auch die Kaution gesichert.«
John zahlte.
Der Alte steckte das Geld ein. »Ich hoffe, daß wir nach Ihnen wieder Ruhe haben«, sagte er. »Erst das Mädchen, dann das Theater mit der Polizei…«
John wurde hellhörig. »Polizei?«
»Ja. Die haben uns Löcher in den Bauch gefragt. Von der Fähre nach Thurso rüber sind drei Besatzungsmitglieder spurlos verschwunden. Einfach so. An Ertrinken haben die Polizisten nicht geglaubt, dafür waren die Boys zu gute Seefahrer. Ich schätze, die sind irgendeinem Verbrechen zum Opfer gefallen.«
»Und wer sollte hier so etwas tun?« fragte John.
»Das weiß ich auch nicht. Manchmal kommen Fremde her wie Sie, zum Beispiel.« Old Kilroy war ziemlich direkt.
»Sie trauen also den Fremden einen Mord zu.«
»Nun ja, nicht unbedingt.«
»Dann müßten Sie ja die junge Lady auch in Verdacht gehabt haben.«
»Aber doch nicht die«, entrüstete sich der alte Seelord. »Also da liegen Sie aber schief, Mister. Wie sollte eine Person wie die junge Lady mit drei eckigen Burschen fertig werden? Nein, nein, da steckt etwas anderes dahinter.«
Du ahnungsloser Narr, dachte John. Er ahnte, was mit den dreien geschehen war. Sie waren mit der jungen Lady – in diesem Fall niemand anderes als Sandra Lee – aneinandergeraten. Bestimmt hatte Sandra die Wirkung des magischen Schwertes ausprobiert. Klar, daß die Polizei vor einem Rätsel stand. Die Asche hatte Sandra bestimmt ins Meer geschüttet.
»Wo wollen Sie eigentlich hin?« fragte der Alte den Oberinspektor noch, als John bereits mit beiden Beinen im Boot stand.
»Zur Dracheninsel!«
»Großer Lord.« Der Alte schlug zwei Kreuzzeichen schnell hintereinander. »Sie wollen zu der verhexten Insel? Jetzt glaube ich tatsächlich, daß Sie lebensmüde sind.«
Old Kilroy machte auf der Stelle kehrt und rannte so schnell ihn seine

kurzen Beine tragen konnten, zu seinem Schuppen hinüber.
John zuckte die Achseln und drehte den Zündschlüssel. Der Motor des Bootes tuckerte ein paarmal, kam dann aber. John löste die Leine und manövrierte den Kahn behutsam aus dem kleinen künstlich angelegten Hafen.
Old Kilroy stand in der Tür und schaute ihm kopfschüttelnd nach, während seine Lippen Gebete murmelten.
Kaum hatte John den kleinen schützenden Hafen verlassen, da bekam er einen Vorgeschmack von dem, was ihn noch erwarten konnte.
Die See war rauh geworden. Lange Wellen rollten gegen das Boot an, hoben es an, bis auf den Wellenberg, um es dann mit doppelter Geschwindigkeit in das Wellental rasen zu lassen. John hatte die Seekarte mit dem eingezeichneten Kurs mit Hilfe einer Heftzwecke an der Armaturenkonsole befestigt. Ihm kam es erst einmal darauf an, den richtigen Kurs zu halten.
Am Himmel ballten sich dunkle Wolken zusammen. Der Wetterumschwung war da. Die Temperatur sank. Bald würden die ersten Schneeböen über Land und Meer pfeifen. John hoffte, daß er bis dahin die Insel erreicht hatte.
Immer wieder spritzen Gischtfontänen über. Die Schutzscheibe hielt nur das Nötigste ab.
Zum Glück wurde John nicht seekrank. Mit eisernen Fäusten hielt er das Ruder umklammert.
Die Zeit verrann. Eine Stunde, zwei…
John hatte schon Angst, vom Kurs abgekommen zu sein, da sah er plötzlich die Umrisse eines wildzerklüfteten Geländes aus den tiefhängenden Wolkenschleiern auftauchen.
Die Dracheninsel.
John Sinclair hatte sein Ziel erreicht…

***

Es war gar nicht so einfach, das Boot zwischen den der Insel vorgelagerten Klippen hindurchzusteuern, doch John schaffte mit Geschick und Geduld auch diese schwierige Hürde.
Eine kleine Bucht fiel dem Oberinspektor ins Auge. Sie schnitt wie ein langer Finger in das Innere der Insel ein und war auch gegen die stetig anrollende Brandung geschützt.
John Sinclair entkam den schäumenden Brandungswellen und lenkte das Boot schon bald in das ruhige Wasser der kleinen natürlichen Bucht.
Er fand eine Stelle, wo er das Boot an Land ziehen konnte. Es war eine Höllenarbeit, und John stand bis zu den Knien im kalten Wasser. Doch dann hatte er den Kiel auf das kleine Stück Strand geschoben

und band die Bootsleine sicherheitshalber noch einmal um einen in der Nähe liegenden Felsblock.

Jetzt sah sich John Sinclair um.

Der erste Eindruck von der Dracheninsel war deprimierend. Es herrschte eine kalte, unheimliche Atmosphäre. Nicht ein Vogel kreiste über den Klippen. Es wuchs kein Baum, kein Gras – nichts. Nur von Wind und Wetter blankgefegte Felsen.

Und der ewige Wind, der seine schaurige Melodie jaulte.

John fröstelte, aber das kam nicht nur allein von dem kalten Wetter. Es hatte mittlerweile zu regnen begonnen. Fast waagerecht fegte der Wind die Regenschleier vor sich her. Es war schon mehr ein Schneeregen, und die kleinen Tropfen drückten wie winzige Messerstiche gegen Johns Gesicht.

Der Oberinspektor zog die gefütterte Kapuze seiner Windjacke über den Kopf und machte sich auf den Weg, um die Drachenburg zu finden.

Er hatte so gut wie keine topographischen Angaben. Die Militärs hatten ihm zwar einen Grundriß der Insel gezeigt, das war aber auch alles. Über Geländeformen und -arten wußte John gar nichts. Auch über die Burg hatte man ihm nichts sagen können. Gesehen hatte sie kaum jemand, meistens lagen die Gipfel der Berge sowieso im Nebel.

John suchte nach einem Pfad oder schmalen Weg und fand ihn auch. Es war derselbe Weg, den auch Sandra Lee benutzt hatte und der direkt zur Drachenburg führte.

Regenböen ließen nur eine geringe Sichtweite zu. John Sinclair, der das Terrain nicht kannte, hatte Mühe, voranzukommen. Immer wieder mußte er Felsbrocken ausweichen und geriet dabei oft an die bedrohliche Nähe des Abgrundes.

Der schmale Pfad stieg weiter an. Felszinnen türmten sich vor John Sinclair in den verwaschenen Nebelhimmel. Sie waren mit Moos und Flechten bewachsen und hatten durch die Nässe eine glitschige Oberfläche bekommen.

Der Oberinspektor hatte eine Stablampe mitgenommen, die er ab und zu anknipste. Der helle Strahl kämpfte gegen die milchigen Schleier an und gestattete dem einsamen Mann wenigstens, das Nötigste zu erkennen.

Zeit spielte keine Rolle mehr. John war nur noch von dem Gedanken beseelt, die Drachenburg zu finden.

Und dann gähnte John plötzlich der Eingang der finsteren Schlucht entgegen.

Der Oberinspektor verhielt seinen Schritt. Wie auch Sandra Lee bereitete es ihm körperliches Unbehagen, die Schlucht zu betreten. Aber es ging kein Weg daran vorbei. Zu beiden Seiten türmten sich haushohe Felsen. Steinerne Giganten am Tor zur Hölle.

Nicht ein einziger Schimmer Tageslicht drang in die finstere Schlucht. Die Felswände rückten enger zusammen, und John hatte mehr als einmal das Gefühl, von ihnen erdrückt zu werden.

Eine nie gekannte Beklemmung breitete sich in ihm aus. Was würde ihn am Ende der Schlucht erwarten?

Still war es. Selbst das Heulen des Windes drang nicht mehr an Johns Ohren. Es schien, als halte sogar die Natur den Atem an, als bereite sie sich auf etwas Schreckliches vor, das unweigerlich kommen mußte.

Yard für Yard schritt John weiter. Dabei hatte er das Gefühl, die Schlucht würde überhaupt kein Ende nehmen. Die brennende Taschenlampe hielt er in der rechten Hand. Der Strahl tanzte über basaltschwarzes Felsgestein, tupfte gegen schroffe Kanten und verlor sich in der Schwärze.

Auf einmal sah der Geisterjäger den hellen Schimmer.

Der Ausgang?

John beschleunigte seine Schritte. Tatsächlich, schon nach gut fünfzig Yard hatte er die schlauchartige Schlucht hinter sich gelassen.

Und plötzlich hatte er das Gefühl, im Paradies zu stehen. Zu gewaltig war der Unterschied zwischen der hinter ihm liegenden Schlucht und dem, was vor ihm lag.

Es war ein wunderbares Tal, umringt von wuchtigen Felsmassiven. Ein See bildete den Mittelpunkt des Tales. Die Oberfläche war dunkel, beinahe schwarz. Eine üppige Vegetation bedeckte den Boden, hohes Gras, Sträucher, Bäume.

John steckte die Lampe weg. Er brauchte sie nicht mehr. Langsam wanderten seine Blicke durch das Tal, tasteten sich an den hohen Felswänden empor – und…

Scharf zog John Sinclair den Atem ein.

Über dem höchsten Felsgrat lag eine dichte Nebelwolke. Sie sah von Johns Standort aus wie ein riesiger Wattebausch, der alles versteckte, was hinter seinen grauweißen Wänden lag.

John Sinclair war sich hundertprozentig sicher. Er hatte die Drachenburg gefunden, und es mußte auch einen Weg geben, um zu ihr hinauf zu gelangen.

Entschlossen setzte sich der Oberinspektor in Bewegung. Er sah sich zwar immer wieder sichernd nach allen Seiten um, doch er vergaß, nach oben zu blicken.

Denn als John gerade die ersten. Schritte gegangen war, lösten sich aus dem Nebelring zwei schwarze Punkte, die wie Pfeile in das Tal hinabstießen.

Die beiden Drachenmonster hatten die Ankunft des Fremden bemerkt!

Die steinernen Hüter der Drachenburg waren zu einem unheilvollen Leben erwacht. Jetzt, wo der große Tok-El dicht vor seiner Rückkehr

stand, konnten und durften sie es nicht zulassen, daß ein Fremder das grausame Ritual störte.

Lautlos segelten die Flugungeheuer auf John Sinclair zu.

Der Oberinspektor war ahnungslos, wußte nichts von der tödlichen Gefahr, in der er schwebte.

Er hatte sich der Felswand schon so weit genähert, daß er bereits den Weg ausmachen konnte, der hoch zur Drachenburg führte.

Hinter seinem Rücken formierten sich die vorsintflutlichen Riesenechsen zu ihrem Angriff. Sie flogen nebeneinander wie zwei Piloten bei einem Kunstflug.

Ihre gestreckten Körper zerschnitten die Luft, die gefährlichen Krallen an den Beinen waren gekrümmt.

Noch wenige Yard, dann…

Vielleicht war es der in tausend Gefahren geschulte Instinkt, der John Sinclair warnte. Urplötzlich wandte der Geister-Jäger sich um.

Er kam zu keiner Gegenwehr mehr.

Unheimlich schnell waren die Flugmonster bei ihm, stießen ihm die gekrümmten messerscharfen Krallen in den Rücken. John Sinclair spürte einen mörderischen Ruck und wurde dicht vor der Felswand in die Höhe gerissen…

***

Es war wie in einem Alptraum!

Riesig wölbte sich die Kuppel des Gewölbes über den Köpfen der beiden Gefangenen. Aus grausamen Augen stierte Tok-El, der steinerne Götze, auf die Menschen. Das rote Licht aus den hervorquellenden Pupillen füllte die gesamte Höhle aus und gab ihr den Anschein eines geisterhaften unwirklichen Lebens.

Jane Collins und Peter Lorimer lagen auf dem Boden. Noch befanden sie sich in tiefer Bewußtlosigkeit, hatten eine Gnadenfrist, bevor das Grauen mit ungeheurer Kraft auf sie einstürmen würde.

Noch war die Platte des Altars leer, doch schon bald würde der schreckliche Tok-El wieder auf zwei neue Opfer lauern, um auch den letzten Schritt zu tun.

Als erste erwachte Jane Collins. Die Detektivin bewegte murmelnd die Lippen, drehte sich unruhig auf die Seite.

Dann schlug sie die Augen auf. Ungläubiges Erstaunen lag in ihrem Blick. Ihr Gehirn konnte nicht erfassen, was ihre Augen sahen. Es war zu schrecklich, zu grauenhaft.

Über ihr stand hochaufgerichtet der steinerne Götze. Eine finstere Drohung aus längst vergangenen Zeiten. Das Maul war weit aufgerissen, die gespaltene Zunge sprang hervor, und Jane hatte das Gefühl, der Götze würde sie jeden Moment verschlingen. Die steinernen Pranken waren angewinkelt. Es waren gräßliche Mord

Werkzeuge, die mit einem Schlag sogar ein Haus zerschmettern konnten.

Jane kam sich unsagbar hilflos und klein vor, und sie wunderte sich, daß sie nicht einmal schreien konnte. Die Angst schnürte ihre Kehle zu.

Jane wußte, daß sie sich in den finsteren Gewölben der Drachenburg befand. Sie und Peter Lorimer hatten mit Hilfe der Schwarzen Magie eine Zeitreise unternommen und waren in dieser Höhle des Schreckens gelandet.

Aber wo steckte Sandra Lee? Hatte sie die beiden neuen Opfer bewußt den Klauen des steinernen Götzen überlassen? Würde die Untote erst wiederkommen, wenn Jane genauso war wie sie? Und was hatte sie mit Peter Lorimer vor? Sollte auch er geopfert werden? Nur langsam kehrte die Erinnerung zurück, und Jane fiel ein, daß der Götze drei Opfer brauchte, um auf die Erde zurückzukommen. Noch hielt ihn ein Fluch gebannt, noch war er ein steinernes Monument, aber wehe dem, der später in seine Klauen geriet.

Jane fragte sich, ob es überhaupt noch eine Chance für sie gab, doch kampflos wollte sie sich nicht unterkriegen lassen.

Jane stand auf. Bis auf ein leichtes Schwindelgefühl war sie okay. Sie trat zu Peter Lorimer und ging neben ihm in die Knie.

Der junge Jurist lag auf der Seite. Jane fühlte seinen Puls. Er schlug regelmäßig. Die Detektivin tätschelte das Gesicht des Mannes und hatte nach einigen Bemühungen auch Erfolg.

Peter schlug die Augen auf.

Verständnislosigkeit beherrschte seinen Blick. Peter Lorimer richtete sich auf und murmelte: »Wo bin ich hier?«

Jane Collins lächelte verloren. »Wir sind in der Drachenburg. Tief in irgendwelchen unterirdischen Gewölben, und ich will dir gleich reinen Wein einschenken, Peter. Es gibt keine Chance, aus eigener Kraft zu entkommen.«

Peter schluckte. »Du meinst – wir – wir werden geopfert?«

Jane nickte und hatte auf einmal Mühe, ihre Tränen zu unterdrücken. »Ja, zumindest geschieht das gleiche mit uns wie mit Sandra Lee.«

»Mein Gott«, flüsterte Lorimer. »Das kann ich einfach nicht glauben. Nein, Sandra kann das doch nicht zulassen. Wir haben uns doch geliebt, wir wollten sogar heiraten, sie muß doch irgendwann zur Besinnung kommen.«

»Peter!« Janes Stimme klang eindringlich. Die Detektivin faßte Lorimer an beide Schultern. »Sandra kann nicht mehr so werden wie früher. Sie ist kein Mensch mehr. Begreife das doch. Sie ist eine Dienerin dieses grausamen Götzen, den du hier siehst.«

Lorimer lachte schrill. »Das glaube ich nicht. Niemals, der Götze ist

aus Stein, er kann nicht leben und irgend jemanden beeinflussen. Das kannst du mir nicht weismachen, Jane.«

»Du armer Narr«, erwiderte die Detektivin. »Der Götze ist stärker als du glaubst. Seine äußere Hülle ist zwar aus Stein, doch sein unseliger Geist lebt weiter. Zum Beispiel im Körper von Sandra Lee. Sie ist seine Marionette, führt seine Befehle aus, bereitet den Weg für eine Rückkehr vor. So sieht es doch aus. Und du kannst dich den Tatsachen nicht verschließen.«

Peter senkte den Kopf. Man merkte ihm die Verzweiflung an, und selbst Jane Collins fand nicht ein Wort des Trostes.

»Hast du denn gar keine Hoffnung mehr?« fragte Lorimer.

Jane schüttelte den Kopf.

»Und John Sinclair? Was ist mit ihm? Vielleicht kann er uns helfen?«

»Woher soll er denn wissen, daß wir hier sind?«

»Das kann er sich doch leicht ausrechnen. Soviel ich weiß, hat er sogar mit Sandra während der Party über die Dracheninsel gesprochen.«

Jane Collins wiegte den Kopf. Ihre langen blonden Haare bedeckten das Gesicht wie ein Vorhang, und selbst Peter Lorimer konnte nicht die Tränen sehen, die aus den Augen der Detektivin rannen. »Ich glaube nicht so recht daran«, sagte Jane leise. »Sollte John den Flammen entkommen sein, so wird er bestimmt schwere Verbrennungen haben und liegt im Krankenhaus. Nein, Peter, wir sind diesmal auf uns allein angewiesen. Damit müssen wir uns abfinden.«

»Wir könnten aber nach einem Fluchtweg Ausschau halten. Vielleicht hat diese Höhle einen geheimen Ausgang? Es ist jedenfalls besser, als untätig herumzusitzen und das Schicksal zu beweinen.«

»Ja, das wäre eine Idee!«

»Sie brauchen sich gar nicht erst zu bemühen«, sagte plötzlich eine dunkle Männerstimme.

Jane und Peter wandten die Köpfe.

Neben der steinernen Götzenfigur kam plötzlich eine Gestalt zum Vorschein.

Der Count of Blackmoor!

Seinen Körper umhüllte ein schwarzes Gewand, auf dem blutrote Drachenköpfe gestickt waren. Der Mann war überdurchschnittlich groß. Sein Gesicht wurde von einem dunklen Bart umrahmt. In seinen Augen funkelte ein kaltes satanisches Feuer.

Die Blicke der beiden Gefangenen hingen gebannt an der unheimlichen Gestalt. Von ihr ging eine Ausstrahlung aus, die Jane eine Gänsehaut über den Rücken jagte.

»Wer sind Sie?« hauchte Jane Collins und spürte kaum den Händedruck, mit dem sich Peter Lorimer an ihre Schulter klammerte.

Der Count blieb stehen. »Ich bin der erste Diener Tok-Els. In meinem

früheren Leben nannte man mich den Count of Blackmoor. Der Name wird Ihnen nicht viel sagen. Doch ich habe die Zeiten überdauert. Tok-El hat mir das ewige Leben geschenkt, eine Gabe, für die ich ihm immer dankbar sein werde.«

Jane Collins wischte sich über die Augen. »Dann sind Sie also derjenige, der Sandra Lee getötet hat.«

»Nicht getötet. Ich habe sie zu einer Dienerin gemacht. Doch genug davon, Tok-El wartet auf seine Opfer.«

Wie auf ein Stichwort hin erschienen plötzlich sechs Frauen zu beiden Seiten der Götzenfigur. Sie trugen lange, bis zum Boden reichende Gewänder und sahen Jane und Peter aus starren, blicklosen Augen an.

Auch Sandra Lee erschien. Sie hielt das Schwert des Drachens in der Hand, streckte jetzt den Arm aus, und die Spitze der Waffe zeigte auf Peter Lorimer.

»Ihn zuerst!« befahl sie.

Peter begriff nicht sofort. Doch als es soweit war, hatten ihn die sechs Frauen schon eingekreist.

Zwölf weiß schimmernde Hände griffen nach ihm. Panik flackerte in Peters Blick auf. Der Mann wollte hochspringen, weglaufen, doch da griffen die Hände schon zu.

Wie eiserne Klauen legten sie sich um Peters Gelenke.

Lorimer schrie. »Sandraaaa!« gellte sein Schrei durch das Gewölbe. »Sandra, hilf mir doch. Du kannst doch nicht zulassen, daß… ahhh…«

Eine Faust verschloß seinen Mund, erstickte den Schrei.

Peter wurde hochgezerrt.

Jane, die ihm helfen wollte, bekam einen harten Schlag gegen die Brust, der sie taumeln ließ.

»Du bist gleich an der Reihe!« hörte sie die Stimme des Counts.

Peter Lorimer wehrte sich verzweifelt. Er versuchte um sich zu treten, doch augenblicklich hielten zwei der lebenden Toten seine Beine fest.

Sandra Lee beobachtete das Geschehen mit leuchtenden Augen. Sie dachte nur noch in Tok-Els Sinn, wartete fiebernd auf das zweite Opfer.

Peter Lorimer wurde zum Altar gezerrt. Die schwarze Platte wurde von dem rötlichen Schein Übergossen.

Die sechs Dienerinnen drängten Peter auf den Altar. Ihre Gesichter blieben unbewegt. Lorimer wand sich wie ein Aal, er keuchte, rang nach Luft, doch die Frauen ließen ihm nicht die geringste Chance.

Schon spürte er den Stein unter seinem Rücken. Er war seltsam warm, schien von einem pulsierenden Leben erfüllt zu sein.

Peters Arme hingen zu beiden Seiten des Altars hinab. Harte Fäuste hielten die Gelenke umklammert. Selbst um die Fußknöchel spannten

sich die weißen Würgefinger.

Peters Nerven machten nicht mehr mit. Über seine Lippen drangen unverständliche Worte, Speichel sprühte vor seinem Mund.

Aber auch Jane Collins hielt das Entsetzen umklammert. Die Detektivin hockte auf dem felsigen Boden, hatte die linke Hand zur Faust geballt und sie fest gegen ihren Mund gepreßt, um einen Schrei zu unterdrücken.

»Tu deine Pflicht!« dröhnte die Stimme des Counts durch das Gewölbe.

Der Befehl hatte Sandra Lee gegolten, die mit leuchtenden Augen nickte und sich langsam in Bewegung setzte.

Direkt auf den Altar zu!

Jane Collins hielt den Atem an. Sie ahnte, was kommen würde, und doch war es so unglaublich, so unmenschlich, daß sie es einfach nicht glauben konnte.

Sandra Lee würde Peter Lorimer töten!

Doch noch war es nicht soweit. Ein schreckliches Fauchen drang plötzlich aus dem weit geöffneten Rachen des Götzen. Die lange Zunge zuckte wie unter Stromstößen. Nach Schwefel riechende Dämpfe drangen in das Gewölbe, hüllten das Opfer ein.

Die Hölle feierte Triumphe!

Furchtbare Beschwörungen drangen aus dem Mund des Count. Die Augen des steinernen Götzen begannen noch stärker zu funkeln, immer urwelthafter wurden die Laute, die aus seinem Rachen drangen. Noch konnte Tok-El nur den Schädel bewegen, noch hielt der Bann des Priesters.

Peter Lorimer bekam von alldem kaum etwas mit. Die Angst hatte sich in seinen Körper gefressen und trieb ihn langsam zum Wahnsinn. Er sah auch nicht, daß sich Sandras Kopf plötzlich zu einem Drachenschädel verwandelte und sie mit beiden Händen das Schwert hob.

»Neiiinnnn!«

Janes gellender Schrei übertönte das Fauchen des Götzen und die dumpfen Beschwörungen.

Doch auch sie konnte das Schicksal nicht aufhalten!

Sandra Lee hatte zugestoßen. Der Geist des grausamen Tok-El war stärker gewesen, als jedes menschliche Gefühl…

***

Der Schrei blieb John Sinclair in der Kehle stecken. Er verlor den Boden unter den Füßen, ruderte wild mit den Armen, und für den Bruchteil von Sekunden dachte er, das Ende wäre gekommen.

Doch so leicht gab ein John Sinclair nicht auf. Schon mehr als einmal hatte er in haarsträubenden Situationen gesteckt, und er hatte immer

wieder eine Möglichkeit gefunden, sich herauszuwinden.

Über sich hörte John das Klatschen der Flügel. Er drehte den Kopf, sah die häßlichen schuppigen Leiber, und für einen Moment war er geschockt.

Was waren das für Ungeheuer, in deren Krallen er sich befand? Jetzt konnte John auch die langen Schnäbel sehen, die wie Speere aus den Echsenköpfen hervorragten.

Flugechsen! schoß es John durch den Kopf. Du befindest dich in der Gewalt dieser vorsintflutlichen Ungeheuer. John hatte mehr als einmal Bilder von diesen Tieren gesehen, und er mußte sich gestehen, daß ihm schon beim Betrachten der Fotos Schauer über den Rücken gelaufen waren.

Und jetzt war er diesen Ungeheuern ausgeliefert!

Die scharfen Krallen hatten sich in seinen Rücken gebohrt. Zum Glück war der Parka dick genug, daß ihm die messerscharfen Spitzen nicht auch die Haut zerfetzt hatten. Die Ungeheuer hatten jeweils ihre beiden Krallen in den Stoff der Windjacke gebohrt. John konnte Arme und Beine bewegen, und das war gut.

Freistrampeln hatte keinen Sinn. Sie waren schon zu hoch über dem Boden. Unter sich sah John die Kronen der Bäume. Einen Fall aus dieser Höhe hätte er kaum lebend überstanden.

Aber was hatten die beiden Ungeheuer mit ihm vor? Wohin brachten sie ihn? Zur Drachenburg? Oder wollten sie ihn fallenlassen.

Egal, was auch immer. John mußte zusehen, daß er aus dieser höllischen Situation herauskam.

Die beiden Drachenmonster hatten gedreht, weg von der Felswand. Hoch zogen die ihre Kreise und krächzende Laute drangen aus ihren Schnäbeln. John Sinclair kam es vor wie ein triumphierendes Hohngelächter.

Tief unter sich sah er das Tal, und wenn er den Kopf etwas anhob, konnte er auch die Drachenburg erkennen, die nach wie vor von einem Nebelring umgeben war.

Waren die beiden Monster vielleicht die Hüter der Burg? Hatten sie den Auftrag, jeden ungebetenen Gast abzufangen und umzubringen? John wollte nicht erst auf die Lösung warten. Er mußte vorher etwas unternehmen.

Die beiden Drachen schienen den höchsten Punkt ihres Fluges erreicht zu haben. Nahezu unbeweglich blieben sie in der Luft stehen. Für Sekunden hatte John die beklemmende Vorstellung, jetzt würden ihn die Krallen loslassen…

Der Oberinspektor hielt den Atem an.

Nichts geschah.

Mit trägen Flügelschlägen setzten sich die Drachenungeheuer wieder in Bewegung, steuerten jetzt direkt die Burg an.

Da tauchte schon die Nebelwand dicht vor John Sinclairs Augen auf, und Augenblicke später hatte ihn das wattige Grau umfangen.

Und dann lichtete sich der Nebel. John Sinclair konnte alles deutlich erkennen.

Glasklar sah John Sinclair den Burghof unter sich. Er sah die dunklen verwitterten Mauern, die sich gegen den Himmel reckten und erkannte auch den Brunnen in der Hofmitte.

Johns rechte Hand glitt unter den Parka, umklammerte den Griff des geweihten Dolches.

Der Geister-Jäger wollte nicht erst warten, bis die beiden Flugmonster die Initiative ergriffen, nein, er wollte sich jetzt zum Kampf stellen.

Lautlos segelten die Ungeheuer dem Burghof entgegen. Und plötzlich lockerte sich der Griff des einen Monsters.

Ein heißer Schreck durchzuckte den Oberinspektor.

Jetzt lassen sie dich fallen! schrie es in ihm.

John krümmte den Körper. In diesen Augenblicken wurde er nur von seinem reinen Überlebenswillen geleitet. In seiner rechten Faust blitzte der geweihte Dolch.

Der eine Flugdrachen flatterte träge zur Seite. Jetzt löste sich auch die linke Kralle des anderen Ungeheuers.

Sekunden nur noch, dann würde John Sinclair wie ein Stein in die Tiefe segeln.

Blitzschnell schwang er beide vorgestreckten Arme hoch, bekam mit der linken Hand den schuppigen Hals des Flugmonsters zu fassen.

Da löste sich auch die letzte Kralle von seinem Rücken.

Mit einer Hand hing John Sinclair am Hals des Flugmonsters. Er schwebte zwischen Himmel und Erde. Dicht vor sich sah er den gräßlichen, messerscharfen Schnabel, der nach ihm hackte.

John nahm den Kopf zur Seite. Dicht neben seinem linken Ohr klappten die Schnäbel zusammen.

Dann war John Sinclair an der Reihe. Er holte mit dem rechten Arm aus und rammte den geweihten Dolch tief in die Flanke des Ungeheuers. Der Dolch drang durch die Schuppenhaut, als wäre sie aus Butter. Wahrscheinlich wäre eine normale Klinge abgebrochen, nicht jedoch diese geweihte Waffe.

Das Drachenmonster stieß einen röhrenden Schrei aus. Schwarzes Dämonenblut quoll aus der Wunde. Wild schlug das Monster mit den Flügeln, und John hatte Glück, daß er nicht getroffen wurde.

Noch einmal hieb er zu.

Das Flugungeheuer begann zu torkeln, fiel der Erde entgegen.

Verzweifelt klammerte sich John fest. Rasend schnell sah er die Mauern der Burg an sich vorbeihuschen.

Und dann geschah das Wunder. Wenige Yard über dem Boden gelang

es dem Monster, sich abzufangen. Mit klatschenden Schlägen flog es auf der Stelle.
John atmete auf. Die Entfernung war nicht mehr so groß. Jetzt konnte er unter Umständen sogar springen.
Den riesigen Schatten sah er im letzten Augenblick. Pfeifend und pfeilschnell kam das zweite Ungeheuer auf ihn zugeschossen. Und es war nicht angeschlagen.
Der Flugdrachen hatte beide Flügel angelegt, der Schnabel war zusammengepreßt, bildete eine höllisch scharfe Speerspitze, die John Sinclair wie Teig durchbohren würde.
Der Oberinspektor ließ sich fallen…
Genau im letzten Augenblick. Über seinem Kopf spürte er noch den Luftzug, und dann rammten die beiden Ungeheuer zusammen.
Hart prallte John auf den Boden des Burghofes, rollte sich geschickt ab und federte auf die Beine.
Über ihm tobte der Kampf der Giganten.
Das verletzte Ungeheuer war in Panik geraten. Durch Johns Dolchstiche hatte es die Kontrolle verloren. Die beiden Drachen hatten sich ineinander verbissen. Wilde unkontrollierte Flügelschläge peitschten die Luft. John Sinclair suchte hinter dem Brunnen Deckung. Er hatte Angst, die beiden Ungeheuer würden abstürzen und ihn unter sich begraben.
Es war ein mörderischer Kampf, dem John Sinclair zusah. Die beiden Flugdrachen hatten sich ineinander verbissen. Aus den großen Wunden tropfte das schwarze, nach Pech und Schwefel riechende Dämonenblut zu Boden und versickerte in den Spalten und Putzen der Steine. Schrille Laute drangen aus den Schnäbeln, und fast sah es so aus, als würde es bei dem Kampf keinen Sieger geben.
Doch plötzlich prallten die beiden Ungeheuer gegen die Burgmauer und sackten von einer Sekunde zur anderen in die Tiefe. Wie ein Stein klatschten sie auf den Burghof und blieben dicht vor der Treppe liegen.
John Sinclair atmete auf. Er wartete noch einige Minuten ab, erhob sich dann aus seiner Deckung und ging mit stoßbereitem Dolch auf die schuppigen Körper zu.
Er brauchte nicht mehr einzugreifen. Die Drachenmonster waren tot. John Sinclair hatte die erste Hürde genommen!
Angespannt starrte der Oberinspektor auf die schuppigen Körper. Sie waren von Wunden bedeckt, aus denen schwarzes Dämonenblut floß. Diese Ungeheuer kamen nicht von dieser Erde. Es waren Schreckensgestalten aus einer anderen, finsteren Welt, aus einem Paralleluniversum, in dem Geister und Dämonen herrschten.
Aber wie waren sie hier auf diese Burg gelangt?
War die Drachenburg wirklich ein verhextes Terrain, auf dem die

Mächte der Finsternis herrschten? Alle Anzeichen deuteten daraufhin.
John legte den Kopf in den Nacken und blickte nach oben. Nach wie vor lag der Nebelring über der Burg. Die Zinnen und Turmspitzen verschwanden in dem hellgrauen Watteschleier.
Johns Augen durchforsteten den Burghof. Sein Blick glitt über die alten Mauern, Zeugen der Jahrhunderte. Alles war noch sehr gut erhalten, auch die verdeckten Wehrgänge, aus denen die Schießscharten wie große Augen glotzten.
Stille lag über dem Burghof. John Sinclair kam die Stille beklemmend vor, wie die Ruhe vor dem Sturm. Was würde ihn in der Burg erwarten? Noch mehr von diesen Monstern?
Der Oberinspektor ging auf die steinerne Treppe zu, die zu dem Eingangsportal hochführte. Zwei Sockel flankierten die Stufen. Auf ihnen hatten die Drachenmonster gesessen, die John attackiert hatten. Aber das wußte der Geisterjäger nicht.
Er wunderte sich, daß die große Eingangstür offen war. Ein leichter Druck, und sie schwang nach innen.
John Sinclair hatte den silbernen Dolch weggesteckt und hielt dafür seine mit geweihten Silberkugeln geladene Pistole in der rechten Hand. Er hatte sie bei dem Kampf mit den beiden Ungeheuern nicht benutzen können, seine Lage war so ungünstig gewesen, so daß er nicht an die Waffe herankommen konnte.
Ein großer Saal nahm den Oberinspektor auf. Wuchtige Steinsäulen reichten bis zur Decke und stützten sie ab. An den Wänden und der Decke waren bombastische Gemälde zu sehen. Meist zeigten sie Schreckensszenen aus der blutigen Vergangenheit des Schlosses. Es gab kein christliches Symbol in diesem Saal. Alles wirkte kalt und gefährlich, wozu letzten Endes auch die schwarzen Kerzen mit beitrugen, deren brennende Dochte ein seltsames, rötlich-violett schimmerndes Licht verbreiteten.
John Sinclair ging bis zu dem großen Tisch, um den eine Anzahl hochlehniger Stühle standen. Die Tischplatte war blankgefegt, als hätte noch vor Minuten jemand Staub gewischt.
Jetzt waren bei John auch die letzten Zweifel beseitigt. Die Burg mußte bewohnt sein! Aber von wem? Und wo verbarg sich der Burgherr?
John Sinclair ging weiter, durchstreifte Raum für Raum. Überall begegnete ihm die kalte Pracht, untermalt von schrecklichen, phantastisch schaurigen Gemälden.
Eine Ahnengalerie fiel John auf. Die Burg hatte viele Herren gehabt, und etwas hatten sie alle gemeinsam. Die Grausamkeit, die ihnen förmlich im Gesicht geschrieben stand.
Das Bild des Count of Blackmoor war das letzte in der illustren Reihe. John sah sich das Gemälde genauer an.

Der Mann, der das Bild auf die Leinwand gebracht hatte, war wirklich ein Künstler gewesen. Er hatte den schrecklichen Count of Blackmoor so natürlich gemalt, daß der Betrachter meinen konnte, der Mann würde leben. John Sinclair hatte das Gefühl, jedes einzelne Barthaar zählen zu können. Die kalten grausamen Augen des Count blickten den Beschauer an, und ein wissendes Lächeln umspielte die Lippen des Unheimlichen.

John Sinclair räusperte sich, bevor er weiterging. Sein Gehirn begann fieberhaft zu arbeiten. Dieser Count hatte vor rund neunhundert Jahren gelebt. Unter jedem Bild in der Ahnengalerie stand das jeweilige Geburts- und Sterbedatum der betreffenden Person. Nur bei dem Count of Blackmoor nicht. Was hatte das zu bedeuten? Sollte der Count etwa noch leben? John zog diese Möglichkeit durchaus in Betracht, denn er hatte im Laufe der Zeit schon Dinge erlebt, die solch eine Theorie durchaus rechtfertigten. Der Count konnte einen Pakt mit Mächten der Finsternis geschlossen und somit sein unheilvolles Dasein auf dieser Burg weitergeführt haben.

Natürlich interessierten John die unterirdischen Verliese der Burg, doch die Tür zu diesen Gewölben war fest verschlossen.

Der Oberinspektor verließ die Burg und trat wieder hinaus auf den Hof.

Nach wie vor herrschte die beklemmende Stille, und auch die toten Drachenmonster lagen noch an ihrem Platz.

John lenkte seine Schritte auf den Brunnen zu, der in der Hofmitte stand.

Die Mauer war etwa hüfthoch und bestand aus verwitterten zolldicken Quadern. John beugte sich über den Rand und starrte in die dunkle gähnende Tiefe.

Modriger Geruch wehte ihm entgegen.

Der Oberinspektor hob einen Stein auf und ließ ihn in den Schacht fallen.

Er hörte den Aufschlag nur schwach. Der Brunnen mußte eine große Tiefe besitzen. John Sinclair fiel ein, daß die Burg auf der Spitze eines Berges errichtet worden war. Deshalb bestand durchaus die Möglichkeit, daß der Brunnenschacht sich durch das gesamte Felsmassiv zog. Und John entdeckte noch etwas.

Steigeisen, die in die Tiefe führten. Der Oberinspektor schaltete seine Lampe an. Die Eisen hatten im Laufe der Jahrhunderte Rost angesetzt, der rötlichbraun im Licht der Lampe schimmerte.

John beugte sich vor und prüfte mit der linken Hand den Sitz der Eisen.

Das Metall schien zu halten, jedenfalls ließ es sich nicht bewegen.

Und dann vernahm John Sinclair den Schrei!

Es war eigentlich nur ein verwehender Hauch, der seine Ohren traf,

und doch konnte John hören, daß er aus der Tiefe des Brunnens gekommen war. Und daß es eine Frau gewesen war, die den Schrei ausgestoßen hatte.

Eine Frau, die sich in Not befand!

John Sinclair zögerte nicht eine Sekunde länger. Er wagte den gefährlichen Abstieg in die rätselhafte gefährliche Tiefe…

***

Triumphierend schwenkte Sandra Lee das Schwert über ihren Kopf. Sie hatte sich als würdige Dienerin erwiesen.

Jane Collins hielt die Augen geschlossen. Grell peitschte das Hohngelächter des Count durch das Gewölbe. Er war um keinen Deut besser als der schreckliche Götze, weidete sich an den Qualen der Detektivin.

Jane Collins versuchte auch gar nicht erst, den Vorgang zu begreifen. Hier war etwas geschehen, was über einen normalen menschlichen Verstand hinausging. Jane war schon oft in ihrem Beruf mit dem Verbrechen konfrontiert worden. Aber bei allen Fällen hatte es doch noch immer eine Spur von Menschlichkeit gegeben, doch die Frau, die Jane hier bei ihrer Tat erlebt hatte, war nicht mehr als eine grausame Mordmaschine.

Das Siegesgelächter des Count war verstummt, dafür drang ein nervenzerfetzendes Knirschen an Janes Ohren.

Die Detektivin öffnete die Augen.

Im ersten Augenblick hatte sie das Gefühl, schon dem Wahnsinn verfallen zu sein.

Der steinerne Drachengötze bewegte sich!

Unendlich langsam hob er seine rechte Pranke. Das Knirschen des Gesteins erzeugte bei Jane Collins kalte Angstschauer.

Der Count of Blackmoor stand mit weit ausgebreiteten Armen vor der zum Teil schon lebenden Figur und murmelte dumpfe Beschwörungen. Immer wieder stieß der Götze urwelthafte röhrende Laute aus, die von einer Schwefelwolke begleitet wurden.

Die Pranke wischte durch die Luft. Sie war jetzt so beweglich, daß nicht einmal mehr das Knirschen zu hören war. Auch änderte die Haut ihr Aussehen. Sie wurde glatter. Glänzende Schuppen bildeten sich, über die der Widerschein des roten Lichtes zuckte.

Noch war die linke Seite gelähmt. Sie war weiterhin aus Stein, und Jane Collins brauchte keine große Künstlerin zu sein, um sich ausrechnen zu können, daß sie das Opfer sein sollte, das den Götzen endgültig zu Leben erweckte.

Eine schreckliche Vorstellung!

Doch noch war es nicht soweit.

Die sechs Dienerinnen waren von dem altarähnlichen Stein

zurückgetreten und hatten einen Halbkreis gebildet. Die Augen der Frauen waren starr auf Peter Lorimer gerichtet.

Und dann geschah das Unglaubliche.

Peter Lorimer bewegte sich.

Er winkelte beide Arme an, stützte sich an den Kanten des Altars ab und stand auf. Seine Bewegungen waren noch etwas abgehackt, nicht so fließend wie sonst, doch es bestand kein Zweifel, daß Peter Lorimer wieder ›lebte‹ Genau wie Sandra Lee. Er existierte, um dem Götzen zu dienen.

Deutlich konnte Jane Collins die Brust des Mannes erkennen. Doch keine Wunde war zu erkennen, obwohl ihm Sandra Lee das Schwert in die Brust gestoßen hatte. Auch war Peter nicht zu Staub verfallen bei der Berührung des Schwertes. Die magische Ausstrahlung des Götzen mußte es verhindert haben.

Jane Collins war geschockt. Sie war unfähig, überhaupt ein Wort zu sagen, starrte immer nur in die glanzlosen Augen des lebenden Toten.

Peter Lorimer und Sandra Lee gingen aufeinander zu. Sie hatten den linken Arm ausgestreckt, blieben einen Schritt voreinander stehen und berührten sich an den Händen.

»Jetzt gehörst du zu Tok-El«, sagte Sandra und überreichte Lorimer das Schwert des Drachens. »Nimm es, denn damit wirst du deine erste Prüfung ablegen!«

Beinahe ehrfürchtig umfaßte Lorimer den Griff der Waffe. Seine Augen waren auf die blitzende Scheide gerichtet. »Wie soll die Prüfung aussehen?« fragte er und hob den Kopf.

Sandra Lee lächelte wissend. »Noch ist Tok-El nicht aus seinem Fluch erlöst. Erst das dritte Opfer wird diesen Bann brechen. Und du, Peter, wirst ihm dieses Opfer bringen. Die Frau, die dort auf dem Boden liegt, wird Tok-Els Gabe sein.«

Peter Lorimer blickte die Detektivin an. Seine Augen waren so kalt und grausam, daß sich Janes Herz verkrampfte.

»Ja«, sagte der lebende Tote. »Ich werde tun, was Tok-El von mir verlangt!«

Jane Collins senkte den Kopf. Sie zitterte am gesamten Körper. Ihre Lippen bebten. Tränen füllten ihre Augen, und sie sah das gesamte Geschehen wie durch einen milchigen Schleier.

Der Tod war gekommen. In Gestalt eines grausamen Götzendieners, der sämtliche menschlichen Gefühle abgelegt hatte.

Die sechs Dienerinnen wußten, was sie zu tun hatten. Sie bewegten sich auf Jane Collins zu. Wie Roboter, menschliche Marionetten.

Im ersten Moment wollte sich Jane wehren, doch dann sagte sie sich, daß Widerstand zwecklos war. Eine seltsame Lethargie hielt sie umklammert.

Willenlos ließ sie sich zu dem Altar führen.

Peter Lorimer stand schon bereit. Wie der Count of Blackmoor, dem der Triumph in diesen Augenblicken deutlich im Gesicht geschrieben stand.

»Legt sie hin!« befahl Lorimer, umfaßte, den Griff des Schwertes mit beiden Händen und hob die Waffe hoch.

Jane spürte den warmen, pulsierenden Stein unter ihrem Rücken. Die Dienerinnen ließen sie los, traten zur Seite.

Die Spitze des Schwertes hing nur eine Armlänge entfernt über Jane Collins Brust.

Sekunden noch, dann würde der tödliche Stoß auch sie treffen…

***

Ein gefährliches Knirschen zeigte John Sinclair an, daß die nächste Sprosse nicht halten würde.

Und so war es auch.

Plötzlich brach das Steigeisen ab. Einen Herzschlag lang schoß die Panik in dem Oberinspektor hoch. Mit beiden Händen klammerte er sich an den über seinen Kopf befindlichen Steigeisen fest.

Es hielt!

John atmete auf.

Aber noch war die Gefahr nicht gebannt. Es würde schwierig werden, das nächste mit den Füßen erreichbare Steigeisen zu treffen.

Johns Körper spannte sich. Die Taschenlampe hatte sich der Oberinspektor zwischen die Zähne geklemmt. Wenn er einen Blick nach oben riskierte, so war die Brunnenöffnung kaum noch zu erkennen. John sah sie nur noch als eine helle, stecknadelgroße Öffnung leuchten.

Mit den Zehenspitzen erreichte der Geisterjäger die nächste Sprosse. Behutsam verlagerte er sein Gewicht.

Das Eisen brach nicht.

John spürte, wie ihm der Schweiß über den Rücken rann. Die Luft in dem Brunnenschacht, war stickig und roch nach Moder. Das Atmen wurde schon zur Qual. Doch nie war John Sinclair die Idee gekommen, aufzugeben. Er wußte, daß sich ein Mensch in Gefahr befand. Und John Sinclair hatte schon mehr als einmal sein eigenes Leben riskiert, um andere zu retten.

Wie lange er schon unterwegs war, konnte er nicht sagen. Der finstere Brunnenschacht schien überhaupt kein Ende nehmen zu wollen.

So sehr John die Zeit auch auf den Nägeln brannte, seine Vorsicht vergaß er nie.

Und schließlich hatte er den Boden des Schachtes erreicht.

John atmete auf.

Er nahm die Taschenlampe in die rechte Hand und ließ den Strahl

umherwandern.

Er befand sich in einer winzigen Grotte, war eingeschlossen von dicken Steinwänden.

Sekundenlang verließ den Geisterjäger der Mut. War die Kletterei völlig umsonst gewesen? Fast schien es so, doch da entdeckte er auf dem Boden eine Klappe. Sie war aus Holz und paßte fast fugenlos in den Felsboden.

John ging in die Knie und untersuchte die Klappe genauer. Er entdeckte eine Metallöse, doch der dazu gehörige Ring fehlte.

Der Oberinspektor wußte sich zu helfen. Er klemmte den silbernen Dolch in die Öse und benutzte ihn als Hebel.

Es klappte.

Die Falltür hob sich ein winziges Stück. John packte nach und schob sie mit den Fingern ganz auf. Sie bekam das Übergewicht und prallte mit einem dumpfen Geräusch nach hinten auf den felsigen Boden.

Nach Schwefel riechender Qualm drang aus der Öffnung, und John sah die ersten Stufen einer Leiter, die in die Tiefe führte.

Augenblicklich machte sich John an den Abstieg. Nach zehn Sprossen hatte er bereits wieder festen Boden unter den Füßen.

Die Taschenlampe blitzte auf. Nur schwach durchdrang der Lichtschein die nach Schwefel riechenden Schleier, doch John konnte erkennen, daß ein Gang weiterführte.

Die Luft war kaum noch zu atmen. Der Gang war ziemlich niedrig, und John mußte gebückt weitergehen.

Unwillkürlich beschleunigte er seine Schritte, denn eine Ahnung sagte ihm, daß Sekunden zählten.

Und dann hörte er die Stimmen. John Sinclair konnte nicht verstehen, was gesprochen wurde, glaubte aber, in einer der Stimmen die von Peter Lorimer herauszuhören.

Jetzt wußte John Sinclair, daß er auf dem richtigen Weg war!

Der Gang wurde breiter und höher, und plötzlich lag ein riesiges Gewölbe vor John Sinclair, das von einem gewaltigen steinernen Götzen beherrscht wurde.

Der Anblick raubte John den Atem. Der Götze war eine Ausgeburt der Hölle. Die Schwefeldämpfe, die John entgegengedrungen waren, drangen aus seinem Rachen, in dessen Mitte eine gespaltene Zunge hin- und herzuckte.

Als John genauer hinsah, erkannte er, daß der Götze zum Teil lebte. Seine rechte Hälfte befand sich in Bewegung. Die riesige Pranke zuckte auf und nieder. Nur die linke Seite der Schreckensgestalt war starr.

Johns Blick irrte weiter.

Er sah einen Mann, der mit erhobenen Händen vor der Schreckensfigur stand und dumpfe Beschwörungen murmelte. Der

Mann wandte John das Profil zu, und der Oberinspektor konnte erkennen, daß er es hier mit dem Count of Blackmoor zu tun hatte.

Und dann tauchte Sandra Lee auf. Neben ihr stand Peter Lorimer, der ein Schwert in der Hand hielt. Beide starrten sie auf etwas, was John von seinem Standpunkt aus nicht erkennen konnte.

Der Oberinspektor trat einige Schritte vor. Noch war er nicht bemerkt worden. Er hatte die Taschenlampe weggesteckt und dafür die Pistole mit dem geweihten Silberkugeln gezogen.

Sinclair schob sich dicht an der Felswand entlang, um einen besseren Ausblick zu bekommen. Noch verdeckten sechs Frauenkörper die weitere Sicht. Doch jetzt traten die Dienerinnen zurück, schafften Platz für das grausame Ritual, das beginnen sollte.

Da traf es John wie ein Schock!

Deutlich konnte er erkennen, was die Anwesenden so in den Bann gezogen hatte. Es war ein Altarstein, auf dem eine Frau lag. Das lange blonde Haar fiel wie ein Vlies zu beiden Seiten des Steins herunter.

John Sinclair kannte die Frau. Sehr gut sogar.

Es war keine andere als Jane Collins!

John dachte nicht darüber nach, wie Jane in dieses finstere Gewölbe gelangt war, denn im gleichen Moment hob Peter Lorimer das Schwert, um der Detektivin den tödlichen Stoß versetzen zu können…

***

»Halt!«

John Sinclairs Stimme peitschte durch das Gewölbe, ließ die Anwesenden für Sekunden vor Überraschung erstarren.

Die Zeit reichte dem Oberinspektor.

Aus dem Stand hechtete er vor, riß mit einer blitzschnellen Bewegung Jane Collins aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich.

Da zuckte das Schwert herab!

Peter Lorimer hatte noch zugestoßen. Er war so von dem Gedanken des Tötens beseelt gewesen, daß er die veränderte Situation noch gar nicht begriffen hatte.

Die Spitze des Schwertes klirrte gegen den Stein.

Es gab ein helles singendes Geräusch. Peter Lorimer brüllte auf. Der Stoß war mit solch einer Wucht geführt worden, daß die Klinge in der Mitte durchbrach.

Das magische Schwert war zerstört!

Ein vielstimmiger Entsetzensschrei brandete gegen die Decke des Gewölbes. Das magische Schwert, das Symbol der Macht, war nicht mehr. Die Diener des Götzen waren verwirrt, genau wie Tok-El selbst. Die riesige Pranke wischte durch die Luft. Ein urwelthaftes Grollen entrang sich dem riesigen Maul.

Das Chaos war perfekt.

Tok-El hatte die Kontrolle über sich verloren. Eine irrsinnige Zerstörungswut hatte ihn gepackt.

Unbarmherzig schlug die Pranke zu. Peter Lorimer wurde getroffen und wie eine Puppe davongewirbelt. Hart krachte er mit dem Rücken gegen die Felswand.

Sandra Lee hatte sich durch einen Sprung retten können. Bei ihr hatte wieder die Verwandlung eingesetzt. Der monströse Drachenkopf war auf ihren Schultern gewachsen. Schreiend drehte sie sich im Kreis, hatte völlig die Kontrolle über sich verloren.

Aber auch die Dienerinnen bekamen die grausame Rache des furchtbaren Götzen zu spüren. Die gnadenlose Pranke traf auch sie.

Es war die Hölle!

Jane Collins lag auf dem Boden und hatte das Gesicht in ihre Hände vergraben. John Sinclair deckte sie mit seinem Körper. Zum Glück lagen sie soweit in Deckung, daß die Pranke des Götzen sie nicht erreichen konnte.

Sie mußten hier weg. John hatte Angst, daß das gesamte Gewölbe einstürzen würde, denn schon zeigten sich in der Decke die ersten Risse.

Den Count of Blackmoor konnte John nicht entdecken. Schemenhaft nur tauchten die Gestalten der Dienerinnen aus den Schwefelschwaden auf. Einige waren schon nicht mehr am Leben.

John riß die am ganzen Körper bebende Jane Collins hoch.

»Wir müssen hier raus!« brüllte er. Er riß die Privatdetektivin einfach mit sich.

Schon tauchte der Stollen vor ihnen auf. Keuchend und hustend schob John die Gerettete in den Gang.

Im gleichen Augenblick hörte er den Aufschrei.

Geduckt wirbelte John Sinclair herum.

Eine Schreckensgestalt kam auf ihn zugerannt. Sandra Lee. Die Augen in dem grünlich schimmernden Drachenkopf funkelten haßerfüllt. Sandra hatte sich der unteren Hälfte des Schwertes bemächtigt. Sie hielt sie mit beiden Händen umklammert, um sie John Sinclair in die Brust zu stoßen…

***

Reaktionsschnell sprang der Geister-Jäger zurück. Sandra Lee befand sich schon im Sprung, konnte die Stoßrichtung nicht mehr ändern.

Hautnah wischte die Klinge an John Sinclair vorbei.

Mit der Schulter prallte Sandra gegen John. Der Oberinspektor taumelte zurück und stieß mit dem Hinterkopf gegen die Felswand des Ganges.

Aus den Augenwinkeln sah er, daß die drei übriggebliebenen Dienerinnen Sandra Lee zu Hilfe eilen wollten.

John warf Jane Collins die Pistole zu. »Halt sie uns vom Leib!« brüllte er.

Jane fing die Waffe geschickt auf. Und während die Detektivin feuerte, mußte John Sinclair den zweiten Angriff der Höllenbestie über sich ergehen lassen.

Sandra Lee war rasend. Ihre Arme wirbelten durch die Luft. Immer wieder tauchte die breite Klinge vor John Sinclairs Augen auf, und jedesmal gelang es John buchstäblich im letzten Moment, den Stößen auszuweichen.

Doch dann sah er eine Chance.

Sandra Lee war über eine Bodenunebenheit gestrauchelt. Sofort setzte der Geister-Jäger nach. Seine Fäuste umklammerten die Handgelenke der Bestie.

Ein mörderisches Ringen begann.

Sandra Lee zuckte zurück, drehte und wand sich, um sich so aus Johns gnadenlosem Griff zu befreien.

Der Oberinspektor kannte kein Pardon, er drückte noch fester zu.

Dicht vor seinem Gesicht befand sich Sandras schuppiger Drachenkopf. Stinkende Schwefelwolken quollen aus ihrem Maul.

John biß die Zähne zusammen und hielt den Atem an. Sein Gesicht war von der ungeheuren Anstrengung verzerrt, während er Stück für Stück die Gelenke der Bestie nach innen bog.

Schon zeigte die Spitze auf Sandra Lees Brust.

Erst jetzt merkte die Götzendienerin, was John vorhatte. Sie mobilisierte noch einmal sämtliche Kräfte, stemmte sich gegen Sinclairs Griff an.

Es nutzte nichts. Der Oberinspektor war stärker. Da berührte die Spitze des Schwertes ihre Haut.

Dumpfe, angsterfüllte Laute drangen aus dem häßlichen Maul, die plötzlich in einem schrecklichen Röcheln verstummten.

John Sinclair hatte zugestoßen.

Die Bestie sank zusammen, die Klinge des magischen Schwerts steckte in ihrer Brust. John Sinclair sprang zurück, wollte Jane Collins zu Hilfe kommen.

Es war nicht mehr nötig. Die Detektivin hatte sich verteidigt. Die geweihten Silberkugeln hatten dem unseligen Leben der drei Dienerinnen ein Ende gesetzt.

»Sie waren keine Menschen«, sagte John Sinclair, der ahnte, was in Jane vorging, und daß sich jetzt ihr Gewissen melden würde.

Die Detektivin nickte. »Ja, John, du hast recht. Es waren keine Menschen.«

Und bei genauerem Hinsehen konnte Jane erkennen, daß auf den Gesichtern der Frauen ein friedlicher Ausdruck lag, genau wie bei Sandra Lee, die sich wieder in einen normalen Menschen

zurückverwandelt hatte.

Ein mächtiges Brüllen ließ Jane und John zusammenzucken.

»Himmel, Tok-El«, flüsterte Jane. »Er lebt noch, und er wird unst…« Jane sprach nicht weiter. Ihr Gesicht war plötzlich angstverzerrt.

Sinclair handelte. Er riß der Detektivin die Pistole aus der Hand und lud sie fieberhaft nach.

Sechs Silberkugeln steckten jetzt im Magazin. Seine letzten…

»Bleib du hier, Jane«, rief der Oberinspektor und lief mit ein paar Schritten wieder in das Gewölbe.

Tok-El tobte.

Seine mächtige Pranke fegte durch die Luft, krachte gegen die Felswände und brachte sie zum Erbeben. Die Augen in seinem häßlichen Schädel glühten wild, und das Licht übergoß auch John Sinclair mit seinem rot-violetten Schein.

Jetzt hatte Tok-El seinen Gegner entdeckt. Er beugte sich so weit es ging vor und hob die Pranke.

John feuerte.

Die Kugel klatschte in die schuppige Haut des Götzen, konnte ihn aber nicht stoppen.

John hechtete zur Seite.

Der Prankenschlag fegte an ihm vorbei. John spürte noch den Luftzug, der seinen Körper streifte.

Augenblicklich war der Oberinspektor wieder auf den Beinen. Graugelber Dampf quoll aus dem Rachen des Götzen, nebelte das Gewölbe ein.

»Du mußt auf die Augen schießen!« brüllte Jane Collins dem Oberinspektor zu, der sich wieder einem neuen Angriff des Götzen gegenübersah.

Das war leichter gesagt als getan. Die Sicht war so schlecht geworden, daß John unmöglich genau zielen konnte. Nein, wenn er den Götzen ausschalten wollte, mußte er nah an ihn herankommen, bis dicht vor die Augen.

Wieder kam die Pranke.

Diesmal hatte John gut aufgepaßt und rannte unter dem Schlag hindurch. Hinter ihm krachte die Pranke zu Boden und ließ die Felsen erbeben.

Es war wie der Kampf einer Maus gegen einen Elefanten. Nur daß John Sinclair – die Maus – in diesem Falle schlauer und geschickter war.

Ehe der Götze seine Pranke zu einem erneuten Schlag erhoben hatte, war John Sinclair zu seiner linken, noch steinernen Seite hinübergelaufen. Gewandt wie eine Gemse kletterte er an dem Bein des Götzen hoch.

Der Stein war schuppig und verwittert. Es gab genügend Kanten und

kleinere Vorsprünge, wo John Halt finden konnte.
Der Götze bemerkte das Manöver des Geisterjägers und brüllte vor Wut. Wild warf er den mächtigen Schädel hin und her, die gespaltene Zunge züngelte hervor, doch John nutzte so geschickt seine Möglichkeiten, daß ihn auch die Zunge nicht erreichen konnte.
Dicht vor sich sah er die linke steinerne Pranke.
John klemmte sich den Kolben der Pistole zwischen die Zähne, hob beide Arme, bekam die Klauen der angewinkelten Pranke zu fassen und zog sich daran hoch.
Jetzt könnte er genau in den häßlichen Rachen sehen. Er kam John vor wie der Schlund der Hölle, und Tok-El holte noch zu einem letzten verzweifelten Kraftakt aus.
Er schleuderte die rechte, bewegliche Hälfte des Körpers hin und her, versuchte John abzuschütteln.
Der Geisterjäger klammerte sich fest. Selbst die rechte Pranke konnte ihn nicht erwischen. Sie fegte etwa einen Meter an ihm vorbei.
Wieder schoß die Zunge vor.
Da feuerte John.
Die blitzende Kugel verschwand in dem weit aufgerissenen Rachen des Götzen.
Tok-El stieß ein schauriges Gebrüll aus. Sekundenlang war er aus dem Konzept gebracht worden, dachte er nicht mehr an seinen menschlichen Gegner.
John visierte die Augen an.
Dann schoß er.
Er jagte die restlichen fünf Kugeln aus dem Magazin. Und jedes der Geschosse traf.
John überzeugte sich nicht davon, ob er mit seiner Methode Erfolg gehabt hatte, er verließ so schnell es ging den luftigen gefährlichen Platz.
Und das war gut so.
Die letzten Meter sprang der Oberinspektor. Er hatte kaum den Boden berührt, da trieb ihn Janes Angstschrei wieder hoch.
Ein gewaltiges Krachen und Knirschen erfüllte plötzlich die Höhle. Während John auf die Detektivin zurannte, blickte er sich noch einmal um.
Tok-El lag im Sterben.
Sein Drachenschädel war auseinandergeflogen. Eine Feuersäule schoß gegen die Decke des Gewölbes. Die steinerne linke Seite des Götzen platzte weg wie eine dünne Haut. Kopfgroße Felsbrocken zischten durch die Luft, und John zog unwillkürlich den Schädel ein.
Dann hatte er Jane Collins erreicht und zog sich mit ihr sofort tiefer in die Höhle zurück.
Das Brüllen des unheimlichen Götzen steigerte sich noch um ein

vielfaches. John und Jane hatten das Gefühl, den Weltuntergang mitzuerleben.

Steine, Staub und Feuer vermengten sich zu einem höllischen Inferno. Die Erde bebte und dann klafften plötzlich die ersten dicken Risse im Felsgestein.

Ein Teil der Decke stürzte hinein in den lodernden Feuerschlund des Götzen.

»Weg!« schrie John Sinclair. Er packte Jane an der Hand und rannte mit ihr den Gang entlang. Mit der Linken zog John die Taschenlampe hervor, und während hinter ihnen das Gewölbe und auch ein Teil des Ganges zusammenstürzte, erreichten sie unbeschadet die Falltür. Sie kletterten durch die quadratische Öffnung und gelangten in den Brunnenschacht.

»Kannst du klettern?« fragte John und grinste erleichtert.

»Mal sehen.«

Jane Collins packte die erste Sprosse. John stützte die Detektivin etwas ab, um ihr den Anfang zu erleichtern. Jane Collins schaffte es. Vielleicht war es auch die Angst, hier unten doch noch lebendig begraben zu werden, die ihr diese Kräfte verlieh.

Noch drei Steigeisen, dann hatte Jane es geschafft. John schob die Detektivin in die Höhe, kippte sie förmlich über den Brunnenrand.

Ermattet blieb Jane Collins neben dem Brunnen liegen. Gierig saugte sie die frische Luft in ihre Lungen.

John Sinclair ging es auch nicht viel besser. Er ließ sich neben Jane fallen und flüsterte mit heiserer Stimme: »Ich glaube, wir haben es geschafft!«

»Ja!« Janes Antwort war nur ein Hauch. Sie stützte sich mit beiden Händen ab und kam auf die Knie.

Ihr Blick irrte über den Burghof. Sie sah die beiden toten Drachen und plötzlich hatte sie das Gefühl, von einer eiskalten Knochenhand berührt zu werden. Ihre Nackenhaare stellten sich quer, und in ihrem Magen schien ein dicker Kloß zu sitzen.

Auf der Treppe zum Schloßportal stand eine Gestalt.

Der Count of Blackmoor!

***

»John!«

Janes angstvoller Ruf riß den Geister-Jäger aus seiner Lethargie. Er stemmte sich hoch und sah die Gestalt im gleichen Augenblick.

Der Count blickte sie an und verzog das Gesicht zu einem satanischen Lächeln.

»Noch lebe ich!« donnerte seine Stimme auf. »Ihr habt einen Teilsieg errungen. Tok-El wird sterben. Ich spüre bereits seinen Todeskampf in mir. Doch ich werde zusammen mit dieser Burg in das Reich der

Geister und Dämonen eingehen, um meine erneute Rückkehr vorzubereiten. Irgendwann; John Sinclair, werden wir uns wiedertreffen.«

Der Oberinspektor war aufgestanden.

Aus fünf Yard Entfernung sahen sich die beiden Todfeinde in die Augen.

Und während John noch darüber nachdachte, wie er den Count of Blackmoor packen konnte, begann dessen schreckliche Verwandlung.

Der Kopf veränderte sich, er wurde lang und bekam eine grüne schuppige Haut. Die Augen quollen hervor, die Hände wurden zu Klauen, genau wie die Füße. Ein gezackter Kamm erschien auf dem Schädel des Unheimlichen, die Kleidung platzte weg. Flügel wuchsen aus der Hüfte, und eine lange rote Zunge wischte aus dem Maul.

Vor John Sinclair stand der Count of Blackmoor in seiner wahren Gestalt.

Langsam breitete er die Flügel aus. Die Augen waren unverwandt auf den Geisterjäger gerichtet.

»Du wirst es nicht mehr schaffen, John Sinclair«, sagte der Count mit menschlicher Stimme, und die Flügel begannen sich langsam zu heben und zu senken.

»John!« flüsterte Jane Collins. »John, so tu doch was. Du kannst dieses Ungeheuer doch nicht laufen lassen.«

»Das habe ich auch nicht vor«, erwiderte der Geisterjäger scharf und setzte sich in Bewegung.

Das Drachenmonster schlug zweimal mit den Flügeln und flog ein Stück zur Seite.

Wieder drang das satanische Lachen aus dem häßlichen Maul. »John Sinclair, du Erdenwurm, willst du tatsächlich einen Kampf? Du kannst ihn bekommen, aber nicht hier und nicht jetzt. Den Zeitpunkt bestimme ich. Denke daran, ich komme zurück!«

Wieder breitete das Fabelwesen die Flügel aus. Diesmal jedoch stieß es sich ab und segelte der Nebelwand entgegen, um für immer zu entkommen.

Der Oberinspektor folgte dem Ungeheuer mit seinen Blicken. Es wollte ihm einfach nicht in den Kopf, daß der Count of Blackmoor so schnell aufgab, Dämonen und Geister waren immer heimtückisch. Man konnte ihnen nicht trauen.

Wie berechtigt sein Mißtrauen gewesen war, bemerkte John Sekunden später.

Das Drachenmonster drehte sich plötzlich in der Luft, setzte zu einem Sturzflug an und jagte auf Jane Collins zu.

»Jane!« Johns Warnschrei trieb die Detektivin auf die Füße. Sie begann zu rennen.

Doch das Ungeheuer war schneller.

Wie ein Blitz fegte es auf sie zu, schnitt ihr den Weg ab.

John Sinclair war zu weit von Jane Collins entfernt, um sich selbst dem Drachenmenschen zu stellen.

John rannte gleichzeitig los, und während er über den Burghof hetzte, fiel ihm der silberne Dolch ein.

Nur er konnte Jane noch retten.

John riß den Dolch aus der Scheide, nahm die Spitze zwischen Daumen und Zeigefinger.

John riß den rechten Arm weit zurück und schleuderte den Dolch aus dem Schultergelenk.

Die silberne Waffe flirrte durch die Luft, bohrte sich mit einem dumpfen Laut in den Schädel des häßlichen Monsters.

Das Ungeheuer zuckte zusammen. Mitten im Flug wurde es gestoppt.

Im gleichen Augenblick hatte Jane die Treppe erreicht, stolperte über die erste Stufe und fiel hin.

Dicht hinter ihr prallte auch das Drachenmonster zu Boden. Wild schlug es mit den Flügeln. Schwarzes Blut tropfte aus der Wunde an der Kehle, wo die geweihte Waffe getroffen hatte.

Es war ein Meisterwurf gewesen, wie ihn nur wenige Menschen fertigbrachten.

John lief zu Jane Collins und half ihr auf die Beine. »Es ist alles in Ordnung, kleine Detektivin«, sagte er und strich ihr über das lange Haar.

Jane nickte und warf sich schluchzend an Johns Brust.

Gemeinsam gingen sie zu dem am Boden liegenden Drachenmonster. John stieß das Ungeheuer mit dem Fuß an. Es war, als hätte diese Berührung eine Kettenreaktion ausgelöst.

Das unheimliche Fabelwesen zerfiel zu Staub. John Sinclair bückte sich und hob seinen Dolch auf. Mit einer müden Bewegung steckte er ihn weg.

Plötzlich erhob sich ein Windstoß. Der Nebelring über der Burg wurde aufgerissen und gab die Sicht auf einen klaren Himmel frei.

John Sinclair und Jane Collins blickten sich an. »Komm«, sagte der Geister-Jäger. »Hier haben wir nichts mehr zu suchen.«

Arm in Arm verließen sie das Tor und gingen gemeinsam den Weg hinunter, der in das kleine, wildromantische Tal führte. Bevor sie in die Schlucht eintauchten, warf John Sinclair noch einen Blick zurück.

»Da, sieh doch«, sagte er zu Jane Collins.

Die Burgmauern oben auf der Felsspitze begannen zu wanken. Wie im Zeitlupentempo stürzten sie zusammen. Nicht ein Laut drang zu den beiden Menschen hinunter. Der Tod der Drachenburg war eine gespenstische Szene. Sie, die Jahrhunderte überdauert hatte, wurde innerhalb von Sekunden zu Staub und Asche.

Ein Fluch war endgültig getilgt worden!

***

»Sag mal, John, wie bist du eigentlich auf die Insel gekommen?« fragte Jane, als sie den schmalen Pfad zu der kleinen Felsbucht hinunterkletterten.

»Ganz einfach«, grinste John, »ich habe eine Zeitreise gemacht.«

»Nimm mich nur nicht auf den Arm.«

»Das hätte ich zwar gerne getan, aber jetzt ist dafür nicht der richtige Zeitpunkt. Ich komme aber bestimmt bald auf dein Angebot zurück.«

»Schweif nicht vom Thema ab, sondern beantworte mir meine Frage.«

»Mit einem Boot bin ich zur Insel gekommen. Da liegt es und sagt nichts.«

John deutete mit der Hand zu dem schmalen Strand, auf den er das Boot gezogen hatte.

»Hat der Kahn das denn geschafft?« fragte Jane.

»Wäre ich sonst gekommen?«

»Kannst du denn nicht mal vernünftig sein?«

»Bin ich doch. Ich werde dir sogar beweisen, daß es geht. Wir fahren nämlich mit diesem Boot zurück. Komm, hilf mir mal. Du kannst die Leine kappen, die ich um den Felsblock gewickelt habe. Schließlich brauchst du ja für die Überfahrt nichts zu bezahlen.«

»Scheusal!« erwiderte Jane Collins.

Wenige Minuten später befanden sie sich bereits auf See. Die Regenwolken waren schnell vorbeigezogen, und ein strahlend blauer Himmel spannte sich über dem graugrünen Meer.

Die Dracheninsel verschwand in der Ferne. John Sinclair und Jane Collins warfen keinen Blick mehr zurück. Johns Gedanken weilten bereits in der Zukunft. Er wußte, daß ihn die Mächte der Finsternis nicht lange zur Ruhe kommen lassen würden.

Jane Collins stand neben John Sinclair. Der Wind spielte mit ihrem langen blonden Haar. Trotz ihres ramponierten Aussehens erinnerte die Detektivin John an eine Meerjungfrau. Als er daran dachte, mußte er grinsen.

»Grinst du über mich?« fragte Jane.

»Nicht direkt«, log John.

»Worüber dann?«

»Ich hatte daran gedacht, daß ich mich von dir nie mehr zu einer Party einladen lasse.«

»Du Schuft!« zischte Jane. Daß sie es nicht so ernst meinte bewies der lange Kuß mit dem sie sich bei John Sinclair für ihre Rettung bedankte…

ENDE